

VISION

2000

Nr. 5/2017

Portrait



Ricarda Gasser

Unter dem Schutz der Gottesmutter

Vier Jesuiten überlebten unbeschadet die Atombombe in Hiroshima (Seite 18)

Vorrang für die Rechte Gottes

Was die Fixierung auf Menschenrechte übersieht (Seite 19)

Das Lächeln der Urgroßmutter

Was die Gesellschaft zusammenhält: die Familie (Seite 22-23)

Esoterische Versuchungen

Wenn die Suche nach Hoffnung irregeht (Seite 23)

Die Zukunft gehört Gott

Erzbischof Chaput lädt ein, froh und gläubig zu leben (Seite 24-25)



Österreichische Post AG
MZ 11Z038760M
Retouren zurück an den Absender
VISION 2000, Beatrixgasse 14a/12, 1030 Wien

Liebe Leser

Ein Video wurde zum Hit im Internet: Es zeigt den US-Präsidenten Donald Trump im Gebet am 3. September. Er hatte diesen zum Gebets-tag ausgerufen, nachdem der Hurrikan Harvey enorme Zerstörungen vor allem im Bundesstaat Texas verursacht hatte. Als ich mir die Szene – eine Freundin hatte uns auf das Video aufmerksam gemacht – anschaute, dachte ich: In Europa undenkbar! In einigen Medien wurde dementsprechend auch Kritik laut: Das verstoße gegen die Trennung von Kirche und Staat.

Tut es das wirklich? Gut, wir sind uns darüber einig, dass weder Priester oder Bischöfe, Imame, Ayatollahs oder andere religiöse Führer weltliche Macht ausüben sollten. Dass es hier zu Missbrauch gekommen ist, haben wir Europäer durchaus in unserer Geschichte erfahren, und im muslimischen Raum erfahren es viele auch heute noch.

Andererseits aber stimmt es doch fraglos, dass jeder Politiker seinen Dienst auf dem Hintergrund einer Weltanschauung ausübt, einer Vorstellung also, wie die Welt zu gestalten ist, was dem Menschen gut tut und was nicht. Bei Politikern überwiegt in Europa derzeit eine Mischung von Atheismus und Agnostizismus. In beiden Fällen ist es eine Position, die von einem Vorurteil, einem Tabu ausgeht, das deren Vertreter nicht infrage stellen lassen: Gott spiele in den Angelegenheiten, die uns als Gemeinschaft betreffen, keine Rolle. Glaube sei reine Privatsache. Klar, dass für sie öffentliche Gebete suspekt erscheinen.

Nun teilen allerdings viele diese Sichtweise, ohne sich klarzumachen, dass es sich dabei um eine quasi-religiöse Ansicht handelt, die insbesondere christliche Lösungsansätze mit dem Argument „Trennung von Kirche und Staat“ ausgrenzt.

Ich weiß nicht, wie ernst Donald Trump das Gebet nimmt. Aber aus meiner Sicht macht es Sinn, wenn ein christlicher Politiker, der seinen Glauben ernst nimmt, sich öffentlich dazu be-

kennt, dass er mit dem Wirken Gottes in der Geschichte rechnet und sein Handeln diesem Glauben entsprechend ausrichtet. Er muss das nicht bei jeder Entscheidung in die Auslage stellen, sollte es aber auch nicht verschämt verheimlichen. Es gab Zeiten nach dem 2. Weltkrieg, in denen sich österreichische Politiker, wie Leopold Figl und Julius Raab, zu so einer Haltung bekannten.

Beten wir darum, dass der Herr auch in unseren Tagen Menschen dieses Charisma schenke.

Zum Schluss dieser Einleitung möchte ich Ihnen, liebe Leser, Dank sagen für die treue Begleitung, für Ihr Gebet und Ihre Unterstützung. Mit der nächsten Ausgabe beginnt der 30. Jahrgang der Zeitschrift. Ihr Interesse und Ihre Hilfe machen es möglich, dieses mit 23.000 Exemplaren doch recht auflagenstarke Medium herauszubringen. Dafür möchten wir alle uns wieder einmal herzlich bedanken.

Christof Gaspari

Leserbriefe

Es fehlt die Bereitschaft zur Bindung

„In Russland blüht der Glaube auf“, liest man in der VISION 4/17: 1.600 Männer seien 2016 in russisch-orthodoxe Priesterseminare eingetreten, 6.000 bereiten sich auf die Priesterweihe vor. Vergleichsweise ist Österreich ja nur ein kleines Land, aber wenn sich im laufenden Jahr kein einziger (!) Priesterkandidat im „heiligen Land Tirol“ und kein einziger in der Diözese Graz-Seckau der katholischen Priesterweihe gestellt hat, dann müssten schon „alle Alarmglocken läuten“.

Es scheint, dass junge Männer gerne zu kirchlichen „Drei-Tages-Events“ fahren, so zu den Weltjugendtagen und kürzlich zu den Pfingstfeiertagen nach Salzburg-Stadt, wo sich 7000 (auch weibliche) Anhänger zu einem Treffen einer Loretto-Bewegung eingefunden haben. Aber eine

langfristige Lebensverpflichtung einzugehen – offenbar „nein danke“! Und es gibt kaum einen Staat in Europa, wo der Anteil der Konfessionslosen an der Gesamtbevölkerung nicht stetig wüchse (mehr als jener der Muslime). Dann wird stets vertröstet, auf anderen Kontinenten sei dies anders, vor allem in Schwarzafrika. Doch davon soll man sich nicht täuschen lassen: Dort in ein Priesterseminar einzutreten, bedeutet eine gesicherte Versorgung und berufliche Zukunft, die man im „zivilen Leben“ nur sehr schwer bekommt, die Bezahlung der Studienkosten durch Paten der Weltmission in Europa, auch die Aussicht einer späteren Übersiedlung ins „gelobte Land“ der EU, wo man gebraucht wird, während dorthin als Flüchtling zu streben immer aussichtsloser wird. Damit soll nicht in Abrede gestellt werden, dass es echt charismatische Priester aus dem „Schwarzen Kontinent“ auch gibt.

Dr. Franz Rader, 1070 Wien

In Afrika blüht ganz allgemein der Glaube, daher auch die Priesterberufungen. Um ein solches Aufblühen müssen wir uns auch hier bemühen. Es würde ähnliche Folgen haben. In Heiligenkreuz, wo der Glaube lebendig erfahrbar ist, gibt es viele Berufungen.

Geistige Kommunion

Zutiefst ist zu bedauern, dass Kardinal Müller keine zweite Amtszeit erhalten hat. So ist zu hoffen und zu beten, dass sein Nachfolger, Erzbischof Ladaria, in dessen konservative Fußstapfen tritt. Kardinal Müller stellte klar, dass es in der katholischen Kirche keine Polygamie gibt! So sehr unser Hl. Vater lobt, wenn sich Bischöfe zu den aktuellen Anliegen äußern, so kann es explizit nur ein Lehramt geben, nicht eines des Papstes und eines von Bischöfen. Die durch Scheidung und Wiederverheiratung betroffenen Katholiken mögen doch bei ihrer Sehnsucht nach Vereinigung mit unserem Heiland in der hl. Kommunion bereit sein, in Ehrfurcht und Demut die Geistige Kommunion zu pflegen. Wie alle Gläubigen wissen sie, dass der Empfang zu Lebzeiten des ersten Ehegatten nicht möglich ist, wie auch nicht das Bußsakrament ohne Bereitschaft zur Enthaltbarkeit (wegen der Unauflöslichkeit

Sie möchten Leser von VISION 2000 werden?

Sie haben folgende Möglichkeiten, in unsere Adresskartei aufgenommen zu werden:

- Sie senden uns ein E-Mail an die Adresse: vision2000@aon.at
- Sie rufen zwischen 9.30 und 14 Uhr an: aus dem Inland unter Tel/Fax: 01 586 94 11, aus dem Ausland unter +43 1 586 94 11
- Sie schreiben uns eine Postkarte an die Adresse: Vision 2000, Beatrixgasse 14a/12, 1030 Wien

- Sie spenden mittels beigelegtem Erlagschein auf eines unserer Konten und **geben dabei Ihre vollständige Postadresse an, sonst sind wir nicht in der Lage, Ihnen die Zeitschrift zu schicken (Adressrecherchen unterliegen dem Datenschutz):**

Konto Österreich und Deutschland: BAWAG PSK, IBAN: AT10 6000 0000 0763 2804, BIC: BAWAATWW

Konto Schweiz: BEKB Berner Kantonalbank AG, IBAN: CH59 0079 0042 9412 3142 9, SWIFT: KBBECH22

Konto Italien: Raiffeisenbank, IBAN: IT71 E08 0811 1601 0003 0100 9095, BIC: RZSBIT21103

Homepage: www.vision2000.at

VISION 2000 erscheint sechsmal jährlich.

Das Projekt ist auf Ihre Spenden angewiesen.

der Ehe). Schließen wir die betroffenen Mitchristen in unser Gebet ein!

Josefa Langwald, Stuttgart

Mit der Gnade rechnen

Manche wiederverheiratete Geschiedene möchten gerne die heilige Kommunion empfangen. Falls ihre erste Ehe gültig ist, ist nach der 2000-jährigen Lehre der Kirche ein Kommunionempfang nicht erlaubt. Ist die geistige Kommunion ein Ersatz? Vermittelt sie Gnaden für den Betroffenen? Antwortet der Herr denn nicht auf die Sehnsucht eines Menschen, der sich mit Gott verbinden will? Zweifellos ist diese Sehnsucht in den Augen des Herrn ein Wert, der ihn vor jenen auszeichnet, die sich in Gleichgültigkeit um Gott und sein Gebot überhaupt nicht kümmern. Wenn der Apostel Paulus in liebevoller Sorge den Ernst der Situation aufzeigt und die Gläubigen mahnt: Wer „unwürdig“ den Leib des Herrn empfängt, „der isst und trinkt sich das Gericht“, dann erwartet Gott vonseiten des Menschen, dass er die so ernste Situation im Sinne Gottes zu beheben sucht.

Das Gebet des in der Keuschheit selber geprüften hl. Thomas von Aquin um die Tugend der Keuschheit zeigt realistisch den Weg dazu auf: „Mein lieber Jesus, ich weiß ganz wohl, dass jedes vollkommene Geschenk, und mehr als jedes andere das der Keuschheit, von dem überaus mächtigen Einfluss Deiner Gnade abhängt und dass ohne Dich kein Geschöpf etwas vermag. Darum bitte ich Dich, Du wollest mit Deiner Gnade die Keuschheit sowohl meiner Seele als auch meines Leibes verteidigen...“ Diese ermutigende Glaubenswahrheit, dass Gott für schwere Situationen Seine Gnaden bereitstellt, ist uns leider weithin verlorengelassen. Sie wartet darauf, wieder entdeckt und ins Leben umgesetzt zu werden. Das heißt auch, sich nach den gesunden Hinweisen vom hl. Papst Johannes Paul II. in *Familiaris consortio* auszurichten, worauf die polnische Bischofskonferenz in ihrer jüngsten Stellungnahme zum Problem hingewiesen hat: Wenn eine Trennung vom Partner aus der zweiten Verbindung aus schwerwiegendem Grund, z.B. der Erziehung der Kinder, nicht

möglich ist, sich jener Akte zu enthalten, die Eheleuten vorbehalten sind. Mit der Hilfe der Gnade Gottes, aber nur mit ihr, ist dies möglich, wie beeindruckende Beispiele zeigen.

Hilde Bayerl, D-81241 München

Brieffreundschaft

Ich bekomme VISION2000 von einer Freundin aus Österreich. Habe eine Bitte: ich wünsch mir Brieffreunde in Österreich oder Deutschland, freue mich über jeden Brief.

*Maria Halina Wilczyk
Witose 21 m3
PL-67-100 Nowa Sol*

Fatima-Botschaft bleibt aktuell

„Betet täglich den Rosenkranz – und hört auf, Gott zu beleidigen.“ Diese Worte müsste man heute in die Welt hinausschreien. Warum? Weil sie Worte einer liebenden Mutter sind, die das Heil und die Rettung der Welt, der Menschheit und jedes einzelnen Menschen will. Es ist die Sorge, die Maria, unsere himmlische Mutter, vor 100 Jahren in Fatima ausgesprochen hat und die bis heute nicht geringer geworden ist.

100 Jahre Fatima – Jubiläumsjahr! Wer spricht schon davon? Auch kirchliche Berichte sind selten geworden. Andere Themen scheinen wichtiger, obwohl der Papst den Erscheinungsort besucht und die beiden Seherkinder heilig gesprochen hat. Fatima ist von der Kirche anerkannt, aber trotzdem vielen „fremd“ geblieben, trotz seiner Wichtigkeit. Fatima fehlt in der Verkündigung. Aber was macht Fatima so wichtig? Fatima ist vielleicht die größte, wichtigste und eindringlichste Botschaft des Himmels an unsere Zeit. Heute genau so wichtig wie vor 100 Jahren. Es gibt keinen Menschen, der aus dem Schlamm unserer Zeit heraus weisen kann. So kommt uns Gott selber entgegen. Er schickt uns Seine Mutter! Und was ist ihre Botschaft? „Bekehrt Euch! Bringt Opfer für die Sünder und betet täglich den Rosenkranz! Hört auf, Gott zu beleidigen, der schon zu viel beleidigt worden ist!“

Im Grunde genommen nichts Neues. Genau das, womit schon der Täufer und später Jesus selbst ihre Verkündigung begonnen haben. Bekehrung – eine „Pille“,

die nicht immer schmeckt, aber jedem heilsam ist. Die Sorge dieser guten Mutter ist ja: „Unser Himmel“, unsere Rettung, unser ewiges Heil, weil viele den Weg des Verderbens gehen... Und deshalb ist diese Botschaft so wichtig.

Karl Schinzel, A-8045 Graz

Noch keiner kam zurück

In einem Leserbrief in Vision 4/17 stand u.a. der Satz „... es ist ja noch niemand von drüben zurückgekommen!“ Dazu möchte ich allen Lesern, die dieselbe Meinung vertreten, das Buch „Der Blitz hat eingeschlagen“ von Gloria Polo Ortiz empfehlen. Frau Dr. Polo, Zahnärztin in Kolumbien, wurde 1995 vom Blitz getroffen, es verbrannte innerlich und äußerlich ihr gesamter Körper, Herzstillstand trat ein. Die Ärzte im Krankenhaus hatten sie aufgegeben; sie hat überlebt... Beim Erleben ihres eigenen Gerichts in der Ewigkeit hat sie den Auftrag bekommen, in der Welt Zeugnis abzulegen und diese Erfahrung weiterzugeben zwecks Neuevangelisation, zur Rettung der Seelen.

*Hermine Winter,
A-3380 Pöchlarn*

Doppeltes Drama

Die Freiheit in der Geschwindigkeit zu suchen, bringt Nachahmer von Akrobaten nicht selten in Lebensgefahr. Eine unfallfreie Ausfahrt wird als Selbstverständlichkeit wahrgenommen; wie oft dabei wohl der Schutzengel „grenzwertig“ beansprucht wird? Wenn es aber doch passiert, dass ein lebensfroher Mensch mitten aus dem Leben gerissen wird, kann von einem doppelten Drama ausgegangen werden: Die schmerzliche Abschiedserfahrung für die Angehörigen wird von der unvorbereiteten Begegnung des Sterbenden mit dem Endgültigen und Unbestechlichen dramatisch übertroffen ... „Es ist noch niemand zurückgekommen“, ist durch Frau Dr. Gloria Polo eindrucksvoll entkräftet...

Gebhard Blesl, E-Mail

Hier handelt es sich um „Nahtoderfahrungen. Zurückgekommen ist vor allem der Herr Jesus selbst: „Hinabgestiegen in das Reich des Todes, auferstanden von den Toten...“

Gilt analog für Homosexuelle

Für den wunderbaren Artikel über „die Wichtigkeit der Seelsorge für Menschen, die in eine Abtreibung verstrickt waren“ (4/17 „Die Kirche hätte eine große Chance“) möchte ich mich bei Frau Lindner und der Redaktion sehr bedanken! Fast alle ihre Anregungen sollten wir Christen und die Amtskirche genauso zu der ebenfalls so aktuellen Frage um Homosexualität analog umsetzen.

Hier einige Beispiele: „Doch wer hilft Homosexuellen?“; „Man lässt die Homosexuellen weiter alleine und kann ihnen nicht wirklich helfen“; „Das Thema Homosexualität und ihre Folgen für die Betroffenen wäre eine Riesenchance für die Kirche“; „... in vielen Fällen leidvolle und dramatische Entscheidungen“; „Der Schwerpunkt sollte immer auf der Liebe, Gnade und Vergebung Gottes liegen, ohne die Schuld und Verantwortung zu leugnen oder zu verdrängen – das tun die Homosexuellen selbst, oft schon seit Jahren“. „Was wäre das für eine Pressekonferenz: Die Bischofskonferenz spricht alle Homosexuellen direkt an, bietet Seelsorge, Gespräche, Versöhnung, Beichte – die ganze Palette der Kirche, die ganz wunderbar helfen könnte, tiefe Wunden zu heilen.“ Einen wunderbaren Film dazu findet man auf youtube unter: *The Third Way: Homosexuality and the Catholic Church*. Hier wird auch das Thema Enthaltsamkeit offen angesprochen.

Carl Philip Clam, E-Mail

Siehe auch S. 11.

Zur Tötung verführt

Die verschiedenen Unternehmungen gegen die Tötung der ungeborenen Kinder im Mutterleib und die Zeugnisse der Mütter und Betroffenen führen uns vor Augen, wie wichtiges ist, dieses Thema um das größte Grauen unserer Zeit in der Gesellschaft wach zu halten. Was kann es noch Schlimmeres geben, als wenn Mütter ihre Kinder zum Töten freigeben? Bei jeder Abtreibung stirbt nicht nur ein Mensch, sondern auch die Seele und das Herz der Mutter, die durch eine verbrecherische Gesetzgebung zur Tötung ihrer eigenen Kinder verführt werden.

Sofie Christoph, E-Mail

EINLEITUNG

Der Beschluss des deutschen Bundestages Ende Juni, auch Personen des gleichen Geschlechts die Eheschließung zu ermöglichen, ist Ausdruck einer enormen Verwirrung. Nach jahrelanger systematischer Propagierung der Gender-Ideologie in Medien und im Bildungssystem scheint heute vielen Bürgern nicht mehr klar zu sein, was das Wesen der Ehe ist.

Wir Christen leben mitten in diesem verwirrten Umfeld. Unsere Kinder und Enkel werden ab dem Kindergarten mit einer fehlgeleiteten Sicht von Sexualität konfrontiert. Wir selbst sind laufend den „gegenderten“ Parolen vieler Medien ausgesetzt. Und in unserem Umfeld wächst die Zahl jener, die meinen, man müsse endlich mit der bisher geübten „Diskriminierung“ aufhören. Der Slogan „Gleiches Recht für gleiche Liebe“ habe schon etwas für sich.

Im folgenden Schwerpunkt wollen wir uns bemühen, etwas zur Klärung in diesem Themenbereich beizutragen und Fragen nachzugehen wie: Was ist die Ehe überhaupt aus christlicher Sicht? Welche Bedeutung kommt ihr zu? Ist es wichtig, sich für sie einzusetzen? Denn weit verbreitet ist ja das Vorurteil, die Kirche habe zum Thema Sexualität nichts Positives beizutragen. Sie sei eben seit jeher sexualfeindlich, vermiese den Menschen ein erfülltes Sexualleben.

Zugegeben, solche Strömungen hat es gegeben. Sie haben Generationen von Menschen das Leben erschwert (siehe auch Heiligenportrait). Aber spätestens seit dem heiligen Johannes Paul II. kann davon keine Rede mehr sein. Mit seiner „Theologie des Leibes“ hat er die Schönheit des erfüllten Sexuallebens in der Ehe als Geschenk des Schöpfers an den Menschen klar herausgearbeitet. Da eine Glaubenserneuerung in unseren Tagen wesentlich über Ehe und Familie erfolgen wird, wollen wir diesem Fragenkomplex auf den folgenden Seiten Raum geben.

Christof Gaspari

Mittlerweile können in 22 Ländern der Welt gleichgeschlechtliche Paare nach staatlichem Recht eine „Ehe“ eingehen. Die Liste wird wohl noch länger werden, denn die Gender-Ideologie – sie hat die Forderung einer „Ehe für alle“ auf ihre Fahnen geschrieben – macht weltweit Druck. Ist das nun eine Katastrophe?

Katastrophe für wen? Zunächst einmal sicher für all jene, die keinen festen weltanschaulichen Standpunkt haben. Zwar denkt derzeit nach wie vor die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung, wenn man von Ehe spricht, an den Bund von Mann und Frau, und hält diese Konstellation für normal. Aber es ist in keiner Weise gewährleistet, dass sich diese Sichtweise auf Dauer auch hält. Die Erfahrungen in der Abtreibungsfrage haben es deutlich gezeigt: Anfangs von der überwiegenden Mehrzahl der Leute abgelehnt, hat sich die Einstellung zur Tötung ungeborener Kinder mittlerweile umgekehrt. In den meisten Ländern Europas gibt es längst keine Mehrheit mehr für die Abschaffung dieses scheinbaren Rechts der Frau.

Ähnliches wird sich aller Voraussicht nach bei der „Ehe für alle“ abspielen. Man wird sie weiter pushen, in den Medien ihre Verdienste loben, sie in Kinder- und Schulbüchern als normale Selbstverständlichkeit darstellen, durch „wissenschaftliche“ Untersuchungen belegen, dass sie den Kindern dieser Paare zuträglich ist – und die allgemeine Meinung wird auch in dieser Frage kippen. Erste Vorzeichen für einen Meinungswandel kann jeder schon jetzt feststellen: Wer es wagt, Kritik an gleichgeschlechtlichen Beziehungen zu äußern, wird staunend erkennen, wie oft er auf Widerspruch stößt – und häufig auf sehr heftigen. Und das durchaus bei Personen, die sich selbst in keinerlei Weise gleichgeschlechtlich betätigen.

Mit der „Ehe für alle“ wird im Grunde genommen ein Weg fortgesetzt, der spätestens seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts fast überall beschritten worden ist. Der erste Schlag gegen die Ehe erfolgte durch die systematische Erleichterung der Scheidung. Ihre Zahl stieg enorm an, gleichzei-

Weil die Ehe kein

Die Zukunft sakramen



Es wird immer deutlicher: Die Kluft zwischen sakramentaler und vor dem Standesbeamten geschlossener Ehe wächst

gung wuchs die Zahl der nicht-ehe-lichen Partnerschaften, die deutlich weniger stabil sind. Diese Labilität untergrub immer mehr die Bedeutung der auf dem Standes-

Weltlich hat die Ehe schon lang an Wert eingebüßt

amt geschlossenen Ehe. Die Kluft zum katholischen Verständnis von Ehe wuchs.

Durch die Einführung einer „Ehe für alle“ wird dieser Prozess im Grunde genommen nur fortgesetzt. Zugegeben auf einschneidende Weise, weil das Zusammenleben als Paar bisher selbstverständlich gleichbedeutend mit

Mann+Frau war. Damit hat die weltliche Vorstellung die Ehe ihrer wesentlichen Merkmale beraubt: dass sie auf der fruchtbaren Polarität von Mann und Frau aufbaut und dass sie durch ihre Beständigkeit einen Raum der Geborgenheit, der unbedingten Zugehörigkeit für den einzelnen bildet. Weltlich gesehen, ist das eine Katastrophe. Es wird – wie historische Vorbilder zeigen: man denke an die sittliche Verlotterung bei Griechen und Römern – zu einem kulturellen Niedergang führen.

Für uns Christen jedoch ist es eine Chance, unser Verständnis von der Ehe nicht mehr so stark aus den Usancen des gesellschaft-

weltlich Ding ist:

t gehört der ntalen Ehe

lichen Umfelds, sondern aus den Quellen unseres Glaubens zu beziehen.

Was das bedeutet? Uns auf den Ursprung zu besinnen. Auch als man Jesus nach der Ehe gefragt hat, bezog Er sich auf das, was der Schöpfer am Anfang im Sinn gehabt hatte. Und da wird in der Heiligen Schrift unmissverständlich gesagt: Gott hat den Menschen als Mann und Frau geschaffen – gleichwertig, aber unterschiedlich, in einer lebenskräftigen, fruchtbaren Polarität und zur Einheit berufen, zum untrennbaren Einssein. Und Er fand dieses Werk sehr gut. Denn an dieser unzertrennlichen Einheit von Personen – dem Mann, der Frau und den aus deren Einheit hervorgehenden Kindern – lässt sich das Wesen Gottes ablesen. Es tritt gewissermaßen erfahrbar in der Schöpfung in Erscheinung.

Daher auch die fundamentale Bedeutung der Ehe für das Heil der Welt. Auf diesem Hintergrund wird dann auch die Aussage von Sr. Lucia dos Santos, einer der Seherinnen von Fatima, verständlich: In einem Brief an den kürzlich verstorbenen Kardinal Carlo Caffarra schrieb sie: „Die letzte Schlacht zwischen dem Herrn und der Herrschaft des Satans wird um die Ehe und die Familie geschlagen.“ Tatsächlich entscheidet sich alles an der Ge-

stalt von Ehe und damit Familie und an deren Gelingen: die Zukunft der Welt.

An dieser Stelle sei festgehalten: Bei der Verteidigung der Ehe geht es nicht darum, eine lebensfremde Idylle zu malen, wohl aber klar zu erkennen: Jetzt, da dieses von Gott gewollte, lebenskräftige, dem Wesen des Menschen entsprechende Lebensmodell nicht mehr von außen gestützt, ja im Gegenteil sogar gesellschaftlich angefeindet und infrage gestellt wird, ist es umso notwendiger, sich auf die Grundwahrheit der Ehe zu besinnen, um sie in unseren Tagen lebbar zu machen.

Gott will, dass Ehen auch heute gelingen – und Er gibt die Kraft und die dafür notwendigen Mittel zur Hand. In deren Genuss zu kommen, setzt voraus, dass wir zur Kenntnis nehmen: Die Ehe ist kein „weltlich Ding“. Der Volksmund sagte, Ehen würden im Himmel geschlossen. Und das stimmt.

Durch die sakramentale Eheschließung entsteht ein Bund zu dritt: Der Mann, die Frau und der lebendige, gegenwärtige und in unserem Leben wirkende Gott gehen einen Bund ein, der vor allem deswegen von Dauer sein wird, weil der Herr selbst sich zum Garanten des Fortbestehens – gerade in schwierigen Zeiten – macht. Und diesen Bund mit Gott

können nur ein Mann und eine Frau schließen. Denn nur er kann fruchtbar und Kindern das Leben schenken. Retortenzeugungen sind ein Ärgernis vor Gott.

Dieses unverbrüchliche Fortbestehen des Bundes ist von entscheidender Bedeutung für alle, die diesen Raum bevölkern. Alle Beteiligten, Vater, Mutter, Kinder machen die Erfahrung, dass sie aufgenommen, angenommen sind – komme da, was wolle. Das ist die Grunderfahrung, die der Mensch zu seiner Entfaltung braucht: Es ist gut, dass es mich gibt, denn die anderen nehmen mich an, unbedingt, auch wenn ich versage, falle. Böses tue – ich bin angenommen. Es kann immer wieder einen neuen Anfang ge-

Die Ehe ist ein Bund zu dritt, mit Gott als Garanten

ben. Ehe und Familie sind Schulen der Liebe.

Natürlich spielt sich all das nicht in einem Zustand dauernder Harmonie ab. Da gibt es Konflikte, Spannungen, Dürreperioden... Klar. Aber gerade das unbedingte Ja, das die Ehepartner einander am Anfang zusagen, eröffnet die Möglichkeit, dass alle auftretenden Schwierigkeiten zu Chancen werden, persönlich zu wachsen, zu reifen, die Liebe zu vertiefen.

Wesentlich dafür: das Vertrauen, dass Gott gegenwärtig ist und mitwirkt. Dann darf man erleben, wie kostbar es ist, immer mehr zusammenzuwachsen und Sorgen und vor allem Freuden zu teilen; wie wunderbar das Vertrauen der Kinder, ihre spontane Zuneigung, ihre Lebensfreude, das Teilneh-

men an ihrem Lebensweg; wie bereichernd die Erfahrungen der Vorfahren, ihr Wohlwollen... Und dann die Freude an den Enkeln: eine weitere Generation, neue Perspektiven, wir dürfen sie im Gebet begleiten, der Herr wird auch sie führen...

Noch einmal sei es gesagt: Das alles ist in der Treitmühle des oft so anstrengenden Alltags gefährdet. Damit wir dadurch also nicht die Freude an unserem Zusammenleben verlieren, gilt es, immer wieder den Herrn, die Quelle und den Garanten dieser Freude miteinzu beziehen. „A family that prays together, stays together,“ wurde die heilige Mutter Teresa nicht müde zu wiederholen: Gemeinsam zu beten, erschließt die Gegenwart Gottes unter uns, hilft, Spannungen abzubauen, Sorgen zu relativieren, lässt uns die Kostbarkeit des anderen wieder neu entdecken. Wo die Schwierigkeiten von außen sich mehren, müssen die Quellen in unserem Inneren reichlich erschlossen werden.

Dann werden unsere Ehen und Familien zu Orten der Hoffnung für die Welt, die dabei ist, in die Irre zu gehen. An diesen Orten wird erfahrbar, dass jeder Mensch kostbar und liebenswert, dass Gott gegenwärtig ist, dass Kinder ein Segen und Quellen der Freude sind, kurz: dass das Leben, trotz aller Mühen, Lasten und Sorgen, die es auch gibt, schön ist und wert, gelebt zu werden.

Und die Menschen werden die Botschaft gerne annehmen. Denn jeder trägt die Sehnsucht nach diesem Lebensmodell im Herzen. Man sieht es an den verklärten Blicken der Gäste bei Trauungen.

Christof Gaspari

Der Weg der Heiligung in der Ehe

Was bedeutet das: Im Eheleben zur Heiligkeit zu gelangen?

P. CÉDRIC BURGUN: Die Heiligung in der Ehe besteht vor allem darin, den anderen in seiner Armut demütig anzunehmen – auch in seinem schwachen Glauben. Gott rührt uns in der Begegnung mit dem Armen an, durch ihn kommt Er uns entgegen. Und in der Ehe ist der Ehepartner vorrangig dieser Arme! Das gilt auch für das Sakrament der Ehe. Für Ehepartner ist es das beste Mittel, um in der Heiligkeit zu wachsen, den Angetrauten zu

lieben, ihm zu dienen und gemeinsam die eheliche Liebe zu leben.

Was aber soll man tun, wenn der Ehepartner auf Abstand zum Glauben geht oder diesen Eindruck erweckt?

P. BURGUN: Ein solcher Ehepartner ist jedenfalls nicht jemand, den man überreden müsste. Wer fester im Glauben steht, hat nicht den missionarischen Auftrag, den anderen um jeden Preis zu Gott hinzuziehen. Der dem Glauben eher reserviert ge-

genüber Stehende erwartet sich nicht, dass er dauernd auf seinen Glauben angesprochen und zu religiösen Aktivitäten geschleppt wird... Unbewusst aber erwartet er sich von seinem Partner das Zeugnis eines gelebten, ergebenen und schlichten Glaubens. Die vorrangige Aufgabe des „gläubigen“ Partners spielt sich auf den Knien ab.

Aber sind wir nicht Gott gegenüber für unseren Partner verantwortlich?

P. BURGUN: Für dessen voll-

kommene Heiligkeit jedenfalls nicht. Zwar lebt man den Glauben zu zweit, aber er ist zunächst einmal ein persönlicher Weg. An unserem Sterbetag werden wir nicht zu zweit vor Gott erscheinen, sondern ganz allein. Im Gegensatz dazu aber sind wir sehr wohl für das Zeugnis verantwortlich, das wir unserem Partner gegeben haben – und für unsere Treue zu ihm.

Die Fragen an P. Burgun von der Gemeinschaft Emmanuel, Autor des Buches ÉT SI ON SE MARIAIT? hat Élisabeth Caillemer für Famille Chrétienne v. 21.3.14 gestellt.

Mirko und Lenka Ocanas leben in der Slowakei und sind heute Eltern von drei Kindern. Papst Johannes Paul II. hatte Mirko anlässlich einer Audienz in Rom ins Ohr geflüstert, er segne ihre Ehe, obwohl die beiden damals zwar befreundet, aber mit jeweils einem anderen Partner liiert waren. Erst später fanden sie langsam zueinander.



MIRKO: Als aus unserem Sicht-Verstehen mehr wurde, beschlossen wir, gemeinsam im Leben weiterzugehen. Das war nicht im Stil einer Hollywood-Love-story! Es gab keine großen Gefühlsausbrüche, aber wir schätzen es bis heute, in allem miteinander zu wachsen, vor allem im Glauben. Schon während wir unsere Hochzeit planten, waren wir darin eins: Liebe ist nicht immer nur ein Hochgefühl. Die Ehe ist aber auch nicht nur das Teilen von Tisch und Bett. Zu einer harmonischen Beziehung braucht es unbedingt Gott. Und so wollte ich gleich, dass wir miteinander beten – täglich, regelmäßig, das Stundengebet!

LENKA: Ich war das nicht gewohnt. In meiner Familie wurde nur zu Weihnachten miteinander gebetet. Aber ich hatte Freude daran, es zu lernen und auch die Glaubensgeheimnisse zu verstehen. Gott ließ sich für uns auch durch die „Familie Mariens“ tiefer finden. Exerzitien, Predigten, das Beisammensein mit P. Paul, Mutter Agnes, den Priestern und Schwestern im Mutterhaus, all das hat unser spirituelles Leben geprägt und uns die Schönheit des betrachtenden Rosenkranzgebetes erschlossen.

MIRKO: Ja, wir wollen den Glauben mit unseren Kindern bewusst im Alltag leben und auch im Kreis wohlhabender Geschäftspartner

und Manager Zeugnis für unser Christsein geben.

LENKA: Das Allerwichtigste in unserer Ehe ist das gegenseitige Vertrauen. Mirko ist viel auf Dienstreisen unterwegs und im Business oft von Frauen umgeben. Unser Vertrauen, das tiefe Wissen um unsere Liebe, macht die Ehe da erst so richtig schön! (...)

MIRKO: Die Herausforderungen, innere und äußere, bleiben. Aber oft schon haben wir erlebt: Wenn wir uns auf den Herrn einlassen, kann Er uns zeigen, wie sehr Er sich um uns kümmert.

*

Michele und Rina Albergo leben in Pescara/Italien, sind seit 23 Jahren verheiratet und Eltern von vier Kindern. Nach einem glücklichen Ehebeginn stellten sich allerdings Probleme ein...

MICHELE: Jeder erlebte auf seine Weise eine Enttäuschung, da wir die Erwartungen des anderen nicht erfüllen konnten. Wir sprachen zwar die gleiche Sprache, aber wir verstanden uns nicht. Man machte dem Partner innerlich und auch mit Worten Vorwürfe, weil man seine eigenen Wünsche erfüllt sehen wollte. Das kann so weit führen, dass man den Zweifel verspürt, sich vielleicht doch in der Wahl des Ehepartners getäuscht zu haben. Und das nach zwölf Jahren Ehe! Da es unseren befreundeten Familien ähnlich erging, fanden wir uns damit ab, auch wenn wir uns das Familienglück ganz anders vorgestellt hatten. Wir gingen zwar am Sonntag zur Hl. Messe und beteten auch, doch die Liebe und das Glück, nach dem wir uns sehnten, fehlten uns.

RINA: Eigentlich erfüllte jeder von uns seine Rolle gut. Michele ging arbeiten und sorgte sich als Mann um vieles, ich führte den Haushalt und kümmerte mich um die Erziehung, aber wir waren nicht eins. Ich machte ihm Vorhaltungen, wenn er von der Arbeit nach Hause kam und sich nicht gleich mit voller Aufmerksamkeit meine Probleme anhörte, die ich mit den Kindern hatte. Der Mangel an Einheit drückte sich darin aus, dass sich jeder eigene Zeiten und Freunde suchte, mit denen er etwas unternahm. Michele ging Tennis spielen, und ich verbrachte meine Zeit mit

Zeugnisse von Paaren, die ihre Ehe aus

Wie Ehe gel

Freundinnen. All das schien „normal“ zu sein. Die Kinder verlangten uns viel ab, und so gaben wir ihnen die Schuld für die mangelnde Vertrautheit in unserer Beziehung.

MICHELE: Als ersten Schritt erkannten wir, dass es nicht genügt, wenn jeder für sich seinen eigenen Glaubensweg geht. Wir wollten einen gemeinsamen Weg finden. Dazu machten wir im Jahr 2005 eine Familienwallfahrt nach Medjugorje. Hier änderte sich dann unser Leben. Durch göttliche Fügung lernten wir die „Familie Mariens“ kennen und wählten Don Aleandro als unseren geistlichen Begleiter. Er machte uns mit Don Carlo Rocchetta bekannt, der seine Karriere als Theologieprofessor an der Päpstlichen Universität Gregoriana in Rom aufgegeben hatte, um Ehepaaren in der Krise und Verlobten zu helfen, die Schönheit der sakramentalen Ehe zu entdecken



und zu leben. Dank der Hilfe dieses Priesters leben wir heute eine sehr glückliche Ehe und möchten allen Ehepaaren, die in einer ähnlichen Situation sind, wie wir es waren, raten: Gebt euch nicht mit einem Nebeneinander-Leben zufrieden. Die Liebe, die euer Herz ersehnt, existiert und ist – wenn auch unter Mühen – lebbar. (...) Unsere Priester erklärten uns, worin die christliche Ehe besteht, in der Gott einen festen Platz haben muss. Nur im Blick auf Ihn können wir unsere Grenzen überwinden und dem anderen jene Liebe schenken, die wir durch die Sakramente und das Gebet von

Jesus bekommen. Die Berufung des Ehepaares ist es, ein irdisches Abbild der Allerheiligsten Dreifaltigkeit zu werden, indem sie sich einander vorbehaltlos schenken, sich gegenseitig annehmen und alles miteinander teilen. Um das als sündhafte Menschen leben zu können, zeigte uns Don Rocchetta einen Weg: die zärtliche Liebe Gottes zu uns Menschen weiterzugeben und sie in allen Situationen sichtbar werden zu lassen. (...)

RINA: Das Ziel der christlichen Ehe ist das Wir. Die Entdeckung, dass mein Partner kein Hindernis für meine Freiheit und mein Glück ist, war ein Neubeginn für uns. Das „Ich“ und das „Du“ müssen zum „Wir“ werden, inmitten von Schwierigkeiten, aber auch in der Gewissheit, dass Gottes Gnade in unser beider Leben ausgegossen worden ist. Wenn man nicht mehr denkt: „Was macht mich glücklich, was will ich?“, sondern: „Was macht uns glücklich, was dient uns?“ Wenn ich mich frage: „Wie kann ich Michele glücklich machen?“, dann bin ich auf dem richtigen Weg.

*

Gioacchino und Claudia Bruni leben in San Benedetto del Tronto in Italien und sind seit 30 Jahren verheiratet. Ihre Ehe verlief anders, als sie es erwartet hatten...

CLAUDIA: Aber schon nach zwei Monaten drängte uns unsere Liebe, den Wunsch nach Kindern nicht mehr aufzuschieben. Wir wollten so schnell wie möglich die Frucht unserer Liebe sehen. Da die Ungeduld ein typisches Merkmal meiner Person ist und ich gewohnt war, die Dinge, die mir in den Kopf kamen, so rasch wie möglich zu verwirklichen, konnte ich es kaum erwarten, bis sich die Anzeichen einer Schwangerschaft einstellen würden. Doch es kam kein Kind! Wir konsultierten verschiedene Ärzte, die uns alle versicherten, wir seien gesund und es bestehe kein Hindernis für eine Schwangerschaft.

s dem Glauben zu gestalten versuchen

lingen kann

Wir hofften, ein Jahr, zwei Jahre. Dann fiel ich in eine ernsthafte Krise. Das erste Mal in meinem Leben stand ich vor der Situation, etwas, was ich unbedingt wollte, nicht erreichen zu können. Die Kinderlosigkeit wurde für mich zu einem Trauma, so dass ich an einen Punkt kam, an dem ich unter allen Umständen ein eigenes Kind haben wollte. Als ich endlich in einem Krankenhaus in Genua, in dem unterschiedliche Methoden der künstlichen Empfängnis angeboten wurden, einen Termin hatte, war ich überglücklich. Ich konnte es kaum erwarten, bis Gioacchino am Abend von der Arbeit zurückkam.

Voll Freude lief ich ihm entgegen, und schon sprudelte es aus mir heraus: „Wir haben am Montag einen Termin in Genua. Sie haben mir versichert, wir werden das Krankenhaus mit einem eigenen Kind verlassen!“ Gioacchino reagierte nicht mit dem erwarteten Enthusiasmus. Er blieb ruhig, schaute mich liebevoll an und sagte zu mir: „Claudia, bist du sicher, dass das der Wille Gottes ist? Haben wir Ihm nicht versprochen, Seinen Willen in unserer Ehe verwirklichen zu wollen?“ Diese Worte trafen mich wie ein Blitz, und es fiel mir wie Schuppen von den Augen: Ich hatte geglaubt, ein Mensch zu sein, der nach dem Willen Gottes lebt, aber in Wirklichkeit führte ich mein eigenes Leben. Ich kam mir wie der hl. Paulus bei seiner Bekehrung vor, und mir blieb nichts anderes übrig, als unter Tränen einzugestehen, dass ich nicht allmächtig bin, ja, dass ich ohne Gott nichts bin.

GIOACHINO: Von da an beteten wir viel tiefer, und unsere Liebe bekam eine neue Dimension. Wir strebten nicht mehr danach, unbedingt ein Kind zu haben, sondern wir versuchten einander zu helfen, den Willen Gottes zu erkennen und anzunehmen. Wir dachten darüber nach, ob wir vielleicht ein Pflegekind aufnehmen sollten. Durch Freunde lernten wir eine Organisation kennen, bei der wir Informationen und eine

Grundausbildung für Pflegeeltern erhielten. 1990 waren dann so weit. Nach drei Jahren kinderloser Ehe wurde uns die sechsjährige Emilie anvertraut.

Heute besteht ihre Familie aus sechs adoptierten Kindern und zwei Pflegekindern. Im Laufe der letzten 20 Jahre haben sie 60 Personen zeitweise Unterkunft in der „Casa Manuela“ – einem vom Bischof zu Verfügung gestellten Haus – ermöglicht.

*

Jonathan und Noelia Marichal leben in Florida/Uruguay und haben 2015 nach einem von P. Luis, einem Priester der „Familie Mariens“, begleiteten Weg der Vorbereitung geheiratet.

NOELIA: Zu der Zeit wusste ich schon, dass es nicht nur die Möglichkeit gibt zu heiraten. Ich wäre durchaus auch für das gottgeweihte Leben offen gewesen, hätte Gott mir das als meine Berufung gezeigt. Doch habe ich bei Jonathan etwas Besonderes gespürt und mich immer mehr in ihn verliebt. Allerdings habe ich ihm gleich am Anfang, als wir begannen, uns Chats zu schreiben, gesagt: „Solltest zwischen uns ernst werden, wollen wir die Bezie-



hung gut leben und bis zur Ehe auf intimen Kontakt verzichten.“ Zu meiner Freude war Jonathan gleich einverstanden, was hierzu lande rar ist, denn viele Jungen machen sich sozusagen einen Sport daraus, sich jede Woche „eine andere zu angeln“.

JONATHAN: Da Noelia in Florida wohnte, ich aber in der 100 km entfernten Hauptstadt Montevi-

deo studierte, konnten wir uns nur am Wochenende sehen. Klar war das ein Opfer. Trotzdem gaben wir auch dann acht, nicht zu lange allein zu sein und nicht nur zu zweit Zeit miteinander zu verbringen, sondern uns bei den Jungentreffen in der Missionsstation unter die anderen Jugendlichen zu „mischen“. Der erste und wichtigste Vorsatz auf eine endgültige Entscheidung hin war natürlich das Gebet, besonders das Rosenkranzgebet, aber auch die regelmäßigen Gespräche mit P. Luis. 2013 haben wir uns dann verlobt.

Damit begann, kann man sagen, unser intensives spirituelles Leben.

NOELIA: Wir haben mehr füreinander gebetet, vor allem noch treuer den Rosenkranz. Um die räumliche Distanz zu überbrücken, haben wir eine konkrete Zeit ausgemacht, täglich um 21 Uhr, in der wir uns, jeder dort, wo er war, zu einem gemeinsamen Gesätzchen geistig verbunden haben. Außerdem begann ich, jeden Tag zur Hl. Messe zu gehen.

JONATHAN: Noelia hat dann auch mich zur täglichen Hl. Messe und zur regelmäßigen Beichte motiviert. Darin und im Gebet fand ich die Kraft für den Verzicht, die Enthaltsamkeit, denn das war nicht leicht.

NOELIA: Ja, es war schwierig. Da war es eine Hilfe, uns nicht so häufig zu sehen und sich immer wieder zu sagen: Ich will Gott einfach nicht beleidigen.

*

Damien und Elisabeth Ricour, Eltern von vier Kindern, haben 2005 geheiratet. Nach vier erfüllten Ehejahren verfiel der Schauspieler Damien zunächst in eine schwere Depression, von der er berichtet: „Nur eines gab mir Frieden, nämlich zu wissen: Gott ist da, an meiner Seite...“ Kaum ging es ihm besser, kam die nächste Hiobsbotschaft:

ELISABETH: Als Damien mich vom Festival in Avignon aus anrief und mir sagte: „Elisabeth, ich

habe Krebs,“ war ich in Erwartung unseres vierten Kindes, auf das wir uns riesig freuten. Und nun dieser Schock! Doch ich glaube, Gott schenkte uns in der Situation auch besondere Gnaden.

DAMIEN: Ja, es ist da etwas sehr Wichtiges geschehen in meinem Leben und im Leben meiner Frau: Solche Prüfungen vereinen ein



Ehepaar sehr. Es kam dadurch zu einer noch viel tieferen Begegnung mit meinem Gott, aber auch mit meiner Frau, mit meinen Kindern und mit anderen Leidenden. Ich meine, das war es mir wert, ein Auge zu verlieren, wenn dadurch die Liebe zu Gott, zu meiner Frau und zu den Kindern gewachsen ist. Elisabeth und ich haben oft ganz ruhig darüber geredet, was dieser Krebs alles mit sich bringen konnte: Metastasen, den Tod. Wir waren innig vereint in diesem „Abenteuer“. Und kaum hatte ich mich an das Glasauge gewöhnt, fuhr ich mit viel Freude fort, als Schauspieler aufzutreten, wenn auch wegen der monatelangen Chemotherapie nicht in Bestform.

Monate nach Damians Tod, gab Elisabeth heuer zu Ostern ein Zeugnis in der Zeitung LA CROIX. Darin sagte sie unter anderem: „Unsere eheliche Einheit als Paar gibt es nicht mehr, aber unsere Beziehung der inneren Vertrautheit dauert fort. Das geistige Band, das uns auf Erden vereint hat, bleibt im Himmel bestehen. Damien ist in meinen Gebeten der bevorzugte Gesprächspartner. Bin ich erschöpft oder am Ende, wende ich mich an ihn als Fürbitter für unsere Familie...“

Auszüge aus sehr bemerkenswerten Zeugnissen in TRIUMPH DES HERZENS, herausgegeben von der FAMILIE MARIENS Nr. 143 (IV - 2017), die wir Ihnen, liebe Leser, sehr zur Lektüre empfehlen. Siehe: www.familiemariens.org

Wir sind seit fast 40 Jahren verheiratet und haben diese Ehe ohne Glauben begonnen. Gott hat uns durch kleine Zeichen langsam zu einer bewussten Entscheidung für ein Leben mit ihm hingeführt. Dieses Geschenk wollten wir auch weitergeben, und halten seit 23 Jahren Ehevorbereitungsseminare für die ED Wien.

Dabei begegnen wir Brautpaaren mit großer Begeisterung für die Ehe und dem unbedingten Willen, dass diese auch gelingen soll. Verändert haben sich allerdings die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, heute ist die sakramentale Ehe nur mehr eine Möglichkeit von vielen, unter denen man beliebig wechseln kann.

Dazu kamen die immer aggressiveren Bestrebungen, den Begriff Ehe für alle Formen von Beziehung zu öffnen, und die Genderideologie – Papst Franziskus: Gender ist Weltkrieg gegen die Ehe!

Brautpaare haben Sehnsucht nach einer lebenslangen Beziehung, aber auch die Angst, es nicht zu schaffen, weil es scheinbar gar nicht zu schaffen ist. Die Verwirrung wächst, und für junge Menschen wird es immer schwerer, Entscheidungen zu treffen. Die Schwächung des Glaubens beeinträchtigt die Beziehungen und lässt sie immer mehr mit ihren Schwierigkeiten allein. Ehen zerbrechen, weil die Vorbilder fehlen, die ihnen den Schatz des Sakramentes eröffnen und sie zu Gott führen.

Unsere Kirche begreift leider den Ernst der Lage viel zu langsam. Man ergeht sich in Sitzungen und Statistiken, kann sich aber nicht durchringen, die Ehe tatkräftig zu stärken: Brautpaare durch ein längeres Ehecatechumenat, wie es der Papst in *Amoris Laetitia* fordert und Eheleute durch gute Angebote der Begleitung in den Pfarren.

Wir haben die stärkste Waffe, um Ehepaare, Brautleute und alle, die sich noch nicht entscheiden können, zu unterstützen – das Gebet! Wer dieses Mittel kennt und um seine Kraft weiß, hat die große Verantwortung, es auch einzusetzen.

Deshalb haben wir am 22. Juni 2017, dem Gedenktag der Heiligen John Fisher und Thomas Morus, die als Zeugen für die Unauflöslichkeit der sakramentalen

E-H-E: Er hilft euch Gebetssturm für die Ehe



Ehe zu Märtyrern wurden, gemeinsam mit einigen Ehepaaren einen Gebetssturm für die Ehe ins Leben gerufen.

Wir wissen, dass wir die Gottesmutter brauchen, die mit uns gemeinsam vor ihrem Sohn steht und für uns bittet, und dass wir den Heiligen Geist mit Seiner Kraft brauchen, um die Herzen der Menschen zu verändern und um die Bischöfe und Pfarrgemeinden aufzurütteln, Verantwortung für das Sakrament der Ehe zu übernehmen.

Unterstützer von Anfang an: Familienbischof Klaus Küng, Initiative Christliche Familie, Lo-

retto Gemeinschaft – viele sind seither dazu gekommen. Es geht um Ehen voll Geist und Kraft, in denen Kinder zu starken Persönlichkeiten heranreifen können und Hilfesuchende Zuflucht finden; um Ehepaare, die einander stärken und beistehen, die der Welt Mut und Hoffnung geben, und die so unsere Gesellschaft in eine Zukunft mit Gott führen können!

Dieser Einsatz wird uns viel abverlangen, aber das Sakrament der Ehe ist jeden Einsatz wert – Beten wir an!

Robert & Rositta Reithofer

Wie man mitmachen kann

Begonnen haben wir den Gebetssturm auf der Homepage (HP) www.ehevision.at/e-h-e/, wo es alle Infos zum Anliegen, den Unterstützern und Aktivitäten gibt. Um auch etwas in der Hand zu haben, wurden Gebetskarten mit einem Ehe-Gebet und -Rosenkranz gedruckt und von einem Priester gesegnet. Auf der HP gibt es diese Gebete auf vielfachen Wunsch in mehreren Sprachen. Die Karten kann man bei sich tragen, um immer an das Gebet erinnert zu werden. Auch sollen sie weitergegeben werden, um viele zum Mitbeten zu motivieren. Einzige Voraussetzung zur Teilnahme ist die Bereitschaft für die Ehe zu beten, ob alleine oder in einer Gruppe.

Es kann in unterschiedlichen Intentionen gebetet werden: Für die sakramentale Ehe und Ehepaare; als Ehepaar mit- und füreinander; für Brautpaare, die sich auf das Sakrament vorbereiten; für Priester und Laien, die Brautpaare auf die Ehe vorbereiten oder Ehepaare auf ihrem Weg begleiten; für Ehepaare in Schwierigkeiten; und für die Bischöfe, damit sie mutige und richtige Entscheidungen für die Ehe treffen.

Die Karten werden weiter gegeben von Einzelpersonen, Bewegungen oder z.B. Radio Maria. Pakete haben wir nach Deutschland und in die Schweiz verschickt. So sind inzwischen ca. 3.000 Stück bei den Betern.

Robert & Rositta Reithofer

Vor wenigen Wochen haben wir uns nach Pöllau zum Familientreffen aufgemacht. Es war ein Aufmachen in dem Bewusstsein, dass wir weder viel Zeit als Ehepaar und Familie miteinander verbringen können, noch körperlich erholt die Heimreise antreten werden. Und dennoch waren wir nach dieser Woche erbaut und glücklich. Warum?

Weil wir von Gott wieder vieles geschenkt bekommen haben: Viele alte und neue Begegnungen, wertvolle geistliche Impulse, Stärkung im Glauben durch die Sakramente und – die *Erneuerung des Eheversprechens*, worüber wir hier kurz ein paar Worte schreiben wollen.

Vor elf Jahren, als wir vor Gott den Bund der Ehe eingegangen sind, haben wir uns vorgenommen, regelmäßig an unserer Beziehung zu arbeiten und sie durch diverse Ehe-Kurse und Vorträge zu vertiefen und frisch zu halten. Ein sehr wertvoller und schöner Schritt war dazu auch die vorhin erwähnte Ehe-Erneuerung im Rahmen des Jungfamilientreffens. Etwa 200 Ehepaare haben das Angebot angenommen und



Wir kommen nun schon seit fast 10 Jahren nach Pöllau und dürfen hier als Familie auftanken, unseren Glauben vertiefen und unsere Ehe vor Gott erneuern. Dafür danke ich von ganzem Herzen. Meine Liebe zu meiner Ehefrau wird hier in Pöllau von Gott auf wunderbare Weise erneuert. Danke dafür!

*

Wir wollen Gott danken, dass Er uns in all den Jah-

ihr Versprechen zur lebenslangen Treue erneuert, welchem auch ein Versöhnungsgespräch vorausgegangen ist.

Schon einmal durften wir in unserer Ehe dieses Versprechen erneuern. Und jedes Mal hatten die dabei zugesagten Worte des Ehepartners ein anderes Gewicht.

Bei unserer Hochzeit, so denken wir, waren wir uns der Tragweite dieses Inhaltes noch nicht voll bewusst, da wir ja bis dahin sehr wenige bis gar keine Hürden gemeinsam überwinden mussten. Jetzt, nach all den Jahren mit so manchen Herausforderungen und Prüfungen (inklusive fünf Geburten, Siedeln, Hauskauf und den damit verbundenen Arbeiten, kranke Kinder...) wird uns allmählich bewusst, wie kostbar dieses Ja unseres Ehepartners ist.

Es ist wahrlich ein Schatz. „Ich verspreche dir die Treue in guten und bösen Tagen, ...in Gesundheit und Krankheit, ...alle Tage meines Lebens...“ Wir sind unendlich dankbar, einander voll und ganz vertrauen zu können, in dem Bewusstsein, dass dies nur durch die Gnade und den Beistand Gottes möglich ist. Ist Er

doch der „Dritte unseres Bundes“.

Als Zeichen dafür berührt es uns als Ehepaar auch immer wieder sehr, wenn wir beim Versprechen – so wie vor elf Jahren bei unserer Hochzeit – zwischen unseren Händen das Kreuz halten. Gott soll ja nicht „nur“ der 3. unseres Bundes sein, sondern der erste bzw. die Mitte unseres Ehebundes. Wir sagen somit auch ja zu jedem Kreuz, das Gott uns als Ehepaar zutraut, in dem Wissen, dass Er uns führt und leitet.

Wir wissen mittlerweile auch, dass das Ehe- und Familienleben eine große Herausforderung darstellt – gerade in der heutigen Zeit. Und darum ist es für uns noch wichtiger geworden, unsere Ehe mit derartigen „Vitaminen“ zu nähren und unser Eheversprechen regelmäßig bewusst zu erneuern.

Denn nur so können wir als Ehepaar unseren sechs Kindern ein sicheres Nest bieten, das ihnen selbst in stürmischen Zeiten Halt gibt. Und das sehen wir als eine unserer Berufungen.

*Dagmar & Rudolf
Hallaczek*

Jungfamilientreffen in Pöllau: neue Kraft tanken



ren immer begleitet hat. Durch das tägliche Gebet und das tägliche Familiengebet laden wir Gott ein, weil wir Ihn für unsere Liebe und für die Erziehung unserer Kinder brauchen.

Rückblickend sehen wir viele Fügungen zum Guten und dass wir bewahrt worden sind.

*

Wir waren voll im Glauben, sind rein in die Ehe, haben zusammen gebetet, wir

hatten uns in der Kirche eingebracht ...

Nun waren wir nach 15 Jahren Ehe fast auseinander. Stüchete hatten uns geplagt. Esoterik kam zwischen uns. Das Gebet wurde weniger und hörte auf.

Kurz vor dem totalen Zusammenbruch unserer Familie hast Du, Jesus, uns wieder auf unseren Weg gebracht. Ich durfte wieder zu Hause einziehen, und heute sind wir als Familie da!!!

Ein Appell an die Männer

Alles tun, um die Ehe zu retten

Bei so einem Titel kann man nur feststellen: Es gibt nur einen einzigen Retter, eine einzige Rettung, eine einzige Quelle für unsere Ehe. Was Gott uns als erstes sagen will, klingt vielleicht banal, ist aber entscheidend. Er will uns sagen: Er ist da. Er ist bei dir und in deinem Herzen da auf eine Art und Weise, die du dir gar nicht vorstellst. Gott ist gegenwärtig in deiner Ehe, in deiner Familie, in deinem Herzen und in Orten deines Herzens, von denen du es

nicht annimmst. Er sagt uns: Vor allem schau nicht auf deine Schwierigkeiten, fixiere dich nicht auf deine Probleme... Jesus sagt: Wende dich ab von dir selbst, von dem Gefängnis deiner Sorgen, deiner Mängel, deiner Enttäuschungen, von der Tatsache, dass dein Leben nicht so geworden ist, wie du es dir erhofft hattest, dass deine Ehe, deine Familie, nicht dem entspricht, was du gern gehabt hättest... Schau vielmehr mich an. Ich bin da, bin wirklich da, ich komme.

Ja, Jesus kommt und er sagt dir: Mein Sohn, du lebst allzu oft so, als wärest du allein. Für uns Männer ist das eine Versuchung: Wir sind erwachsen, kennen uns aus, haben studiert, haben viele Ausbildungen hinter uns, haben viele Vorträge gehört über „How to do, what you want“ – wir kennen uns einfach aus. Und wir lieben es, Lösungen zu finden, sind überzeugt, wir werden das schon schaffen. Und dabei: Wir schaffen gar nichts. Je mehr unser geistiges Leben voranschreitet, umso mehr führt uns Gott auf eine merkwürdige Art: Wir werden immer unfähiger. Man schafft es weniger gut als vorher, ist weniger stark... Gott will nicht, dass du zu einem Meisterwerk von Autonomie und Unabhängigkeit wirst und Ihn nicht mehr

brauchst. Er will einen Platz haben in deinem Leben.

Und das ist die Lösung. Das ist der Kern unserer Probleme. Wir brauchen Gott. Christus möchte nicht nur jemand sein, an den du

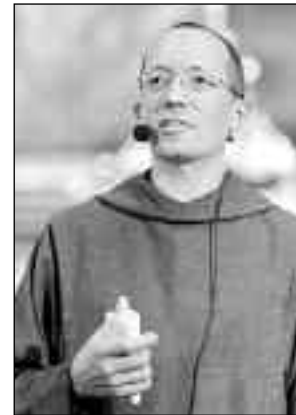
ab und zu denkst, von dem du theoretisch weißt, dass Er da ist, über den du Fragen beantworten kannst. Er will nicht nur eine Figur sein, die irgendwie über deinem Leben schwebt. Ermöchte eine echte Rolle in deinem Leben spielen, möchte dein Freund sein – und zwar in einem

Ausmaß, das du noch gar nicht kennst. Er möchte immer unentbehrlich für dich und deine Ehe sein. Denn du gehörst Ihm und deine Frau gehört Ihm. Du kommst von Ihm und kehrst zu Ihm zurück. Er hat dich erschaffen.

Und noch etwas, woran man kaum denkt: Wir existieren durch Ihn – jetzt gerade. Denn alles ist von Ihm, durch Ihn, in Ihm. Christus ist es, der dich trägt, so dass du überhaupt existierst. Wenn du in der Früh aufwachst und feststellst, es gibt dich immer noch, dann ist dies, weil Christus dich trägt. Es gibt nämlich eine Verbindung zwischen Christus und uns, die wir uns gar nicht vorstellen. Deswegen lädt Er uns ein, dass wir diese Präsenz als Priorität in unserem Leben erkennen und annehmen.

Wir könnten jetzt über vieles nachdenken: Wie macht man es, wenn die Frau schlecht gelaunt ist, wenn es dieses oder jenes Problem gibt? Das ist alles schön und gut. Das gehört auch dazu. Aber nur darüber zu sprechen, wäre zu kurz gegriffen. Denn das machen die Heiden genauso. In jeder Buchhandlung kann man Bücher mit Tipps für die Ehe finden. Aber Gott sagt nicht: Folge zuerst den Tipps, denn das kann eine Art

Fortsetzung auf S. 10



P. Luc Emmerich csj

Fortsetzung von S. 9

Selbsterlösung sein. Sicher, Tipps sind gut. Aber es ist eine Frage der Priorität. Und deswegen sagt Gott jedem Mann: Ich bin wirklich dein Vater. Du bist wirklich mein Sohn. Und du bist Sohn im Sohn. Und deswegen höre diese Stimme und folge Christus nach, deinem besten Freund, der sagt: Gehöre wirklich mir.

Gott sagt uns: Ich habe eine größere Sehnsucht nach dir, als du dir vorstellst. Deswegen rufe ich dich. Wenn wir nun zum Titel „Alles tun, um die Ehe zu retten“ zurückkehren, sollten wir die Worte des hl. Thomas von Aquin hören. Er sagt, man sei nur Freund dessen, mit dem man Zeit verbringt. Deswegen fragt uns Gott: Mein Sohn, Ich kenne dich, Ich weiß, sehr viel hängt an dir, darum frage ich dich, ob du Mir eine Viertelstunde schenkst. Ich bitte dich darum.

Aus meiner Erfahrung als Begleiter kann ich sagen, dass eine Viertelstunde das Minimum ist. Denn das Gebet, die stille Zeit, die Zeit mit Gott, ist nichts, was man einfach erledigt, hinter sich bringt. Wo man sagt: Machen wir das einfach mal schnell...

Denn es geht um etwas Zentrales, etwas, das alles ändert. Für uns alle ist diese Zeit, die man Gott schenken kann, eine der wichtigsten Antworten auf die unendlich brennende Sehnsucht Gottes nach uns. „Mich dürstet“ hat Jesus am Kreuz gesagt. Sobald ich mich hinsetze und sage: „Herr, ich bin da“, trinkt Gott unsere Gegenwart. Tun wir das für Ihn. Das Gebet, die stille Zeit – das ist nicht kompliziert. Es heißt einfach da sitzen und Ihm sagen: Ich habe diese Zeit eingeplant, um mich für Dich zu öffnen. Das ist ein königlicher Weg, um den Herrn in den Tag zu rufen.

Sehr oft merkt man, dass alles an diesem Tag besser geht, speziell mit der Frau, mit den Kindern. Man bekommt einen anderen Blick auf das Geschehen. Man beginnt langsam, die anderen so zu sehen, wie Gott sie sieht.

Gott will die Schönheit unseres Herzens berühren, will dass sie immer deutlicher zutage tritt. Gott will uns daran erinnern, wer wir sind: Sein Ebenbild.

P. Luc Emmeric

Aus seinem Vortrag vor Männern beim Jungfamilientreffen in Pölla am 20.7.17.

Gedanken zum Thema Probe-Ehe

Es geht um eine Entscheidung

Soll man zusammenziehen? Diese Frage stellt sich für fast jedes Paar, das sich heute näher kennenlernt, da das voreheliche Zusammenleben weit verbreitet ist. Für viele ist dies selbstverständlich in einer Welt, in der die Scheidungszahlen wachsen, der Wunsch nach einer richtigen Entscheidung und die Angst vor der Bindung zum Experimentieren einladen: Ob man wirklich zueinander passt...?

Eigentlich muss man zwischen Zusammenleben und Zusammenleben unterscheiden.

Für einige heißt es, sich wirklich einzulassen: Sie wollen für immer miteinander leben, finden es aber nicht wichtig, aufs Standesamt zu gehen oder in die Kirche. In diesem Fall haben sie eine Einstellung wie Eheleute, lassen sich aber die Kraft des Sakramentes entgehen.

Andere sind zusammengezogen, ohne wirkliche Entscheidung, mitgeschleppt auf dem Förderband zunehmend intimer Beziehungen. Ein Zusammenleben ohne wirkliche Perspektive, auf Sand gebaut...

Für die meisten aber ist das Zusammenleben eine Gelegenheit, um zu überprüfen, ob sie zueinander passen: „Um ein Paar zu werden, muss man sich kennen, in jeder Hinsicht... Und wenn alles gut geht, entscheidet man sich dann, weil es bis dahin geklappt hat.“

Auf den ersten Blick scheint das ein vernünftiger Ansatz zu sein. Nur vergisst man dabei, dass das Zusammenleben Bindungen schafft und dass es schwierig ist, seine Entscheidungsfreiheit zu bewahren, wenn sich einer stark, der andere weniger bindet. Und anderer-

seits: Will man sich nur dann binden, wenn alles klappt, so vergisst man dabei, dass es keine perfekte Paarbeziehung gibt. Früher oder später merkt man das. Spannungen, das Nachlassen der Sehnsucht sind unausweichlich.

Was also tun? Entweder sich dahinschleppen, einfach weitermachen, ohne etwas zu unternehmen, weil man ja doch nicht sicher ist, beisammen zu bleiben. Oder man heiratet in der Hoffnung, dass die Eheschließung die Sache verbessern

wird (allerdings ist die Scheidungsrate nach vorehelichem Zusammenleben hoch). Oder man geht auseinander, wobei einer der beiden darunter leiden wird. In diesem Fall ist es für die Frau meist schwieriger, neu anzufangen, als für den Mann, der mit 40 durch-

aus eine 25-Jährige finden kann.

Man sollte sich klarmachen: Eine Paarbeziehung wird durch den Willen begründet, dass sie fortauern möge. Es geht um die Zusage, die feste Entscheidung, alles zu unternehmen, sich mit den Unterschieden zurechtzufinden, statt mit der unbewussten, zerstörerischen Vorstellung zu leben, man könne ja auseinandergehen, wenn es nicht klappt.

Bleibt noch festzustellen, dass dieser Wunsch nach Zusammenleben für die Paare ein Appell ist, sich ernsthaft auf die Entscheidung vorzubereiten (durch Austausch, Zärtlichkeit, statt durch Zusammenleben) und diese Vorbereitung nicht endlos zu verlängern, wenn sich zeigt, dass gute Erfolgsaussichten gegeben sind.

P. Denis Sonet

Aus Familie Chrétienne v. 19.10.11

Im Folgenden Gedanken zum Thema Homosexualität aus christlicher Sicht. Ein zentraler Punkt dabei: Es gilt, zwischen gleichgeschlechtlichen Handlungen und den Personen, die solche ausführen, zu unterscheiden. Erstere sind zu verurteilen, die Menschen aber als Personen zu achten.

Im Zentrum der Betrachtung steht das Thema Keuschheit! Die Kirche legt homosexuellen Personen ebenso wie allen Menschen nahe: Geht geordnet mit euren sexuellen Wünschen und Begehren um! Und zwar nicht, um bestimmten Vorschriften zu entsprechen, sondern weil ein keusches Leben der Weg ist, den Gott für uns als allein geeignet vorgesehen hat. Denn im Tiefsten unseres Wesens haben wir Sehnsucht danach, ganz angenommen zu werden, mit unserem ganzen Wesen. Dieses Einswerden ist jedoch aufgrund der Gestalt unserer Leiber nur möglich, wenn es sich um Personen verschiedenen Geschlechts, um Mann und Frau, handelt. So sind wir nun einmal geschaffen.

Obwohl sich heute Menschen scheinbar stolz als schwul oder lesbisch outen, sollten wir Christen uns davor hüten, sie mit dieser Punze zu versehen. Damit bekommt dieser Einzel-Aspekt ihrer Persönlichkeit nämlich eine überzogene Bedeutung, hinter der leicht das eigentlich entscheidende Merkmal verschwindet: dass sie Schwestern und Brüder sind, Sünder wie wir alle. Außerdem verlieren wir leicht aus den Augen, dass diese Menschen im allgemeinen unter ihrem Lebensstil leiden – auch wenn sie so tun, als wäre er total erfüllend.

Dass Menschen sich von Menschen desselben Geschlechts angezogen fühlen, ist an sich kein Problem. Auf dieser Anziehung beruht ja ein Großteil der Freundschaften. Es ist normal, Sympathie für Personen desselben Geschlechts zu empfinden. In vieler Hinsicht verstehen sie uns besser, schwingen auf derselben Wellenlänge, haben ähnliche Interessen. Man fühlt sich bei guten Freunden zu Hause. Problematisch wird das Naheverhältnis, wenn es zu sexuellen Handlungen führt. Nur da spricht die Kirche ein deutliches Nein.

Christof Gaspari



P. Denis Sonet

Klarstellungen zur Homosexuellen-Debatte

Das Thema heißt: Keuschheit

Jeder ist berufen, keusch zu leben

Die Ursünde hat dazu geführt, dass unsere Sehnsüchte die Orientierung verloren haben. Und das gilt für alle Menschen. Wir hungern oft nach Dingen, die unsere Bedürfnisse nicht stillen können. Wenn wir uns entfalten wollen, dann müssen wir lernen, zu Bedürfnissen, die uns an der Entfaltung hindern, nein zu sagen. Nur so kann ich ja zu all dem sagen, was mich wirklich aufleben lässt.

Keuschheit ist jene Tugend, die unsere sexuellen Sehnsüchte dem Plan Gottes entsprechend ausrichtet. So können wir Erfüllung finden. Jeder ist berufen, keusch zu leben – nicht als Unterdrückung seiner Wünsche, sondern in der Form, dass er seine Sehnsüchte integriert und Gottes Plänen entsprechend erlöst. Auf diese Weise leben wir nach Seiner Vorsehung.

Dem Naturrecht entsprechend zu leben, heißt, demütig nach Gottes Vorsehung sein Leben zu gestalten. Es heißt: Ich entscheide mich, mein Leben auf diese Weise zu leben – auch wenn ich in meinem Inneren gegen Impulse und Wünsche zu kämpfen habe, die mich in eine andere Richtung drängen. Ich demütige mich eben und sage mir: Da gibt es einen größeren Plan, eine höhere Realität – ihr unterwerfe ich mich.

Christopher West

Nicht das Begehren, das Handeln ist Sünde

Wenn die Kirche klarstellt, dass gleichgeschlechtliche Beziehungen ungeordnet sind, so bringt sie damit zum Ausdruck, dass sie aufgrund des Designs unserer Leiber ungeeignet sind, die tiefsten Sehnsüchte des Menschen zu erfüllen. Die Kirche behauptet nicht, dass das Begehren bereits sündhaft ist. Die Handlungen sind Sünden, das Begehren nicht.

Es geht nicht in erster Linie darum, nein zum Vergnügen, nein zu Sexualerkrankungen, nein zur Hölle zu sagen, worum es eigent-



Freundschaften mit Personen des gleichen Geschlechts bereichern das Leben

lich geht, ist das eigentlich Wichtige: ja zur Freude, ja zum wahren Leben zu sagen.

Die Kirche lädt ein, kein Leben der Leere, der Einsamkeit zu führen. Es geht darum, dass wir uns verwirklichen, in dem wir nach Gottes Plan leben. Die Erfüllung im Leben stellt sich nicht dadurch ein, dass wir Sex haben, sexuell aktiv sind. Erfüllung erleben durch Liebe. Und Liebe stellt sich ein, wo das Rechte getan wird.

Die Kirche lädt Menschen mit gleichgeschlechtlicher Anziehung ein, etwas wirklich Schwieriges zu tun: zu kämpfen, Gott in ihr Leben hereinzuholen. Leute, die das tun, sind Helden.

Chris Stefanick

Die entscheidende Frage: Wie lieben?

In einem Gebet der Kirche beten wir, Gott möge unsere ungeordneten Wünsche heilen. Und das gilt für jedermann, angefangen vom Papst Franziskus bis zum einfachen Gläubigen. Wir können nicht als Sünder bezeichnet werden für etwas, was wir uns

nicht gewählt haben, für Wünsche eben, die wir nicht kontrollieren können.

Sobald wir diese aber haben, steht jeder vor der Entscheidung, wie er sich verhalten wird. Was machen wir, wenn wir in uns Sehnsüchte entdecken, die nicht übereinstimmen mit dem, was uns gut tut?

Wenn du dich also als Mann zu einem anderen hingezogen fühlst, dann stehst du vor der Frage: Was ist das Beste für diesen Mann, den ich liebe? Denn die Kirche, das Evangelium, Jesus Christus, der Katechismus verbieten mir nicht, ihn zu lieben.

Also stehe ich vor der Frage: Wie tue ich das am besten? Möglicherweise durch Opfer, durch Fürbitte, durch Gebet, durch Reinheit...

Jason Evert

Auszüge aus Statements aus dem empfehlenswerten Film: THE THIRD WAY HOMOSEXUALITY AND THE CATHOLIC CHURCH: <https://www.youtube.com/watch?v=6rgDLWÖFCRA>.

Keine Diskriminierung

Wenn die Behörde einem Blinden keinen Führerschein gibt, wird dieser dadurch nicht diskriminiert. Ebenso wenig wie wenn man ihm erklärt, dass er nicht Tennis spielen kann, weil er den Ball nicht sieht. Er wäre es aber, wenn man ihm verbieten wollte, einen Schwimm-Wettbewerb mitzumachen.

Mir fällt zu solchen Beispielen, für deren Verständnis der Hausverstand reicht, auch ein alter Witz ein, aus der Zeit der Mauselefanten-Witze: Maus und Elefant stehen am Standesamt und wollen heiraten. Auf die erstaunte Frage des Beamten sagt die Maus: „Wir müssen!“. Ähnlich absurd, aber zum Weinen und nicht zum Lachen ist es zu hören,

dass eine Frau ihre Eizelle mit dem Samen ihres Hundes befruchten lassen wollte.

Ich bitte die Menschen mit homosexuellen Neigungen zu verstehen, dass ich sie weder diskriminieren noch sonst irgendwie ihrer Rechte berauben will, wenn ich überzeugt bin: Zwei Männer oder zwei Frauen können nicht heiraten, weil sie es nicht können, aber nicht, weil ich es ihnen oder die „Kirche“ oder irgendjemand anderer verbieten will.

Das ist nicht so leicht zu verstehen wie die genannten Hausverstand-Beispiele, aber es ist zu verstehen, wenn man über Mann, Frau und die Ehe tiefer nachdenkt und wenn man die bitteren Erfahrungen jener Kinder ernst nimmt, die von gleichgeschlechtlich zusammenlebenden Paaren „adoptiert“ wurden. Festsstellen oder überzeugt sein, dass man selbst oder ein anderer nicht in der Lage ist, „etwas“ zu tun, was andere Menschen normalerweise können, ist weder Selbstbeschimpfung, noch Minderwertigkeitskomplex, weder Diskriminierung noch Beleidigung. Zur Klärung der Frage trägt nicht „Moralisierung“ bei, sondern nur ein sachliches, nüchternes Denken. In manchen Bereichen genügt der Hausverstand.

In unserer Zeit neigt eine bestimmte Öffentlichkeit dazu, zu behaupten, man könne mit Abstimmung und Mehrheiten die Wirklichkeit verändern. Aber das stimmt einfach nicht. Der Mond bleibt der Mond, auch wenn man ihn ab heute „gleichberechtigt“ Sonne nennt. In einem europäischen Parlament habe, so wurde erzählt, ein Abgeordneter mehrfach auf „Unterscheidung von Sachverhalten“ bestanden, woraufhin ein Gegner, spöttisch gemeint, dazwischenrief: „Distinguo“, auf die mittelalterliche Diskussionskultur der Scholastik anspielend. Der Redner unterbrach und rief zurück: „Jawohl, mein Herr, ich unterscheide! Es ist das einzige Mittel, das es gibt, um nicht zu verwechseln.“

Weihbischof Andreas Laun

Ehen scheitern aus unterschiedlichen Gründen. Dann stellt sich die Frage: Wie geht es weiter? Wieder (diesmal zivil) heiraten? Der dem Christen nahegelegte Weg heißt: Treue – trotz allem. Zwei Zeugnisse.

Die Gemeinschaft „Familie Solitude Myriam“ hilft Geschiedenen, zum

Treu – auch nach dem So

Die größte Katastrophe meines Lebens

Zur Jahreswende 2009-2010 hat sich meine Frau einem anderen Mann zugewandt und ist ausgezogen. Knapp drei Jahre später hat sie ihren neuen Partner standesamtlich geheiratet. Für mich war das – nach fast 25 Jahren Ehe – die größte Katastrophe meines Lebens. Bei der Eheschließung hatte ich meiner Frau versprochen, sie zu lieben, zu achten und zu ehren, „bis dass der Tod uns scheidet“. Wir hatten es beide ernst gemeint. An der Gültigkeit unserer sakramentalen Ehe besteht deshalb kein Zweifel.

Unsere vier Kinder haben sich der neuen Situation – soweit man das „von außen“ beurteilen kann – gut angepasst. Trotzdem dürfte die Trennung ihrer Eltern bei ihnen Spuren hinterlassen haben, vor allem, weil sowohl meine Frau als auch ich in verschiedenen Funktionen unseren Glauben offen und öffentlich praktiziert hatten. Wenn bei scheinbaren „Vorzeige-Christen“ die Ehe „kaputt geht“, wie kann man dann überhaupt noch am Lebensmodell Ehe und insbesondere dem katholischen Eheverständnis festhalten?

Mir ist bewusst, dass meine Frau nicht ohne Grund gegangen ist. Ihre Unzufriedenheit über die Entwicklung unseres Ehelebens hatte sich über einen längeren Zeitraum angestaut. Dass unsere Beziehung nicht mehr gut „funktioniert“ und die Gefühle immer weiter abkühlten, habe ich irgendwie registriert, aber nicht wirklich ernstgenommen. Vor allem habe ich das Ausmaß der Unzufriedenheit nicht erkannt.

Ich dachte, dass sich äußere Belastungen auf unsere Ehe negativ auswirkten, insbesondere Belastungen aus der beruflichen Tätigkeit meiner Frau. Ohne es groß zu reflektieren, erwartete ich, dass sich die „schlechte Stimmung“ wieder verflüchtigen würde. Doch dann stand ich plötzlich vor vollendeten Tatsachen...

In den ersten Wochen war ich

innerlich sehr erschüttert und harderte auch mit meiner christlichen Glaubensüberzeugung. Ich konnte mir nicht vorstellen, den Rest meines Lebens allein zu verbringen. Und selbst in katholischen Kreisen ist die Meinung verbreit-



Scheidung: Meist die Folge von anhaltender Entfremdung

tet, dass man nach einer Wiederheirat des geschiedenen Ehepartners sich ebenfalls eine neue Partnerin bzw. einen neuen Partner suchen dürfe.

Mir war aber schon bald klar, dass dieser Weg für mich nicht in Betracht kam. Eine neue Beziehung und ggf. Wiederheirat stünde im Gegensatz zu meinem Eheversprechen. Wer eine zweite Beziehung eingeht oder ein zweites Mal heiratet, verstößt gegen die Unauflöslichkeit der Ehe, auch wenn er von seinem Ehepartner verlassen wurde und die Trennung eigentlich nicht wollte. Das Zusammenleben mit einem neuen Partner widerspricht immer dem Treueversprechen, das man gegenüber seinem sakramentalen Ehepartner abgegeben hat.

Auch der am Scheitern der Ehe tatsächlich oder vermeintlich „unschuldige“ Ehepartner ist und bleibt gebunden, weil er es vor Gott – besiegelt im Sakrament der Ehe – versprochen hat. Er kann nicht seinerseits die Treue aufkündigen und eine neue Bezie-

hung eingehen, weil er meint, sein Ehepartner sei endgültig vom rechten Weg abgekommen. Er muss vielmehr für die Umkehr des „schuldigen“ Ehepartners offen bleiben, denn für Christen kann es kein definitives und unkorrigierbares Scheitern geben.

Was ist, wenn meine Frau in fünf oder zehn Jahren vor der Tür

ist zu spät, ich habe wieder geheiratet. Meine Frau sitzt im Wohnzimmer“.

Ich habe mich bewusst dafür entschieden, an der ehelichen Treue festzuhalten, und diese Entscheidung seither nie bereut. Christsein bedeutet nicht das Fürwahrhalten einer Lehre, sondern tatsächlich gelebte Nachfolge. Es geht darum, das eigene Leben so zu gestalten, dass es dem Vorbild Christi entspricht. Die Treue und Opferbereitschaft Christi ist für mich die Richtschnur, nach der ich mein Leben gestalten will. Deshalb hat mich die Trennung nicht aus der Bahn geworfen. Mein Glauben und meine Christusbeziehung haben sich vielmehr vertieft.

Jesus war und ist treu, treu bis in den Tod. Christliche Eheleute müssen deshalb ebenfalls treu sein – nicht, weil es ihnen von anderen als Last auferlegt wird, sondern weil sie es selbst versprochen haben. Christusnachfolge ist manchmal schwer und bedeutet, „sein Kreuz auf sich zu nehmen“ (Mt 10,38). Das kann ich bezeugen. Aber es lohnt sich. Diesen Weg kann jeder gehen. Der Austausch mit Menschen, die in gleicher Weise betroffen sind und sich ebenfalls für den Weg des Glaubens entschieden haben, ist dabei eine große Hilfe.

Rainer

Ich vertraute alles Gott an

Geschieden bin ich seit über 15 Jahren. Mein Mann sagte mir eines Tages – nach 18 Jahren Gemeinsamkeit, davon 13 Jahre Ehe – wir würden uns in verschiedene Richtungen entwickeln. Nachdem er sich selbstständig machte, wurde ich zu wenig für ihn. Zuviel Hausfrau, zu wenig Partnerin?? Er zu sehr Egoist!? Ich weiß es nicht so genau. Wir hörten auf, miteinander zu reden. Manchmal denke ich, ich hätte mehr um unsere Ehe kämpfen sollen. Unsere Tochter war 11 Jahre. Wir trennten uns im Guten, ohne Streit, vorwiegend unserer Tochter zu-

liebe. Aber, ob im Guten oder im Streit, eine Trennung der Eltern ist immer schlimm für ein Kind! Mein Mann und ich verstehen uns immer noch gut. Er hat seit Jahren eine neue Beziehung. Ich blieb alleine. Für mich gilt das Hochzeitsversprechen vor Gott „Treu, bis der Tod euch scheidet.“

Und wie meist im Leben, kommt nach Regen Sonnenschein. Jesus war lange schon bei mir, ich hatte es nicht erkannt. Jetzt fand ich Ihn! Ich hatte das Glück, in der Nachbargemeinde eine Klostersgemeinschaft zu ent-

Eheversprechen zu stehen

eheiteiern

decken, wo mich jede Predigt tief berührte und fing an, das neue Testament zu lesen und Gott zu vertrauen. Ich gewann neue Freundinnen, die mich zu Schweigeexerziten nach Kremsmünster mitnahmen. Ich wusste nicht mal, was Exerziten waren. Eine Freundin sagte nur: „Mach dein Herz auf!“ Mein Glaube vertiefte sich schlagartig. Ich hatte auch eine Jesusbegegnung. Er sagte zu mir, ich darf zu Ihm kommen.

Seither ist mein Leben ein einziges Geschenk. Ich fuhr mit dem Gefühl im Herzen nach Hause, nichts im Leben könnte mich erschüttern. Trotz einiger Tiefschläge in den letzten Jahren (Arbeitsverlust durch Insolvenz, dadurch große finanzielle Probleme, Einbruch in meiner Wohnung,...) kam des Gefühl der Angst nie auf. Ich vertraute alles Gott an, und es wendete sich alles zum Guten für mich. Ich bin geborgen, getragen und beschenkt von Jesus.

Wieder war es die gute Freundin, durch die ich zur Gemeinschaft „Solitude Myriam“ – Salzburg – kam. Wir sind zu einer Familie geworden. Wenn einen etwas bedrückt, wird man aufgefangen und versucht zu helfen. Man braucht keine Scheu davor zu haben, über Probleme zu sprechen. Wir sind alle Betroffene, und man fühlt sich angenommen. Auch die Freude wird geteilt, und der Heilige Geist ist jedes Mal sehr spürbar im Gebet und Lobpreis. Ein Wort aus dem Markusevangelium (Mk 11,24) hat mir oft schon geholfen: „Darum sag ich euch: Alles, worum ihr betet und bittet – glaubt mir, dass ihr es schon erhalten habt, dann wird es euch zuteil!“

Sieglinde

Infos über Treffen und Seminare der Gemeinschaft FAMILIE SOLITUDE MYRIAM in Österreich und Deutschland:
www.familiesolitudemyriam.org
 Die nächsten Treffen in Salzburg finden also am 1.10., 5.11. und am 3.12. jeweils von 14 bis 17 Uhr im Haus der Barmherzigen Schwestern im Salzchaggässchen 3, 5020 Salzburg statt.

Fabrice Hadjadj ist Vater von sieben Kindern und Philosoph, Kind militanter Maoisten und selbst deklariertes Atheist bis zu seiner Bekehrung 1998. Im Folgenden seine interessanten Gedanken zur Ehe.

Sie schreiben, dass jene, die Familie auf Werten (Liebe, Erziehung, Freiheit) aufbauen wollen, die Familie verfremden. Wie kommen Sie dazu?

FABRICE HADJADI: Weil weder die Liebe, noch die Erziehung, noch der Respekt vor der Freiheit spezifisch für die Familie sind. Wenn man versucht, die Familie auf solchen Werten aufzubauen, so begründet man im Grunde genommen ein prima Waisenhaus. In einem vorzüglichen Waisenhaus liebt man die Kinder, respektiert man sie und erzieht sie durch die besten Spezialisten... Im Grunde genommen ist es das, was heute stattfindet: Im Namen des Kindeswohls vergisst man, was es ausmacht, Kind zu sein. Damit sind wir mitten in der Verhütungs- und Abtreibungsmentalität: Der Kleine, der da unterwegs ist, hat möglicherweise nicht alles, was für sein Wohlbefinden (und das der Eltern) notwendig ist, also hindern wir ihn daran, zur Welt zu kommen! Wir stehen hier vor dem Konzept, das den Vater durch den Experten ersetzt: Ist nicht so wichtig, dass der Kleine einen Papa und eine Mama hat, Hauptsache er hat gute Erzieher. (...)

Also, was ist jetzt die Familie?

HADJADI: Genau genommen ist es der Ort, der uns gegeben ist, uns durchdringt und uns übersteigt: Sei es durch die Sehnsucht, die einen Mann zu einer Frau hinzieht oder durch die Ankunft von Kindern, die nicht geplant, nicht maßgeschneidert, nicht entsprechend der vorherrschenden Vorurteile fabriziert sind. Bekommt ein Ehepaar von Ingenieuren ein Kind mit Down-Syndrom, so mag das zunächst ein Drama sein, aber es ist kein Fehlschlag, es ist vielmehr symbolhaft für jede Geburt. Sie ist immer die Ankunft eines Urwüchsigen unter vermeintlich Zivilisierten; eine Kette zukünftiger Ereignisse, die weit über alle unsere künftigen Erfolge hinausreicht; ein Ereignis, das eher die Freude am Dasein lehrt als

Ein Philosoph plädiert für die Familie

Eine Schule der Nächstenliebe

die Selbstbefriedigung des Besitzens. Die Geburt eines Kindes mit Down-Syndrom abzulehnen, heißt, die Geburt an sich abzulehnen und in ein Projekt optimaler Kindererzeugung abzugleiten...

Ist die Familie also das Gegenteil von einem Elite-Club?

HADJADI: Um ehrlich zu sein, sie ist der Ort des Streits, aber auch des Spiels vom älteren mit dem jüngeren Bruder. Sie geht aus dem Einssein eines Mannes mit einer Frau hervor, also dem Zusammenstoß von zwei Wel-



Fabrice Hadjadj ten. Denn der Mann und die Frau werden nicht wegen ihrer Affinität zusammengeführt – da wären Personen desselben Geschlechts geeigneter – sondern wegen ihrer Verschiedenheit, ihrer geheimnisvollen Unfähigkeit, sich gegenseitig zu verstehen. Ich habe Rémi Brague einmal in Gegenwart seiner Frau schelmisch sagen gehört: „Nun sind es schon 40 Jahre, dass Françoise und ich einander nicht verstehen.“ Das Prinzip ihrer Fruchtbarkeit und die Gastlichkeit des Paares liegt genau darin, bereit gewesen zu sein, das Unverständliche anzunehmen und damit ja zum Leben gesagt zu haben.

Ist diese Einrichtung auch eine „Schule der Liebe“?

HADJADI: Christus ist nicht gekommen, uns die Liebe zu den

guten Freunden zu lehren – wäre zu selektiv –, oder die Liebe zur Menschheit – ist zu abstrakt. Sondern die Liebe zum Nächsten, zu dem, der da ist, den man sich nicht ausgesucht hat. Und die ersten „Nächsten“ finden wir in den uns Nahestehenden vor. Die Kinder haben sich nicht ihre Eltern ausgesucht. Der Bruder nicht den Bruder. Die Eltern nicht ihre Kinder. Jeder muss den anderen lieben, weil er eben da ist und nicht weil er diese oder jene Eigenschaft hat. In dieser Hinsicht ist die Liebe in der Familie eine Schule der Nächstenliebe. Aber nicht etwa, weil es kein Versagen, keinen Krach gäbe. Sondern weil man trotz all dem zusammenhält – weil ein Vater der Vater bleibt, auch wenn man sich über ihn ärgert – während ein Freund dann möglicherweise kein Freund mehr ist.

Ist die Nächstenliebe nicht eine frei gewählte Liebe?

HADJADI: Nein. Sie beruht auf den Banden durch das Blut Christi, die uns wirklich und übernatürlich zu Kindern Gottes und zu Geschwistern machen. An dem wird auch erkennbar, warum die Autorität des Vaters nicht identisch mit der Kompetenz des Experten ist. Es ist wichtig, dass der Vater nicht perfekt ist – er kann es nicht sein, weil er selbst Sohn und nicht der absolute Ursprung des Lebens ist! Auf diese Weise ist er gezwungen, sich und sein Kind auf den ewigen Vater auszurichten. Weil er also Fehler macht, kann er darüber hinaus etwas viel wichtigeres vermitteln, als es Experten vermögen: das Wissen um die Vergabung. Vielleicht ist nichts wichtiger als das: Man hat etwas falsch gemacht, zu laut geschrien – und dann sein Kind um Vergabung gebeten...

Das Gespräch führte Luc Adrian für FAMILIE CHRÉTIENNE v. 22.9.14. Den ersten Teil des Interviews haben wir in VISION 4/16 unter dem Titel: WOZU BEWEISEN, WAS OFFENKUNDIG IST? gebracht.

Wow! So jung und doch schon so eine starke Ausstrahlung!“ Das dachte ich, als ich ein Video mit dem Zeugnis von Ricarda Gasser, aufgenommen beim Salzburger Jugendfestival 2017, zu sehen bekam. Es ist wirklich schade, dass Sie liebe Leser, nun nicht ihre Stimme hören können, denn ihre Tiroler Sprachfärbung ist besonders nett und, bei ihrer mitreißenden Art über ihr Leben zu erzählen, wie das Tüpfelchen auf dem I. Ihr Zeugnis hatte mir so imponiert, dass ich mich unlängst mit ihr in Innsbruck in einem Café traf. Und auf Anhieb fand ich diese hübsche junge Frau ungemein sympathisch. Sie hat mir offen, humor- und temperamentvoll aus ihrem Leben erzählt.

Geboren am 26. April 1990 in Innsbruck, hat sie mit ihrer Familie dann in Imst gewohnt. Der Vater arbeitete als Tischler in einer Holzfabrik. Da die Wohnung nicht weit entfernt von seiner Arbeitsstätte war, ging er meist zu Fuß hin und zurück. Eines Abends, als er sich auf den Heimweg macht, gibt es ein gewaltiges Gewitter. Das Angebot, ihn unterwegs im Auto mitzunehmen, lehnt er dankend ab. Er möchte in seinen durchnässten Kleidern den Wagen nicht nass machen. Die Ehefrau und die zweijährige Ricarda schauen vom Fenster nach dem Vater aus, sie wissen, er ist schon unterwegs. Die 4 Monate alte Schwester schläft schon. Gleich muss er da sein. „Mama Licht!“ ruft Ricarda, als es blitzt.

Der Vater kommt nicht, dafür sehr bald ein Anruf der Nachbarin für die Mutter: Ihr Mann liege da unten auf dem Weg. Es stellt sich heraus, dass ihn ein Blitz getroffen hat: bei seinem Halskettler hinein und beim Fuß heraus. Die Rettung verfährt sich und so kommt es, dass der Vater minutenlang leblos und das Gehirn daher ohne Sauerstoff ist. Erst nach etlichen Minuten wird er vom Arzt wiederbelebt. Durch die beim Blitzschlag erlittenen Verletzungen hat er kaum Überlebenschancen. Und doch wird der Vater noch 10 Jahre leben. Allerdings als schwerer Pflegefall.

Da es in der Wohnung in Imst unmöglich ist, ihn zu pflegen, zieht die Familie – die Mutter ist gerade erst 28 – zum Großvater nach Mils. Ein behindertengerechtes Haus wird gebaut. Dort

wohnt Ricarda heute noch. Der Vater ist vollkommen gelähmt, kann nicht sprechen, sich bewegen oder essen, nur mit den Augenlidern blinzeln. Man merkt wohl, wenn er sich äußern möchte, und alle paar Wochen gelingt es ihm, ein, zwei Worte zu sagen. Ansonsten kann man nur an der Bewegung der Augenlider und manchmal am leichten Nicken erkennen, dass er wohl versteht, was gesprochen wird, aber unfähig ist, sich auszudrücken.

„Ich habe immer mit ihm ferngesehen. Er musste sich halt lauter Kindersendungen mit mir anschauen,“ erzählt die Tochter. Mittels Sonde wird er ernährt. Die Mutter pflegt ihn Tag und Nacht – alleine! Nachts muss er immer wieder umgedreht werden, um nicht wundzuliegen. „Der Großvater war aber jeden Tag da und hat geholfen wo immer es ging,“ erinnert sich Ricarda dankbar. Auch für die Kinder ist es eine schwierige Zeit: Rettung oder Notarzt müssen regelmäßig kommen. Ja, er muss sogar manchmal mit dem Hubschrauber abtransportiert werden, um zu verhindern, dass er erstickt.

Die Panik, die dann alle erfasst, die große Sorge der Mutter um den Vater prägen auch die Kinder. „Dadurch haben sich viele Ängste in meiner Seele eingenistet. Ich hatte auch den Eindruck, dass ich

Vom Blitz getroffen, lebt der Vater noch 10 Jahre

alles perfekt machen muss.“ Zwangsläufig wird sie aber auch recht selbständig: Schon in der Volksschule macht sie die Hausarbeiten alleine und hilft zu Hause mit. „Es war schwierig, aber wir waren eine Familie,“ betont sie heute, „auch wenn der Vater in seinem Körper gefangen war“ und sie nie mit ihm plaudern konnte.

Wie der Vater das wohl ausgehalten hat? „Wenn es so war, dass er kurze Zeit ‚tot‘ war, denke ich, von meinem heutigen Glauben aus gesehen, dass er eine Nahtoderfahrung hatte. Und so hat er die 10 Jahre im Rollstuhl aufgeopfert und gebetet, damit seine Familie zu Gott findet. Denn für die Ärzte war es undenkbar, dass er in seinem Zustand so lange leben konnte.“ Wie denn der Glaube vorher in der Familie gelebt worden war?, will ich wissen. „Wir waren ka-



Ricarda Gasser, eine junge Tiroler Religionslehrerin

Keiner macht mi

Von Alexa Gaspari

tholisch, aber rein aus Tradition. Also ab und zu in die Messe, aber keine lebendige Beziehung zu Jesus. Der Großvater hat uns immer wieder in die Messe mitgenommen, solange wir nicht in der Pubertät waren, dann wollten wir nicht mehr gehen. Er hat aber immer für uns gebetet.“

In der Reha-Klinik bekommt die Mutter die Empfehlung einer Betreuerin, es doch mit Bachblüten für den Mann zu versuchen. „Ja, und so ist die Mutter in die Esoterik gerutscht und hat hier Halt und Sinn, ja ihre Seelennahrung gesucht. Ihr war nicht bewusst, dass dies Esoterik, ja Okkultismus ist.“ Heute leben ja viele in einem nebulösen religiösen Supermarkt, wo man sich irgendetwas, was einem gerade gefällt, herausnimmt. Ricarda bestätigt das: „So war es auch bei uns. Auch wir Kinder waren tief drinnen im Okkulten: Pendeln, Tarotkarten, Reiki – ich war etwa zwölf, meine Schwester zehn, als wir einen Reiki-Kurs mit Urkunde als Reiki-meister abschlossen. Und dann:

Hexenbücher, Buddhas in jedem Raum... Unser Haus hat ausgesehen wie ein Indianerzelt: in jedem Fenster jede Menge Traumfänger!“ erzählt sie mit etwas bitterem Humor. Auf gläubige Menschen habe das Haus unheimlich, ja gruselig gewirkt. „Ich krieg eine Gänsehaut bei euch, ich muss aus dem Haus raus,“ hat eine Kollegin der Mutter bei einem Besuch gemeint. Ricarda braut auch einen Liebestrank, „habe aber in der Schule kein passendes Opfer gefunden,“ lächelt sie.

In der 2. Klasse Hauptschule klopft es am 28. November 2001 an der Tür der Nachbarklasse. Ricarda hört es und weiß sofort: Dieses Klopfen gilt eigentlich ihr. Sie bekommt innerlich zu verstehen, sie solle jetzt ganz ruhig bleiben. Es war, als hätte Gott sie im Herzen vorgewarnt: Der Vater ist gestorben. Gefasst beginnt sie, ihre Sachen zu packen. Da klopft es schon an ihrer Klassentür. Die tränenüberströmte Mutter – sie hatte sich in der Tür geirrt – kommt sie tatsächlich abholen. Ja, der Vater

sei gestorben. „Damals hat Gott mir zum ersten Mal gezeigt, dass er da, bei mir ist und ich daher ganz ruhig bleiben könne.“

Nach dem Tod des Vaters wird alles noch schwieriger: die Mutter muss eine Ausbildung machen und arbeiten gehen. Zweifel an Gott stellen sich bei Ricarda ein: Gibt es Gott überhaupt, wenn ihr der den Papa genommen hat? „Mit 12 Jahren braucht man eigentlich einen Papa. Meine Mama hat mir alles, was sie konnte, gegeben. Aber keine Mama kann einen Papa ersetzen,“ erklärt sie überzeugt. Wenn es doch einen Gott gibt, dann kümmert er sich sicher nicht um sie, glaubt die Heranwachsende zu wissen. Sie sei auch unwert, ja abstoßend...

Doch es gibt auch Positives: In der Nacht nach dem Tod des Vaters hat die Mutter eine tiefe Erfahrung – andere werden folgen – die eine totale Abkehr von Esoterik und Okkultismus bewirkt:

ter sie wird: Partys, Alkohol, Beziehungen zu Männern – als Ersatz für den Vater. Stille erträgt sie nicht und innerlich ist sie so leer, dass sie oft nur weinen kann.

Eines Tages, im Jahr 2006, schlägt die Mutter – Ricarda ist 16 – vor, doch mit ihr nach Medjugorje zu fahren. Für diese klingt die Destination nach Urlaub, Strand, Party. Sehr gut! Später eröffnet die Mutter den Töchtern jedoch, dass es sich um eine Pilgerreise handelt. Ricarda ist schockiert: „Das kann die Mutter nicht mit mir machen, ich bin jung, in der Blüte meines Lebens, will ausgehen, feiern, Party machen. Am liebsten wär' ich ihr an die Gurgel g'hupft. Ich mach doch keine Oma Reise, kein Pensionisten Hobby mit!“ schildert sie anschaulich ihre damalige Empörung. Die Mutter verspricht: Wenn die Töchter mitfahren, gibt es nachher eine Woche Urlaub am Meer, in Italien. Also wird gefahren.

Wie ich den Beichtstuhl betrete, fragte ich mich, was ich da eigentlich tu? Doch der Priester hat eine unglaubliche Liebe ausgestrahlt. So habe ich meinen Zettel ausgepackt, wollte den schnell herunterlesen und wieder gehen. Der Priester hat mich aber lächelnd gefragt, woher ich komme, wie es mir gehe... Ich gab nur kurze Antworten und wollte mit dem Zettel loslegen. Er aber hat mich in ein Gespräch verwickelt – und schließlich habe ich ihm in einer Stunde mein ganzes Leben er-

„Nach der Beichte war mein Herz jetzt frei...“

zählt und mein Herz ausgeschüttet. Ich habe mit dem Priester gelacht und geweint. Es war eine richtige Beichte. Die beste Therapie: Es war als würde ich von einer Krankheit geheilt, als wären all meine Masken gefallen. Es hatte sich in meinem Inneren etwas verändert, und ich wusste, in meinem Leben wird sich auch etwas verändern. Mein Herz war jetzt frei,“ strahlt sie noch heute mit weit offenen Armen.

Und noch etwas Wichtiges sagt sie: Während der Beichte war ihr klar, dass Jesus da ist, zuhört und mit ihr spricht. „Anni, du musst da rein, das ist unglaublich,“ sagt sie, kaum aus dem Beichtstuhl draußen, zu ihrer Schwester, die ungeduldig gewartet hatte. Am Abend ist Messe und Anbetung. Normalerweise ist sie da sehr ungeduldig, um zurück ins Quartier zu kommen. Doch diesmal kann sie sich von der Anbetung gar nicht losreißen. „Ich hab' mich wirklich mit Jesus unterhalten. Keine herzlosen Gebete, sondern ein Gespräch. Als alle gegangen sind, bin ich auf den Knien geblieben und habe gemerkt, wie sich ständig etwas verändert. Nach der Beichte verstand ich ohne weitere Erklärungen, dass Jesus mich liebt, dass niemand mich so glücklich machen kann wie Er, warum Er für mich am Kreuz gestorben ist... Damals habe ich eine erste Lebensübergabe an Jesus gemacht. Ich wollte aufhören, alles selber zu planen und besser zu wissen, was gut für mich ist, hab nun Gott die Führung überlassen. Es war der Start für einen Weg mit Gott.“ Auch für ihre Schwester wird es ein Neubeginn, und beide gehen von da an den neuen Weg

gemeinsam.

Wieder zu Hause, stellt Ricarda eine große Muttergottes-Statue auf und hängt ein Kreuz an die Wand. Die Kusine, die auf sie gewartet hat, meint, Ricardas Strahlen müsse von einer neuen Liebe herrühren. „Nein, da waren nur 80-Jährige!“ lacht sie. Und doch, ist es nicht eine neue Liebe? Ab nun geht Ricarda gern, aber noch nicht sehr oft in die Messe. Unter den Lehrern und auch unter den Freunden gibt es viele Atheisten, da sticht schon der eine oder andere, wenn es um den Glauben geht. Dann fällt es Ricarda noch schwer, zu ihrem neu entdeckten Glauben zu stehen.

Aber sie lässt kein Jugendfestival in Medjugorje aus, findet auch eine religiöse Jugendgruppe und viele gute neue Freunde. Andererseits geht sie aber auch zu den manchmal ausufernden Partys, wo sie zuviel Alkohol konsumiert, spielt nächtelang am Computer... „In gewisser Weise war ich zwischen zwei Leben hin- und hergerissen. Das war nicht richtig.“ Zwei Jahre, so erzählt sie, dauert dieser Zustand.

Mit 18 zieht sie von zu Hause aus, teilt sich in Innsbruck eine kleine Wohnung mit einer Freundin, beginnt halbherzig mit einem Pädagogik-Studium. Eigentlich wollte sie als Kind Medizin studieren, „um meinen Papa gesund zu machen, aber das war ja nicht mehr möglich.“ Nun ist sie etwas plan- und ratlos, Vorlesungen besucht sie unregelmäßig, schwänzt lieber, geht auch unter der Woche aus und kellnert nebenbei bis spät am Abend in einem Lokal.

Dann geht eine Beziehung in die Brüche, sie ist unglücklich, weint und bittet Gott, ihr zu helfen. „Ich war in einem Loch. Doch dadurch, dass ich bereit war, auf Ihn zu hören, konnte Er auch helfend eingreifen.“ Ein anderes Studium muss her. Eigentlich will sie auf Sozialpädagogik umsteuern, merkt aber erst im Gespräch mit der Institutsleiterin, dass sie sich da für Religionspädagogik einschreibt. Dabei wollte sie nie Lehrerin werden, schon gar nicht für Religion! Da es für eine neue Inskription zu spät ist, beschließt sie das als Überbrückung zu studieren. Doch nach dem Praktikum, bei dem sie Kindern über Jesus erzählt, ist sie sicher: „Das ist meines, Gott hat mich da hinge-

Fortsetzung auf Seite 16

erin mit einem großen missionarischen Elan ch so glücklich

Buddhas, Traumfänger, Pendel, Hexenbücher, Karten – alles fliegt raus. Dafür zieht die Muttergottes ein, Kreuze kommen an die Wand. Die Mutter geht ab nun immer öfter zur Messe und auch beichten. „Sie begann ihr Leben mit Jesus zu gehen, eine lebendige Beziehung zu Ihm aufzubauen. Bibel und Heiligengeschichten hat sie gele-

Buddhas, Pendel, Hexenbücher – alles fliegt raus

sen. Ängste und Stress haben sich bei ihr gelegt, eine neue Ausstrahlung war zu spüren.“

Die Mutter versucht, auch die Kinder in die Messe mitzunehmen, betet mit ihnen den Rosenkranz, möchte ihnen den Glauben näherbringen. „Aus Liebe zur Mama habe ich mitgemacht, sie hat ja auch nicht locker gelassen, aber mit dem Herzen war ich da gar nicht dabei. Sogar beichten war ich zu Ostern – aber mit Widerwillen.“ Gott hat immer weniger Platz in Ricardas Leben, je äl-

Der Bus ist dann tatsächlich voller Pensionisten. Der Reiseleiter – über 80! Kaum angekommen zählt Ricarda die Stunden, die sie hier verbringen muss, bis der echte Urlaub beginnt. Ihr Gesichtsausdruck, ihre abfälligen Bemerkungen vor anderen Leuten lassen keine Zweifel an ihrer üblen Laune aufkommen. Die Mutter nimmt sie beiseite und bittet sie, sich zusammenzureißen und an den Deal zu halten: erst Medjugorje, dann ans Meer. Ricarda sieht, wie sich die Mutter ihretwegen schämt, und nimmt sich das zu Herzen. Um guten Willen zu zeigen, beschließt sie, beichten zu gehen.

Nun heißt es, alles aufzuschreiben: „Den A4-Zettel habe ich heute noch: vorne und hinten vollgekritzelt mit rotem Stift. In der brütenden Hitze bin ich eine Stunde oder mehr bei einem der 20 Beichtstühle angestanden. Wie an der Supermarktkassa. Meine Nervosität steigerte sich mit jedem, der weinend aus dem Beichtstuhl herausgekommen ist – ärger als bei Schularbeiten!

Fortsetzung von Seite 15

schickt“. In diesen Studienjahren löst sie sich nach und nach von ihrem alten Leben, entscheidet sich, ganz für Jesus da zu sein.

„Ich habe aus meinem Doppelleben ein Leben für und mit Jesus gemacht.“ Vieles hilft dabei: Jungentreffen in Kundl, wo sie in Musicals mitspielt, die neue Gemeinschaft, der Unterricht, Medjugorje, ein intensives Gebetsleben, Eucharistiefiern... Nun steht sie überall zu Gott, ganz gleich in welcher Gesellschaft sie sich befindet. Ihm hat sie die Führung ihres Lebens übergeben.

Fünf Jahre unterrichtet sie dann Kinder zwischen 6 und 14 Jahren in Religion in Serfaus, Fiss, Ladis (übrigens ein tolles Skigebiet) im Herzen Tirols, mit einer vollen Lehrverpflichtung in der Neuen Mittelschule und in den Volksschulen. Immer wieder bittet sie um Zeichen, ob das wirklich ihr Weg ist. Eines Tages sollen die Schulkinder einen Brief an Maria schreiben. Ein Bub, einer der schlimmsten, schreibt einen einzigen Satz, und sie ärgert das zunächst. Zu Hause liest sie den Satz: „Liebe Maria, mach bitte ein Wunder, damit meine Religionslehrerin glücklich ist“ – genau das war doch ihr Gebet, also ein Zeichen!

Eine Woche später fragen Schüler, nachdem sie ihnen Videos vom Pfingsttreffen in Salzburg gezeigt hatte, ob sie ihre Lehrerin zu diesem Treffen begleiten können. „Ich konnte es kaum glauben: Fast die halbe Klasse ist mitgefahren, auch schwierigere Schüler mit Problemen. Ich fürchtete, sie könnten dort davonlaufen. Vom Gebet hielten nicht viele was!“ In Salzburg übergibt sie daher die Kinder im Stillen Jesus: Er muss sich um sie kümmern. Sicherheitshalber stellt sie sich im Dom zum Ausgang, um den Fluchtweg zu sichern, falls Kinder heimlich entweichen. „Aber es war das Gegenteil. Die waren so berührt, haben alles mitgemacht, geklatscht, gekniet, gesungen... Meine Ängste waren ganz überflüssig. Die wollten sogar immer in die erste Reihe.“

Zurück in der Schule genießen sich ihre Schützlinge nicht für den neu entdeckten Glauben, sondern erzählen begeistert davon. Unglaublich! Und so werden die Gruppen, die jährlich nach Salzburg, später auch nach Medjugor-

je mitfahren, immer größer.

Für Ricarda heißt das: die eingeschlagene Richtung stimmt. Nach fünf Jahren Schule spürt sie aber die Sehnsucht nach einem weiteren Schritt, ohne zu wissen, was das sein sollte. „Ich wollte schon in meinem Job bleiben, wusste aber: Jesus will noch etwas in mir stillen. Da habe ich von der Jüngerschaftsschule gehört, und mein Herz hat gebrannt. Das ist es!“ Aber da ist die Schule, von der sie nicht einfach weg kann, und Geld hat sie auch keines. Wie soll das gehen? Sie braucht ein klares Zeichen. Ja, wenn Jesus für das nötige Geld sorgt...

Eines Tages besucht sie ein Re-



Ricarda auf der Harley Davidson

staurant, in dem sie öfters Freunde trifft. Da konnte man schon seit Monaten Zettel ausfüllen und in einen Topf werfen. „Da müssen Tausende Zettel drinnen gewesen sein, und ich wusste nicht, dass an diesem Tag die Verlosung stattfinden würde.“ Als sie gerade weggehen will, wird sie von demselben Lokal aus angerufen: Wo sie denn sei? Eh hier, antwortet sie erstaunt. Sie soll sofort zur Verlosung kommen. Und dann stellt sich heraus: Sie hat den Hauptgewinn gewonnen – eine Harley-Davidson! Wie unsere Leser sicher erraten, ist Ricarda nun nicht mit der Harley durch die Lande gebrast, sondern hat sie verkauft. Der Erlös: 11.000 Euro, mehr als das Doppelte von der für die Jüngerschaftsschule und den Aufenthalt in Salzburg benötigten Summe! Gott hat Humor!

„Es folgten die schönsten neun Monate meines Lebens, weil ich da ein neues Fundament legen konnte, meine Beziehung zu Jesus noch einmal ganz neu aufbauen und stärken konnte. Erst dachte

ich: Ich schenke Gott neun Monate, dabei hat Er mir diese Zeit, für die ich ewig dankbar bin, geschenkt. Ich habe gelernt, was meine Identität ist: Tochter Gottes zu sein. Und auch, was meine Berufung ist: Andere Menschen zu ihrer Identität als Tochter oder Sohn Gottes zu führen.“

Im Herbst geht sie nun wieder zurück an die Schule. Ich bin sicher, die Kinder freuen sich auf ihre nicht nur hübsche, sondern auch so liebenswerte Lehrerin, die so viel Freude ausstrahlt und weitergibt. Auch ihre eigene Erfahrung möchte sie ihnen vermitteln: Gott ist der Vater, der immer für sie da ist und wie ein Arzt all ihre Verletzungen heilen kann.

Viele Früchte erntet sie jetzt schon: Gebetsbücher werden geführt, Wallfahrten gemacht usw... „Die Kinder lassen sich von Gott berühren, spüren, dass ein Weg mit Gott etwas ganz anderes ist als einer ohne Ihn. Es ist wunderbar, wie diese Kinder die Welt verändern können, wenn sie zum Beispiel Zeugnis geben. Meine Schüler tun das und erzählen von dem, was sie mit Jesus erlebt haben. Damit rühren sie immer wieder Erwachsene zu Tränen, bringen sie zum Nachdenken. Ich habe große Hoffnung für unsere Jugend. Gott hat viel mit ihr vor. Wir leben in einer Zeit, wo Er viel verändert, viel offenbart und viele junge Menschen Ihm ihr Leben schenken.“

Was sie den Lesern mitgeben möchte?, „Egal, wo Sie stehen und wie es Ihnen eben geht, Gott kann alles verwandeln und heilen. Ich möchte Sie ermutigen, Gott als Vater, als Papa anzunehmen, und Ihnen versichern, dass Sie vor Ihm Kind sein dürfen, Sohn oder Tochter. Er hält alles aus, was Sie Ihn sagen. Sie werden von Ihm bedingungslos geliebt, ohne eine Leistung bringen zu müssen. Sie müssen Ihm nur die Führung im Leben überlassen.“

Je mehr Sie sich Ihm anvertrauen, desto besser wird es Ihnen gehen. Er hat einen tollen Plan für Ihr Leben. Und vergessen Sie nicht, die anderen Menschen als Ihre Geschwister zu erkennen und sie auf diesen Weg zum gemeinsamen Vater mitzunehmen.“

Als Papst Johannes Paul II. 1999 Birgitta von Schweden, Katharina von Siena (VISION 1/14) und Theresa Benedicta a Cruce (Edith Stein, VISION 4/12) zu Mitpatroninnen Europas erklärte, ging es ihm um eine „Option der Heiligkeit mit weiblichem Antlitz“, um „zum Aufbau Europas einen besonderen Beitrag zu leisten.“

Birgitta wurde im Juni 1303, im „Herbst des Mittelalters“, als Tochter des Birger Persson, Lagman (Landeshauptmann) von Uppland in Südschweden und dessen Frau Ingeborg Bengtsdotter als eines von sieben Kindern geboren. Sie wuchs in einer ritterlichen Gesellschaft auf, in der sie sich später nicht nur als Braut Christi, sondern auch als seine ritterliche Gefährtin im Kampf gegen Ungerechtigkeit, Unsittlichkeit und Unglauben fühlte.

Als Halbwüchsige denkt sie daran, sich ganz Gott im jungfräulichen Stand zu weihen, aber der Vater verheiratet sie aus politischen Gründen 1316 mit dem Sohn Ulf seines Amtskollegen Gudmar. Der Vermählungstag ist für sie kein Freudentag, da sie „mit ganzer Sehnsucht danach verlangt hatte, dem Herrn im jungfräulichen Stand zu dienen“. Sie erzählt später ihrer Tochter Katharina, sie wäre damals lieber gestorben als vermählt worden. In Birgittas ältester Lebensbeschreibung heißt es: „nicht auf Grund begehrlischer Lust, sondern auf Grund väterlichen Willens vermählt.“

Birgitta und Ulf leben länger als ein Jahr wie Bruder und Schwester. Erst danach erfüllen sie ihre „eheliche Pflicht“ und zeugen acht Kinder – mit schlechtem Gewissen, wie aus den Aufzeichnungen der Heiligen hervorgeht. Der Biograph Günther Schiwy betrachtet diese grundsätzliche Spannung, die vom Mittelalter noch bis in die Neuzeit nachklingt. Kein Wunder, dass bis heute, im Zeitalter nach der sexuellen Revolution, Vorwürfe der Lustfeindlichkeit erhoben werden. Schiwy belegt, wie die Ehemoral des Augustinus bestimmend war seit der christlichen Antike. „Die erlaubte Vereinigung mit der Gattin kann nicht ohne das Verlangen des Fleisches geschehen und dieses Verlangen keineswegs ohne Sünde sein.“ (Papst Gregor der

Große). Gewissenhafte Eheleute litten damals unter dem Dilemma. Birgitta hat dieses Problem für sich nicht wirklich gelöst.

„Gott feiert die Liturgie Seines Schöpfungsaktes im heiligen Moment der ehelichen Vereinigung.“ Wären diese heutigen Worte Kardinals Caffara (VISION 4/17) damals gesprochen und beherzigt worden, wie anders hätte sich die kirchliche Sicht auf die Sexualität entwickelt!

Ihr Leben als Ehefrau und acht-

pflichtet, dem königlichen Paar und dem Hofstaat ins Gewissen zu reden, was schließlich zum Bruch mit dem Hof führt.

Nach Günther Schiwy sei das Pilger- und Kreuzfahrerwesen des westlichen Christentums überhaupt nur vor dem Hintergrund des Ablasses, des Nachlasses von zeitlichen Sündenstrafen, verständlich. Wir Heutigen sehen in einer Wallfahrt ja eher einen „inneren“ Weg. Leichte Entbehrungen verleihen den zeitlich

die Welt: „Du wirst meine Braut und mein Kanal sein, Du wirst Geistliches und geheimes Himmlisches hören und sehen und mein Geist wird bei Dir bleiben bis zu Deinem Tode. Ich bin's, der von den Toten auferstanden und in den Himmel aufgefahren ist.“

Birgitta wird ihre zahlreichen Offenbarungen in ihrer Sprache zu Papier bringen, Magister Matthias, Hauslehrer Nils Hermansson, Priester und Bischöfe werden den Text als Arrangeure, Redakteure, Ausleger, Zensoren und Übersetzer bearbeiten.

Birgittas Aktionskreis erweitert sich zusehends. Brigitta drängt Papst Benedikt XII. – der vierte Papst, der nicht mehr in Rom, sondern in Avignon residiert – zur Rückkehr nach Rom und fordert ihn zur Vermittlung im 100-jährigen Krieg zwischen England und Frankreich auf. Sie wird Zeugin des letzten Kampfes zwischen weltlicher und geistlicher Macht,

Visionen von der Geburt und vom Leiden Christi

kommt zur Überzeugung: Die Zeit der alten Orden ist abgelaufen. Seit dem Tod ihres Mannes bedrängt sie die Frage: Witwe bleiben oder Ordensfrau werden?

Christus überrascht sie mit einer neuen Lebensaufgabe: der Gründung eines Ordens. „Seine Ordnung und Satzungen werde ich mit eigenem Munde auf das vollständigste erklären.“ Für kirchliche Autoritäten mag es unerhört gewesen sein, dass erstmals von und für Frauen ein Orden entstehen sollte, dem noch dazu Christus selbst die Ordensregel in allen Einzelheiten diktiert haben soll. Birgitta begibt sich 1349 nach Rom, um die Regel vom Papst bestätigen zu lassen. Die Pilgergruppe findet in der von Pest zerstörten und verkommenen Stadt eine einfache Herberge – heute Casa Santa Brigida. Große Freude bereitet ihr die Ankunft ihrer Tochter Katharina. Danach macht sie Wallfahrten zu Wirkungsstätten der Heiligen nach Assisi und Süditalien und sättigt ihren Bedarf an Reliquien.

Ihr wird offenbart, dass sie viel Geduld mit den Päpsten Clemens VI., Innozenz VI., Urban V. und Gregor XI., mit den chaotischen Vorbereitungen zum Heiligen Jahr 1350, mit den politischen Wirren zwischen Frankreich,

Kirchenstaat und Königreich Neapel haben müsse. Birgitta hat Mahnungen und Weisungen für alle, auch herbe Ratschläge für den Klerus in Zeiten von Boccios erotischer Phantasien.

Zwar treffen im Oktober 1368 Papst Urban V. und Kaiser Karl IV. in Rom zusammen – erstmals seit 150 Jahren wieder ein Papst in Rom – aber erst vier Jahre nach Birgittas Tod kehren die Päpste nach Rom zurück, eine Enttäuschung für Birgitta.

1372 bricht sie aufgrund einer Offenbarung ins Heilige Land auf. In Jerusalem erlebt sie Visionen des Leidens Christi, in Bethlehem wird sie durch Maria von Mutter zu Mutter in detailreiche Geheimnisse der jungfräulichen Geburt Jesu und in die leibliche Aufnahme in den Himmel eingeweiht. Wieder in Rom richtet Birgitta einen letzten Brief an Papst Gregor XI. mit der

Aufforderung zur Rückkehr aus Avignon. Im Laufe des Jahres wird sie krank, von

Höllenvisionen geplagt, aber von Maria in hellen Visionen getröstet. Birgitta stirbt am 23. Juli 1373 im Kreis ihrer Lieben. Im Sarg kehrt sie in ihr noch unfertiges Kloster Vadstena heim. Sie wurde 1391 durch Papst Bonifaz IX. heiliggesprochen.

Birgittas unbeirrtes Hören auf die Weisung des lebendigen Gottes inmitten einer chaotischen Welt und die geistige Hinterlassenschaft ihrer Schriften machen sie für uns zur großen Visionärin Europas, trotz privater Widersprüche zur Prophetin, die den „Großkopferten“ dieser Welt den Auftrag ihres Gewissens unerschrocken verkündet: Gerechtigkeit in Wirtschaft, Politik, Kultur und Religion; Verantwortung der politischen und religiösen Autoritäten; gleichberechtigter Beitrag beider Geschlechter.

Die Birgittenorden gingen nach der Reformation ein, aber die selige Maria Elisabeth Hesselblad (1870-1957) ließ sich 1920 in Rom im Haus der schwedischen Heiligen nieder und gründete den Erlöserorden von der heiligen Birgitta, der heute in Europa, Asien, Nordamerika, Mittelamerika und auf Kuba mit ökumenischem Engagement und missionarischem Einsatz wirkt.

Die heilige Birgitta

Botschaft an uns

Von Helmut Hubeny



fache Mutter ist ausgefüllt mit den Tätigkeiten einer Gutsherrin am Boreensee. Sie sorgt für die herrschaftlichen Liegenschaften, für die Bediensteten und – zusammen mit ihrem Beichtvater Magister Matthias von Linköping, einem Hauskaplan, dem zuständigen Pfarrer aus Eckeby und Hauslehrern – für die religiöse Erziehung ihrer Kinder und Hausgenossen. Einer der Hauslehrer, Nils Hermansson, später heiliggesprochen, ist es, der gemeinsam mit Beichtvater Matthias die Ordensregel Birgittas nach ihren Offenbarungen niederschreibt. Er geleitet Birgittas Reliquien 1374 in das entstehende Birgittenkloster in Vadstena, weiht das Kloster 1384 ein und wird dort Birgittas Tochter Katharina als erste Oberin einsetzen.

Vorerst ruft der regierende König Magnus II Erikson die Gutsherrin 1335 als Oberhofmeisterin für seine Frau Blanka an den Königshof. Birgitta fühlt sich ver-

oft auseinanderliegenden Wegstapfen (von Urlaub zu Urlaub) eine Art sportliche Note, Flugzeug und Bahn sorgen für kurze, bequeme Rückwege. Zu Birgittas Zeiten war eine Wallfahrt – ganz im Zeichen der Buße – hin und zurück aber ein recht entbehrungsreiches Lebensereignis über viele Monate mit einer Fülle von kulturellen Begegnungen.

Die erste beschwerliche Wallfahrt beginnt für Birgitta und ihren Gatten Ulf 1338 quer über das skandinavische Gebirge zum Grab des Märtyrerkönigs Olaf.

1341, vor ihrer silbernen Hochzeit, machen sie sich auf nach Santiago de Compostela – ein trendiges Ziel auch heute. Ulf erkrankt auf dem Rückweg, tritt in das Zisterzienserkloster Alvastra am Vättersee ein und stirbt 1344. Birgitta erlebt in einer bilderreichen Offenbarung, dass Gott sie fortan ganz in seinen Dienst nehmen werde. Sie wird zur Visionärin und Prophetin, zum „Sprachrohr Gottes“ für

Birgitta: achtfache Mutter und umsichtige Gutsherrin

Es gibt eine Reihe von Ansichten, die genau genommen absurd sind, dennoch heute als selbstverständliches Credo etabliert sind. Die Autorin zitiert einige Beispiele und wirft die Frage auf, wie Christen mit dieser Situation umgehen können.

Versuchen Sie einmal, wenn sie zum Nacht-mahl eingeladen sind, zu erklären, es missfiel Ihnen sehr, wenn durch Elektroschock Tiere getötet werden, um ihren Pelz zu verarbeiten. Aber weitaus mehr beängstige Sie, dass Kinder im Schoß ihrer Mütter zerstückelt werden und dies als Errungenschaft, die Misshandlung von winzigen Hermelinen jedoch als Barbarei angesehen werde. Sie werden erleben, wie sich eisiges Schweigen unter den Tischgenossen breitmacht.

Oder versuchen sie zu erklären, dass biologische Nahrung zweifellos eine gute Sache sei, dass ihnen aber die Manipulation an den Embryonen weitaus größere Sorgen bereite als die genetische Veränderung von Pflanzen.

Oder versuchen Sie festzustellen, dass man zweifellos nicht alles über einen Kamm scheren dürfe, dass es aber von größter Dringlichkeit sei, dass die abgetriebenen Kinder – sie werden derzeit wie Spitalsabfall behandelt – einer Begräbnisstät-

te bedürfen. Sagt man das unter Freunden, so werden sich diese wohl „nur“ denken, es mit einem Geistesgestörten zu tun zu haben. Wem es ihnen allerdings gelingt, es vor einem größeren Forum, einer maßgebenden Plattform zu äußern, so werden Sie damit einen Krawall entfesseln.

Ich bin davon überzeugt, dass der Mensch, der sich von Gott abwendet, dennoch eine Art Religion braucht. Daher muss er sich selbst eine zurechtlegen – und sei sie noch so künstlich, unvernünftig, unreal. Es ist so, als habe er das diffuse Gefühl, es sei für den Menschen nicht gut, ohne höhere Bezugspunkte dazustehen. Und daher schafft er sich welche, indem er die eigenen Vorstellungen verabsolutiert, sie mit der Würde von Glaubenssät-

zen umgibt.

Wer an Gott glaubt, dem ist das Los der Hermeline nicht gleichgültig, aber er sieht das nicht als vorrangiges Problem

on, über die es extrem schwierig ist, in ein Gespräch einzutreten. Und ich frage mich, ob es überhaupt nützlich ist.

Ein befreundeter Priester hat

Über den Umgang mit den Dogmen des politisch K

Die eigene Überzeugung a



Foto APA

„Zeigen, wie schön es ist, in einem gepflegten Haus zu leben...“

an, zumindest nicht, solange menschliche Wesen ein weitaus schlimmeres Ende finden.

Und so gibt es einige Leitsätze dieser merkwürdigen, von Menschen selbst gemachten Religi-

einmal folgendes gesagt: Beim Anblick eines verlotterten Hauses gibt es zwei Möglichkeiten, dessen Eigentümer auf sein Fehlverhalten aufmerksam zu machen. Man kann ihn kritisie-

Sie haben den Atombombenabwurf in Hiroshima überlebt

Vor 70 Jahren war es bisher das einzige Mal in Kriegszeiten, dass es zum Einsatz von Nuklearwaffen kam: Am 6. August beim Angriff der USA auf Hiroshima und am 9. August auf Nagasaki. Beim Angriff auf Hiroshima fanden 80.000 Menschen sofort den Tod und insgesamt dürften es 130.000 gewesen sein, fast ausschließlich Zivilbevölkerung. Der Angriff auf die Hafenstadt Nagasaki hatte unmittelbar den Tod von 40.000 Menschen zur Folge und zerstörte ein Drittel der Stadt.

Vier Jesuiten lebten in unmittelbarer Nähe des Zentrums der Explosion, als diese in Hiroshima stattfand. Und dennoch überlebten sie sowohl die Katastrophe selbst wie auch die Strahlung, die

in den folgenden Monaten den Tod Tausender verursachte. Sie wirkte sich bei ihnen nicht aus. Die Jesuiten-Patres Hugo Lassa-



Foto APA

Hiroshima 1945

le, Hubert Schiffer, Wilhelm Kleinsorge und Hubert Cieslik hielten sich im Rektoratsgebäude der Kirche Maria Himmelfahrt, eines der wenigen Gebäude, das die Bombenexplosion überstand, auf. P. Cieslik notier-

te in seinem Tagebuch, dass sie nur geringfügige Verwundungen durch die zersplitterten Glasscheiben erlitten hatten – je-

doch nichts erleiden mussten, was Folge der freigesetzten Atomstrahlung gewesen wäre. Die Ärzte, die sich später ihrer annahmen, warnten sie, dass die Strahlendosis, die sie abbekommen hatten, schwere Wunden,

Übelkeit und vorzeitigen Tod zur Folge haben würde. Die Prognose erfüllte sich jedoch nicht. Es traten keine gesundheitlichen Probleme auf, und P. Schiffer gab 1976 beim Eucharistischen Kongress in Philadelphia Zeugnis davon. Er bestätigte, dass die anderen Jesuiten immer noch beschwerdefrei lebten. Im Laufe der Jahre hatten dutzende Ärzte sie rund 200 Mal untersucht, ohne je an ihnen Spuren der Strahlung zu entdecken.

Die vier Geistlichen zweifelten nie daran, dass sie unter dem Schutz Gottes und der Jungfrau Maria gestanden waren. „Wir lebten nach der Botschaft von Fatima und beteten täglich den Rosenkranz,“ so ihre Erklärung.

korrekten

uch leben

ren, ihm Vorwürfe machen, usw... oder man kann ihm vor Augen führen, wie schön es ist, in einem gepflegten Haus zu leben.

Wir Christen müssen überzeugender wirken als die anderen. Das können wir aber nur dann, wenn wir zunächst selbst überzeugt sind. Wenn unser eigenes Haus tatsächlich schön und sauber ist, wenn man dort gute Luft einatmet und fröhlich lebt – macht es dann überhaupt noch Sinn, sich darüber zu ereifern, dass die Häuser anderer hässlich, dreckig, traurig und übelriechend sind? Sollten wir nicht eher ihretwegen traurig sein? Und die Betroffenen zu uns einladen?

Oder – wenn wir ganz besondere Leute sind – können wir dem Freund, der unter diesen Umständen lebt, Hilfe anbieten, ihm erklären, wie man anders lebt. Nur wir können die Kirche verraten, vor äußeren Feinden müssen wir uns nicht fürchten. Die wahre Evangelisation findet in der Verfolgung statt.

Wir Katholiken müssen neue Wege finden, um die Dogmen des politisch Korrekten in Frage zu stellen, neue Wege, um unsere Kinder vor den verqueren Informationen zu schützen, die ihnen in der Schule vorgesetzt werden. (...)

Wenn die Kinder zu Hause die oben erwähnte gute Luft geatmet haben, werden sie von sich aus wissen, auf welche Seite sie sich schlagen sollen – vor allem, wenn sich ihre Eltern, die daheim immer von Gott geredet hatten, sich von den anderen, die sich zutrauen, alles selbst in die Hand zu nehmen und dabei traurig und gescheitert sind, – deutlich unterscheiden.

Costanza Miriano

Costanza Miriano ist Autorin von SPOSATI E SII SOTTOMESSA, das in seiner spanischen Übersetzung eine Debatte im spanischen Parlament und die Forderung, das Buch vom Markt zurückzuziehen, ausgelöst hatte. Ihr Beitrag ist ein Auszug aus IL TIMONE, Jänner 2014

Es ist schwierig, eine ausgewogene Haltung zu den Zeichen der Zeit, die immer bedrohlicher erscheinen, einzunehmen. Im folgenden Beitrag versucht der Autor, die Realität zu deuten und angemessene christliche Antworten auf die Herausforderungen zu geben.

Der Kampf zwischen Gut und Böse hat sich intensiviert, er ist heute komplexer als zu der Zeit als ich „Father Elijah“ geschrieben habe. Wir leben jetzt in einer Ära des Glaubensabfalls, der Degeneration einer einst christlichen Gesellschaft hier im Westen, begleitet von unvermeidlichen Angriffen auf die religiöse Freiheit. Das unterscheidet uns deutlich von der Situation der frühen Kirche.

Damals gab es eine große Anzahl von Menschen, die in der Finsternis lebten und sich nach dem Licht sehnten, in einer Welt, die aus dem Heidentum hervor kroch. In unseren Tagen haben die abgefallenen Christen etwas von dem Licht gesehen und dennoch entscheiden sie sich dafür, in die Finsternis des Neuheidentums zurückzufallen. Sie begründen das damit, dieses sei „toleranter“, „liebvoller“ als die Forderungen von Gottes Gesetz – als der Geist und die Wahrheit, die zum Leben führen.

Schon recht bald nach meiner Bekehrung zum katholischen Glauben vor 50 Jahren wuchs in mir durch Gebet und Schriftelektur die Überzeugung, dass unsere Zeit wirklich jene ist, die von den Propheten des Alten und Neuen Testaments und von Christus selbst vorhergesagt worden ist. Wie lange es dauern wird, bis sich diese Prophezeiungen eintreten, ist ungewiss – niemand kennt den Tag oder die Stunde. Aber es wird geschehen.

In diesem Klima sind wir zwei unterschiedlichen Versuchungen ausgesetzt: Einerseits eine Haltung der Verleugnung und auf der anderen Seite eine Tendenz, zu sehr in dessen Bann zu stehen. Der Teufel versucht zu hypnotisieren, wie eine Schlange es mit ihrer Beute tut, bevor sie diese verschlingt.

Die vielen Fronten des Bösen sind Teil des umfassenden und vielfältigen Kampfes zwischen Gut und Böse – ein Krieg, der bis

Wegweisungen in einer neuheidnischen Zeit

Vorrang für die Rechte Gottes

zum Ende der Zeiten dauern wird. Indem sich die Mächte des Bösen, sichtbar und unsichtbar, breit machen und immer stärker werden, müssen wir, die wir Jesus nachfolgen, uns stets vor Augen halten und es in unseren Herzen bewegen: Sein Kommen als Sieger ist die endgültige Wahrheit.

nahmen und positive Initiativen.

Als Grundlage jeder wirksamen Abwehr müssen wir zunächst selbst Gewissenserforschung betreiben. Es geht um die Wiederherstellung der Ehrfurcht vor der „ganzen Wahrheit über den Menschen“, eine Rückkehr zu den Grundwahrheiten des Evangeliums in allen Aspekten



Jesus, der Herrscher über das All. Er bleibt letztlich Sieger

Wir brauchen eine gesunde Ausgewogenheit bei der Betrachtung endzeitlicher Fragen. Noch einmal: Die Augen der Schlange können uns täuschen und entmutigen, ja zur Verzweiflung verführen. Ich habe dies manchmal erlebt, jedoch immer seltener, je mehr ich gereift bin im Glauben an Christus.

Sein Kommen als Sieger: die endgültige Wahrheit

Da wurde mir klar, dass unser Herr Jesus diesen Krieg schon gewonnen hat. Es bleibt nur noch der bevorstehende Endkampf.

Worte allein werden die Entwicklung nicht umkehren. Es braucht Gebet und Fasten. Unser Schutz vor dem Geschehen selbst, unser Widerstand gegenüber den verschiedenen Formen eines neuen Totalitarismus erfordert beides: Abwehrmaß-

unseres Lebens – und vor allem: um eine tiefe Umkehr zur Anbetung Gottes.

Indem wir uns von einem tragischerweise verkürzten Konzept der Menschenrechte abkehren und uns dem Vorrang der Rechte Gottes und den Pflichten des Menschen zuwenden, werden wir im Strom der Gnade leben, umhüllt von der Autorität Gottes und der Mission der Kirche vollständig ergeben. So vereinen wir uns mit dem Gehorsam Christi am Kreuz. Wir werden teilhaben an der Aufhebung der Sünde Adams und das Tor zur Freiheit finden: das Sterben, das zum Leben führt. Indem wir das tun, tragen wir bei zur Erlösung der Welt.

Michael D. O'Brien

Michael O'Brien ist Autor des Erfolgsromans FATHER ELIJAH, sein Beitrag gibt Ausschnitte aus einem Interview in THE CATHOLIC WEEKLY v. 28.11.15 wieder.

Einladung zur persönlichen Begegnung mit dem lebendigen Gott

Dein Angesicht Gott suche ich

Ja, worum geht es eigentlich in der Kirche? Was ist ihr Auftrag? Was macht es aus, Christ zu sein? Relevante Antworten auf diese Fragen sind heute oft gar nicht so leicht zu finden, so die Diagnose von Kardinal Paul Josef Cordes am Beginn seines jüngsten Buches *Dein Angesicht Gott suche ich*.

Zeitdiagnose: *Gottesdämmerung* und *Der Notstand: Gottesvergessenheit* lauten dementsprechend die Titel der beiden ersten Kapitel. Selbst in der Kirche scheint die klare Sicht verlorengegangen zu sein: „Kirchliche Repräsentanten und ihre Sprecher sind mehr denn je genötigt, sich zuallererst mit der Welt und ihren Nöten zu befassen; oft scheinen die Reden auch der geweihten Hirten eher bestimmt für die UNO oder das Rote Kreuz. (...) Damit die Effizienz der kirchlichen Struktur gesichert wird, setzen sie gelegentlich auch auf hoch bezahlte Unternehmensberater; diese sehen entsprechend ihrer Professionalität die Kirche (...) naturgemäß transzendenzlos, als Serviceunternehmen, und stellen sie mit einer ideologischen Lobby oder einem Wirtschaftsbetrieb gleich.“

Umfragen zeigten, dass – jedenfalls in unseren Breiten – der Glaube in weiten Kreisen

... ein vages Gefühl anonymer Göttlichkeit

der Bevölkerung verdunstet ist. Kardinal Cordes hält aufgrund von Daten aus dem Religionsmonitor 2008 fest: „Wer schließlich danach fragt, ob Christen zu Gott eine Du-Beziehung haben, muss – ob bei Katholiken oder Protestanten – zur Kenntnis nehmen, dass in der zitierten Umfrage die hohe Zahl von 85 Prozent unter ihnen Gott nicht als ein personales Du bekennten...“ Christ-Sein sei weitverbreitet zu „einem vagen Gefühl von einer gesichtslosen, anonymen Göttlichkeit geron-

nen.“

Daran schuld sei auch eine „weitverbreitete Akademisierung der Glaubensinhalte“... „Die Zusicherung einer Beziehung – ‚Ich glaube an Gott‘ – wird umgewandelt in die Feststellung einer Tatsache: ‚Es gibt Gott‘.“ Was im Credo der Kirche ausgesagt wird, gerät so zu einer Liste von Ereignissen aus längst vergangenen Zeit oder überhaupt zur Sage, der heute keine wirkliche Bedeutung mehr zukommt.

Soweit der Ausgangspunkt für die Fragestellung: Was tun unter diesen Gegebenheiten? Darauf versucht Kardinal Cordes' Buch – er war selbst ein großer Förderer der Geistlichen Bewegungen und ein Mitinitiator der Weltjugendtage – Antwort zu geben. Und sie lautet: Den lebendigen Gott wiederentdecken – und zwar so, wie Er uns in der Heiligen Schrift entgegentritt.

Das setze voraus, dass wir die ganze Offenbarung ernst nehmen – auch die des Alten Testaments. Wir sollten „Das Neue nicht ohne das Alte Testament“ – so lautet ein Kapitel des Buches – lesen, denn sonst verblasse Gottes Größe. Heute bestehe nämlich die Tendenz Ihn einseitig darzustellen. Dann übersieht man nur allzu leicht Gottes unfassbare, erhabene, alles übersteigende Macht und Größe, Sein Eingreifen in die Geschichte, denn Er ist da, Er wirkt. Und Er ist der ganz Andere, majestätisch, unfassbar, heilig. Moses verhüllte sein Antlitz, als ihn der Herr aus dem brennenden Dornbusch ansprach.

Ja, wir sollten Sein Antlitz suchen, Sein Antlitz, das uns in Jesus endgültig offenbart worden ist. Diese Offenbarung hebe das im Alten Testament Offenbarte keineswegs auf, wie man aus

den Worten des Vaterunser entnehmen kann: „Geheiligt werde Dein Name“...

Und dieser unfassbar Große wende sich den Menschen zu, biete uns an, in Beziehung mit Ihm zu treten, Ihn persönlich anzureden, betont der Autor. Erst dann würden die Glaubensinhalte wirklich lebendig. Um diesen Durchbruch zu einer persönlichen Gottesbeziehung geht es dem Kardinal. Die Gottvergessenheit unserer Tage werde überwunden werden, wenn wir diese Einladung, mit dem lebendigen Gott in eine persönliche Beziehung einzutreten, annehmen.

Einen Großteil des Buches widmet Cordes dem Zeugnis von drei Heiligen und deren Weg zu einer persönlichen Gottesbeziehung: Teresa von Avila, Kardinal John Henry Newman und Charles de Foucauld.

Sich persönlich vom Herrn angesprochen zu wissen, habe für jeden der drei großen Persönlichkeiten den Durchbruch zu einem das ganze Leben erfüllenden Glauben gebracht.

Als Kontrast dazu schildert Cordes die letztlich unbefriedigende Gottesbeziehung, bzw. Gottesvorstellung von Martin Luther, Johann Wolfgang von Goethe und Kurt Flasch, einem 1930 geborenen Philosophen. In der zeitlichen Abfolge dieser

drei Persönlichkeiten wird auch die fortschreitende Gottes-Entfremdung der Neuzeit deutlich.

Besonders gefallen hat mir die Darstellung des Lebenswegs von Charles de Foucauld – über 42 Seiten ausführlich geschildert: die erstaunliche, radikale Umkehr nach einem ausschweifenden, ichtbezogenen Leben, die so reiche Früchte gebracht hat.

Zusammenfassend stellt Kardinal Cordes fest: „Demnach sind Offenbarungsinhalte und selbst die Vertrautheit mit der

Gott will ein ganz persönliches Gegenüber sein

kirchlichen Lehre gemeinhin nur ein erster Schritt auf dem Weg zum Du Gottes. Die Geschichte der erwähnten Gestalten lässt erkennen: Er will uns ein ganz persönliches Gegenüber sein. Erst in solcher Personalisierung kommt der Glaubensakt zu seiner Fülle: Ein Du, dem ich vertraue, ein Du zieht mich auf stille, geheimnisvolle Art an und weckt mein Verlangen, ohne mich dabei zu zwingen.“

Und: Trotz aller Verschiedenheiten hätten die drei erwähnten Heiligen Folgendes gemeinsam: „Sie lieben ihr Ich hinter sich. Ausdrückliche Hinweise auf diesen schwierigen, doch fundamentalen Schritt bei der Gottsuche finden sich bei allen dreien.“

Am Ende seines Buches illustriert der Autor am Beispiel einer Reihe von Geistlichen Bewegungen, dass diese persönliche Zuwendung durchaus ein Geschehen ist, das die Kirche unserer Tage ebenso prägt wie die eingangs geschilderte Ahnungs- und Interesselosigkeit. Es ist ein Geschehen, das zwar in den großen Medien kaum ein Echo findet, sehr wohl aber Anlass zur Hoffnung ist.

Christof Gaspari

DEIN ANGESICHT GOTT SUCHE ICH.
Von Paul Josef Kardinal Cordes.
Media Maria, 284 Seiten, € 19,95



Dieses und alle anderen Bücher können bezogen werden bei:
Christlicher Medienversand
Christoph Hurnaus
Waltherstr. 21, A-4020 Linz
Tel.+Fax.: 0732-788117
hurnaus@aon.at

Eine Stellungnahme Roms zum Geschehen in Medjugorje, das weiterhin umstritten ist, wird erwartet. Im Folgenden ein Gespräch mit P. Tomislav Pervan, der viele Jahre hindurch Pfarrer war in diesem Ort, der jährlich Millionen anzieht.

Den Sehern wird ständig vorgeworfen, kein einziger von ihnen habe den Ordens- oder Priesterstand gewählt, sie hätten sich bereichert usw. Wiewürden Sie sie heute beurteilen, kann man sie als verlässliche Zeugen ansehen?

P. TOMISLAV PERVAN OFM:

Die Seher sind Menschen mit Schwächen und Stärken, sympathisch und manchmal weniger sympathisch. Sie sind nicht vollkommen, bleiben menschlich eingeschränkt und sind nicht automatisch heilig. Wir erwarten das aber von ihnen, uns selber dispensieren wir jedoch vom Weg der Heiligkeit.

(...) Die Kirche anerkannte die Erscheinungen in La Salette in Frankreich 1846. Die dortigen zwei Seher, Mélanie und Maximin, hatten nach den Erscheinungen ein ziemlich stürmisches Leben. Maximin starb vor Beendigung seines 40. Lebensjahres.

Auch Bernadette aus Lourdes hatte kein angenehmes Leben wegen der Torturen im Kloster und aus anderen Gründen. Das Leben derer, die im Brennpunkt stehen, ist ganz und gar nicht leicht. So hatten auch die sechs Seher von Medjugorje keinerlei Privatsphäre mehr nach den ersten Erscheinungen. Sie wurden Tag und Nacht belagert. Man kann es frei voraussagen: Es wurde ihnen die Kindheit und Jugendzeit genommen. Was kann man über ihr weiteres Leben sagen? Sie blieben bei ihren Beteuerungen, trotz aller Bedrängnis, Bedrohung und Verdächtigung, und obwohl sie Ende Juni 1981 aus ihrem Alltagsleben herausgeworfen und in ein Spiel hineingezogen wurden, das sie nicht voraussahen und auch nicht wollten.

Warum entschieden sie sich nicht für das Ordensleben?

P. PERVAN: Maria überließ ihnen die freie Entscheidung. Gott zwingt niemanden. Meinen Sie, dass das Leben in der Familie leichter ist als das im Kloster?

Wenn die Seherin Lucia aus Fatima in ihren Notizen beteuert, dass der entscheidende Kampf heutzutage im Bereich der Ehe und Familie ausgefochten wird, dann ist die Entscheidung der Seher für Ehe und Familie vor der ganzen Welt eine Bezeugung des Wertes der Familie – zu einer Zeit, wo Familien zerrissen werden, wo die Ehe als heilige Gemeinschaft von Mann und Frau unterminiert wird, weil Parlamente gleichgeschlechtliche Verbindungen per Gesetz als „Ehen“ definieren usw...

Dieses Jahr wird der 100. Jahrestag der Erscheinungen von Fatima gefeiert. Man vergaß die Tatsache, dass der Seher Francisco die Gottesmutter nur gesehen hat, dass Jacinta sie gesehen und gehört hat und dass nur Lucia mit ihr gesprochen hat. Alle ihre Notizen über die Erscheinungen machte sie erst fast ein Vierteljahrhundert danach im Kloster. (...)

Warum sollten nun die Begebenheiten von Medjugorje nicht glaubwürdig sein, wo es doch von Anfang an Audio-Aufnahmen und Dokumente über die ersten genauen Befragungen gibt – ganz zu schweigen von den wissenschaftlichen Untersuchungen? Der slowenische Psychiater und Parapsychologe Ludvik Stopar hat Ende 1982 genaue Anamnesen und Aufzeichnungen über die Seher gemacht. (...)

Weiters sind zu nennen diverse Ärzte aus Milano, die ihre Untersuchungen vornahmen. Dann Dr. Henri Joyeux aus Montpellier oder der Psychologe und Parapsychologe Prof. Andreas Resch aus Innsbruck. Weiters René Laurentin, der größte Mariologe des vergangenen Jahrhunderts und anerkannter Diagnostiker der Erscheinungen von Lourdes. Er untersuchte die Seher von Medjugorje und die Phänomene

bereits Ende 1982. Warum werden seine Untersuchungsergebnisse im Fall von Medjugorje vernachlässigt, von denen er selbst behauptet, sie sprächen deutlicher für die Echtheit von Medjugorje als die über Lourdes. (...) Denken wir auch an ein anderes Ereignis des letzten Jahrhunderts. Es liegt nicht so weit zurück (1958), da hat das Heilige Offizium – die heutige Glaubenskongregation – die Visionen und die Schriften der hl. Faustina Kowalska verurteilt. Man stellte sie auf den Index der verbotenen Bücher. Erst der hl. Johannes Paul II. hat ihr Werk

ganz rehabilitiert und gefördert. Es gibt kaum jemand, der nicht ihr Tagebuch kennt und nicht den Barmherzigkeitsrosenkranz betet. Sie ist die erste, die im neuen Jahrtausend heilig gesprochen wurde. Wer hat sich also geirrt? Wer hat Fehler be-

gangen? Die Entdeckung der Wahrheit dauert länger, aber sie bricht schließlich durch.

(...)

Oft sagen Sie, für Sie sei es das größte Wunder, dass Medjugorje ein Beichtstuhl für die ganze Welt wurde. Bischof Peric sagt hingegen, dass zahlreiche Beichten, Kommunionen und mögliche Bekehrungen nicht der Beweis für die Erscheinung der Mutter Gottes sind.

P. PERVAN: Diesen Begriff „Beichtstuhl der Welt“ verwende ich nicht gerne. Das wurde zu einer Floskel oder einem geflügelten Wort. Diesen Ausdruck haben andere geschaffen. Ich möchte herausstreichen, dass Medjugorje die schönste und beste Frucht des letzten Konzils selbst ist. Wenn das Konzil eine Erneuerung der Kirche anstrebte, die (Neu)Evangelisierung der Welt, die Hinwendung zu den

Quellen, dann findet das gerade hier statt. Im Mittelpunkt stehen die Eucharistie, die Anbetung vor dem Allerheiligsten, das Gebet, der starke Glaube.

Um am Tisch des Herrn teilnehmen zu können, steht als Voraussetzung das Sakrament der Versöhnung, der Buße, der Beichte. Dieses ist im Westen fast verschwunden. Alle, die in Medjugorje gebeichtet haben, fragen nicht nach der Authentizität der Erscheinungen, sondern sind glücklich über die Gnaden, die hier ausgegossen werden. In Medjugorje bin ich seit Jahrzehnten. Die letzten 15 Jahre diente ich hauptsächlich im Beichtstuhl, und da konnte ich Wunder der Gnade erleben. Menschen werden geistlich gesund, manchmal auch physisch. Das metaphysische Wunder der Umkehr ist manchmal größer und wirksamer als das der physischen, körperlichen Heilung, wenn in der Kraft der Gnade und der Berührung durch Christus z. B. das Kreuz der Krankheit angenommen wird.

Heute haben wir hier an die 50 Beichtstühle. Doch man denke an die ersten Tage und Monate, als die Menschen auf dem Rasen neben der Kirche beichteten. Die damaligen Beichten waren für mich (unter anderem) der Beweis, dass sich in Medjugorje etwas Mächtiges ereignet, dass das Reich Satans zerbröckelt, dass Satan an Boden verliert, dass der Kommunismus zu Ende geht. Damals gab es erschütternde Lebensbeichten und sehr viele Menschen, die von Grund auf ihr Leben änderten. Darum erhob sich gegen Medjugorje der ganze damalige kommunistische Machtapparat, um das alles von der Wurzel her auszurotten. Das war allerdings unmöglich, denn es war nicht durch menschliches Wollen und Wünschen entstanden, sondern durch göttliche Absicht und Entscheidung.

Auszüge aus: Medjugorje – Die Wahrheit über die Erscheinungen der Gottesmutter. Von Tomislav Pervan. Medienverlag Christoph Hurnaus, 48 Seiten, € 5 (ab 5 Stück € 4, ab 10 Stück € 3,50)

Über einen Ort, an dem Unzählige zum Glauben fanden

Medjugorje



In den Wochen seit der Geburt meiner Tochter Charlotte habe ich mehrmals versucht einen Artikel über ihre Ankunft zu schreiben. Über den Moment zu schreiben, in dem wir ihre Existenz entdeckten, das war einfach, aber als unsere wunderschöne Tochter dann offiziell ankam, waren meine Gedanken blockiert.

Wie sollte ich auch meine Gefühle beschreiben, als der Arzt erstmals meiner Frau das kleine Mädchen in die Arme legte, und dann den von Ehrfurcht erfüllten Blick von Charmaine? Oder als ich beobachtete, wie meine Eltern voll Freude ihr zweites Enkelkind zu sehen bekamen, ihre erste Enkelin? Oder als ich leise mit Charlotte plauderte, wenn wir kurze Zeit allein im Spitalzimmer waren und sie zu weinen aufhörte, weil sie meine Stimme erkannte?

All das ist in vieler Hinsicht ganz normal – und ich bin sicher, Millionen von Vätern und Müttern können ähnliche Erinnerungen berichten. So einem kleinen Fremdling, der schon uns gehört, zu begegnen, einer kleinen Person, die du noch gar nicht kennst, aber bereits liebst, das ist einfach wunderbar. Und besorgniserregend. Dennoch aber wunderbar.

Immer wieder ertappte ich mich bei dem Gedanken, in welche Welt unsere kleine Tochter hineinwachsen wird. Angesichts der Tatsache, dass meine Frau und ich in der Pro-Life-Bewegung tätig sind und mein erstes Buch *The Culture War* eine detaillierte Bestandsaufnahme unserer gesellschaftlichen Situation enthält und den besorgniserregenden Weg beschreibt, auf dem wir uns befinden, weiß ich ziemlich genau, wie es um uns steht. Aber wie wird es sein, wenn Charlotte mein Alter erreicht hat? Die Dinge können sich so schnell verändern. So wurde etwa ich im Staat Washington im letzten Jahr der Präsidentschaft Ronald Reagans geboren. Jetzt haben wir den republikanischen Präsidenten Donald J. Trump. Meiner Ansicht nach konnte das niemand vorhersehen.

Aber nichts könnte die Veränderungen während einer Lebenszeit so gut illustrieren als jener schöne, sonnige Abend letzte



Foto APA

Die in der Familie erfahrene Liebe ist der Klebstoff, der die Gesellschaft zusammenhält

Woche, als unsere kleine Tochter die Bekanntschaft meiner drei lebenden Großeltern machte. Sie kamen zu Besuch aus British Columbia. Meine Großmutter mütterlicherseits, Oma den Bok, ist über 80. Meine Großeltern väterlicherseits, Opa und Oma Van Maren sind über 90. Für sie ist ein Großteil des 20. Jahrhunderts keineswegs Geschichte – sondern Erinnerung. Die Veränderungen, die sie erlebten, lassen den derzeitigen Umbruch klein erscheinen.

Die Konversation begann, als Charlotte quieschte und mein Vater ihr den Schnuller in den Mund steckte. „Kinder werden heute schrecklich verwöhnt,“

In welche Welt wird das Baby hineinwachsen?

scherzte er. Opa lächelte. „Wir hatten nicht einmal Wasser im Haus bis ich fünf war,“ erklärte er. „Damals im Jahr 1926. Und 1929 fror der Fluss zu und mein Vater konnte ihn zu Fuß überqueren...“ Und meine Großmutter unterbrach von der anderen Seite des Raums. „Ja, das war im März 29! Mein Vater hat immer von diesem Winter erzählt, als alles zufror.“ Dann schwieg sie und nickte. „Was sind deine Erinnerungen an den Krieg?“

Natürlich sprach sie vom 2.

Weltkrieg. Alle meine Großeltern erinnern sich lebhaft an die Nazi-Invasion in die Niederlande. Oma den Bok erinnert sich, eines Mai-Morgens 1940, es war der 14. aufgewacht zu sein und in der Ferne Rotterdam in Flammen zu sehen, am Vortag war sie dort noch mit ihrer Mutter einkaufen gewesen... Obwohl die Ereignisse vor 77 Jahren stattgefunden hatten, hat sie die Bilder vor Augen, als wäre es gestern...

Es ist so wichtig, dass wir eine Beziehung zu unserer Geschichte aufbauen. Denn sie ist uns näher, als wir meinen. Ein großer Teil unserer Generation scheint jedoch der Ansicht zu sein, dass wir heute aufgeklärt seien und die Fehler unserer Vorfahren nicht wiederholen könnten. Gleichzeitig aber lehnen wir es ab, von ihrer Weisheit zu lernen. Die tragischen und blutigen Ereignisse der Vergangenheit haben jedoch unsere jetzige Situation herbeigeführt, und sie fanden vor gar nicht so langer Zeit statt. Der letzte Veteran aus dem 1. Weltkrieg starb 2012, und ich habe ihn am ersten Gedächtnistag erlebt, zu dem mich meine Eltern mitnahmen...

Für mich war es ein schöner Moment, meine Tochter mit ihren Urgroßeltern zu erleben, als diese ihre Erinnerungen ausgraben, die sie nur mehr als Geschichte kennen wird. Und dann

lehnte sich Oma Van Maren über ihr neuestes Urenkelkind und lächelte sie an mit einem Lächeln, bei dem sie fast die Augen schloss und das vor Liebe nur so strahlte. Es ist dieses Lächeln, das in unserer Familie alle kennen, ein Lächeln, das Oma ihren 11 Kindern, ihren 58 Enkeln und jetzt ihren mehr als 100 Urenkeln geschenkt hat. Jedes Neugeborene ist kostbar, und Oma

liebt jedes einzelne von ihnen.

In diesem Lächeln der 91-jährigen Frau für dieses nicht einmal drei Wochen alte Baby liegt etwas von dem, was die wesentliche Natur der Familie und der Zivilisation zum Ausdruck bringt. Die so verachtete, zerfetzte und undefinierte Familie in unserer Kultur, die sich von der christlichen Weisheit unserer Vorfahren losgesagt hat, diese Familie ist der Grundstein unserer Gesellschaft. Eine Liebe, die tief und mächtig genug ist, eine Unzahl von Kindern und Enkeln zu umfassen, eine Liebe, die den anderen Jahrzehnte hindurch an die erste Stelle gestellt hat und die aus dem Nährboden einer tiefen Opferbereitschaft und Selbstlosigkeit hervor sprießt. Diese Liebe ist der Klebstoff, der eine Gesellschaft zusammenhält und Gesellschaften erblühen lässt.

Ungezählten Tausenden hier im Westen sind diese Wurzeln vorenthalten worden, weil die Institution Familie als repressiv abgelehnt worden ist. Der Egoismus wurde freigesetzt und auch ein radikaler Individualismus, der beide Seiten des politischen Spektrums verwüstet. Er hat die Verbindung zur Vergangenheit zerstört und die Tradition als unnützen Aberglauben zur Seite geschoben. Jetzt, da Spaltung und Aufruhr die Schlagzeilen beherrschen, fackeln progressive

Familie – der unersetzbare Klebstoff, der die Gesellschaft zusammenhält Das Lächeln der Urgroßeltern

zusammenhält
mutter

Experten herum und fragen sich, woher dieser neue, hässliche Tribalismus kommt. Und sie begreifen nicht, dass etwas die Familie, die sie zerstört haben, ersetzen muss.

Jene unter uns, die in eine Mehrgenerationen-Familie mit engen Beziehungen hineingeboren wurden, sind weniger anfällig für die hässlichen wiederentdeckten Ideologien, weil sie bereits einen Clan haben, einen Clan, der aus Eltern, Geschwistern, Cousins, Onkeln und Tanten besteht. Und einige von uns haben sogar Großeltern, die uns im persönlichen Gespräch erzählen können, was tatsächlich geschehen ist in den verrückten Zeiten, als Menschen beschlossen, sich unter einer Ideologie zusammenzuschließen...

Es ist an der Zeit, dass sich unsere Gesellschaft bewusst wird, dass etwas, was sie weggeworfen hatte, wieder gefördert werden muss. Familie kann verleumdet

Der Mensch muss sich
zugehörig fühlen können

und sinnvolle Traditionen weggeworfen werden, aber dieses tief sitzende Bedürfnis des Menschen, sich irgendwo zugehörig zu fühlen, wird immer gegen die „Fortschritte“ rebellieren. Denn Tradition ist, wie G.K. Chesterton es einmal ausdrückte, so stark, „dass spätere Generationen von etwas träumen werden, was sie nie gesehen hatten.“

Meine kleine Tochter wurde in eine Familie mit einer großen Tradition von Liebe hineingeboren, über Generationen hinweg von Männern und Frauen gepflegt, die bereit waren, Opfer für ihre Kinder zu bringen, die ihre Familie an erste Stelle gestellt haben. Ich bete, dass ich diesem Vorbild gerecht werden möge – und dass unsere Gesellschaft sich eines Tages auf dieses Erbe, das sie verworfen hat, besinnen wird.

Jonathan van Maren

Auszug aus seinem Beitrag in LIFE SITE NEWS v. 24. 8.17

Der Mensch kann nicht leben ohne einen Lichtschimmer aus einer besseren und ewigen Welt, ohne einen Hauch von Hoffnung, der über dieses enge begrenzte Leben hinaus weist. Diese Hoffnung suchen heute viele Menschen in den zahllosen spirituellen, spiritistischen und okkulten Angeboten der Esoterik, um das Leben in dieser „stummen kalten Wüste“, wie Nietzsche es nannte, eher auszuhalten.

Immer mehr Menschen suchen über ein sogenanntes „Medium“ die Verbindung zur geistigen Welt, vor allem auch in Situationen, in denen sie durch einen plötzlichen Unfalltod, durch einen Suizid oder sonst ein grausames Geschehen einen lieben Menschen verloren haben. Der Schmerz ist oft zu groß, zu heftig, zu grausam; man muss darüber sprechen können. Und wenn es angeblich sogar eine Möglichkeit gibt, mit dem „Toten“ selbst Kontakt aufzunehmen – wer könnte in solchen Schmerz hinein größeres Glück verheißen?

Christen, denen die Bibel als Wort des lebendigen Gottes heilig ist, gehen diesen Weg des Spiritismus und Spiritualismus – für die Bibel ist es ein unheilvoller Weg – nicht, auch wenn nicht alle dieser Versuchung widerstehen können. Der Ort, wo sich Christen vertrauensvoll hinwenden, ist für sie der lebendige auferstandene Christus in Seiner Verheißung: „Seid gewiss: Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt“ (Mt 28,20). Das heißt: Ich bin bei euch in der Gemeinschaft der Glaubenden. Ich bin bei euch im seelsorglichen Gespräch. Ich bin bei euch im Gebet und in der Klage. Und ich bin bei euch in der hei-

Wenn die Suche nach Hoffnung irre geht

Esoterische
Versuchungen

ligen Eucharistie. Ja, hier in besonders intensiver Weise.

In diesem Sinne schreibt Bischof André Mutien Léonard in seinem Buch *Jenseits des Todes*: „Deshalb ist die Eucharistie der beste Ort für unsere Gemeinschaft mit den Verstorbenen, denn dort treten wir, die wir noch auf Erden sind, in reale Gemeinschaft mit dem auferstandenen Jesus, an dem auch die Verstorbenen im Jenseits schon Anteil haben. Der beste Kontakt mit unseren Verstorbenen darf also nicht in den äußerst gefährlichen und

Eucharistie: Bester Ort der
Gemeinschaft mit Toten

oft magischen und sogar dämonischen Erfahrungen des Spiritismus, der Nekromantie oder der Geisterbeschwörung, sondern muss in der Teilhabe an der Eucharistie gesucht werden. Was die Botschaften von Verstorbenen angeht, die manche frommen Seelen zuweilen zu erhalten scheinen, so können diese positiv aufgenommen werden, wenn sie nicht gesucht oder provoziert worden sind. In jedem Fall aber bleiben sie zweitrangig im Vergleich mit der Gemeinschaft in der Eucharistie.“

Ein lieber Freund von mir, der jahrelang seine kranke Frau hingebungsvoll bis zu ihrem Tod betreut hatte, schrieb mir neulich in einem Brief: „In meinem

Schmerz suche ich immer wieder Trost in der heiligen Eucharistiefeier. Besonders beim Empfang des Heiligen Brotes fühle ich mich mit meiner geliebten D. tief verbunden, da ich die Gewissheit haben darf, dass sie nun in Gott lebt und in Ihm ewige Heimat gefunden hat.“

Das ist erleuchteter christlicher Glaube. Wenn wir somit unserem Schmerz um unsere verstorbenen Freunde zu Jesus gehen, können wir sicher sein, dass wir geschützt sind vor den vielfältigen Gefahren geistlicher Abirrigung. Wir werden bewahrt vor dem Verlust des reinen und zarten Sinns für das Mysterium des Glaubens, des Lebens und der Liebe, dem heute viele Menschen in der Esoterik ausgeliefert sind.

Wenn eines der „bekanntesten und anerkanntesten Medien aus England“ von seinen Sitzungserfolgen sagt: „Meine Faustregel lautet: Wenn der Empfänger circa 70 Prozent dessen, was durch das Medium gesagt wurde, bejahen kann und es für ihn Sinn ergibt, dann war es eine erfolgreiche Sitzung“ – dann ist die Frage erlaubt: Was ist hier mit „Erfolg“ gemeint und was ist von den übrigen 30 Prozent zu halten, die keinen Sinn machen, ja, die vielleicht gerade dazu angetan sind, betroffene Menschen in ihrer äußersten Verletzlichkeit zu verunsichern, ihnen sogar den Boden unter den Füßen zu entziehen?

Urs Keusch

Gebetsanliegen

Für **Edgar**, dass er nach einer schweren Herzoperation wieder zu Kräften kommt und ganz wiederhergestellt wird.

Für den 74-jährigen **Heinz**, der an einer schweren Herzinsuffizienz leidet, um Stärkung und die Wiederentdeckung des Glaubens.

Für den 82-jährigen **P. Helmut**, der sich nach einer missglückten Hüftoperation einem weiteren Eingriff und einer langwie-

rigen Operation unterziehen musste, um Kraft und Heilung.

Für **Bärbel Maria** um Hilfe, Gesundheit, Kraft und viel Gebet in großer Not.

Für ein **Ehepaar**, das nach zweijähriger Ehe sehnsüchtig ein Kind erhofft, um Erfüllung ihres Kinderwunsches.

Für die **Gemeinschaft Cenacolo** in Kleinfrauenhaid, die ihr 20-jähriges Bestehen ge-

feiert hat, um ein weiteres segensreiches Wirken bei den Suchtkranken.

Gebetshilfe um psychische Heilung der seelischen Defizite zweier fast erwachsenen **Kinder** und um Bekehrung der **Familie**, auch des **Ehemannes**!

Für die nach schwerem Leiden verstorbene **Ingeborg**, dass sich der Herr ihrer erbarme und die trauernden Angehörigen tröste.

Im Rahmen eines Vortrags im Napa Institute in Kalifornien ist der Erzbischof von Philadelphia, Charles Chaput, der Frage nachgegangen, vor welchen besonderen Herausforderungen Katholiken in unseren Tagen, in denen sich das kulturelle Umfeld so massiv verändert hat, stehen. Einleitend setzte er sich mit den seiner Ansicht nach entscheidenden gesellschaftlichen Veränderungen auseinander. Die Punkte, die er dabei erwähnte, sind zwar im Hinblick auf die Situation in den USA formuliert, treffen aber ebenso auf Europa zu. Sie sind im Folgenden (siehe Kasten) kurz zusammengefasst. Im Anschluss daran bringen wir die Gedanken des Erzbischofs zu den Herausforderungen, vor denen gläubige Christen unter den gegebenen Umständen stehen, im Wortlaut.

Eine tiefgreifende Transformation

- Veränderungen hat es überall und immer gegeben. Solange sie organisch aus der Vergangenheit hervorgehen, sind sie positiv zu sehen.
- Die heutigen Veränderungen erfolgen viel zu rasch und zu tiefgreifend. Die Menschen können sie nicht verarbeiten und vernünftig integrieren.
- Dadurch kommt es zu Brüchen und Verwirrung. Es herrscht Unklarheit darüber, was es heißt „Amerikaner zu sein“. (Gilt analog für Europa.)
- Es kam nicht nur zu Änderungen, sondern zu einer tiefgreifenden „Transformation“ in vielen Bereichen: im Recht, im Sexualverhalten, in der Erziehung, der Technologie...
- Es gibt kein Zurück in die „gute alte Zeit“. Nostalgie ist irreführend. Der Bruch mit der Vergangenheit ist außerdem zu groß, der christliche Einfluss stark verringert.
- Die Trennung von sexueller

- Aktivität und Zeugung hat das Verständnis von Sexualität grundlegend verändert. Gleichgeschlechtliche Beziehungen sollen gutgeheißen werden.
- „Deswegen betont einer der Führer und Financiers der Schwulenbewegung seinen Wunsch, „die Bösen zu bestrafen“ – das heißt: Sie und mich.“
- Die Demokratie fördert Gleichheit, indem sie soziale Ungerechtigkeit abbaut. Das führt in der Tendenz zu einer geistigen Einebnung, einem Abbau von Hierarchien in allen Bereichen. Damit wird nicht nur eine neue politische Ordnung, sondern eine neue Art, Mensch zu sein, geschaffen.
- Die Demokratie will die Freiheit des einzelnen gewährleisten. Das ist ok. Sie gefährdet damit aber den Sinn für Pflichten, die man sich nicht freiwillig auferlegt. Familien, Gemeinschaften, Kirchen erlegen dem einzelnen ihrem Wesen entspre-

- chende und daher vorgegebene Pflichten auf. Damit machen sie sich verdächtig und setzen sich Angriffen aus.
- Trotz aller Vorteile birgt die Technik Gefahren: Sie prägt unser Denken und Tun. Wir verlieren aus den Augen, dass die Welt Geschenk Gottes ist. Das Nützlichkeitsdenken bestimmt unser Verhalten zur Umwelt, zu unseren Mitmenschen, zu unserem Leib. Der Wettlauf im Bereich des Fortschritts bei der Künstlichen Intelligenz und den Eingriffen ins Erbmaterial ist atemberaubend.
- Die Realität ist weitaus größer und gewaltiger, als unsere Instrumente und Sinne erfassen. Wir beschränken uns aber auf deren Wahrnehmung, was zu einer Verkümmern unseres Erfahrungsbereichs auf das Messbare führt. Dementsprechend bauen wir unsere Welt. Sie lässt allerdings mehr und mehr den Geist verkümmern.

Einladung an die Christen, gläubig, froh und kinderfreudig zu leben

Die Zukunft gehört Gott

Von Erzbischof Charles J. Chaput

Was tun wir also in dieser Situation? Wie können wir mitten in einer so veränderten neuen Kultur nach dem Evangelium leben? Als Amerikaner ist es uns in die Gene eingeschrieben, dass wir eine Strategie entwickeln wollen, wie wir die Kirche wieder ins Spiel bringen können. Allerdings sind Kulturen weder Unternehmen noch Mathematik-Aufgaben. Sie sind lebende Organismen. Da gibt es keine Patentlösungen für Probleme, die wir selbst uns bereitet haben. Und die Kultur, die wir jetzt haben, ist eine, die durch unsere Gelüste, Zerstreungen und Kompromisse entstanden ist.

Der einzige Weg, neues Leben in eine Kultur zu bringen, besteht darin, unser Leben froh und fruchtbar zu leben, als Menschen getragen von Überzeugungen, die weit größer sind als wir und die wir mit Menschen teilen, die wir kennen und lieben. Es ist ein ganz einfacher und gleichzeitig

schwieriger Weg. Aber er ist der einzige, um eine Revolution zu machen, die von Bedeutung ist.

Wenn mich junge Leute fragen, wie man die Welt ändern kann, sage ich ihnen: Liebt einander, heiratet, bleibt einander treu, bekommt viele Kinder und erzieht diese Kinder, damit sie Männer und Frauen mit christlicher Standfestigkeit werden. Der Glaube ist ein Samen. Er erblüht nicht über Nacht. Er braucht Zeit, Liebe und Anstrengung. Geld ist wichtig, aber es ist nie das Wichtigste. Die Zukunft gehört Menschen mit Kindern, nicht jenen mit Dingen. Die Dinge rosten und gehen kaputt. Aber jedes Kind ist ein Universum an Möglichkeiten, das in

die Ewigkeit hinreicht. Es verbindet unsere Erinnerungen und unsere Hoffnungen zu einem Zeichen von Gottes Liebe über alle Generationen hinweg. Darauf kommt es an. Die Seele eines Kindes währt ewig.

Wer das Antlitz Europas in 100 Jahren sehen will – es sei denn es geschieht ein Wunder –, der soll in die Gesichter der jungen muslimischen Immigranten blicken. Der Islam hat Zukunft, weil er an den Wert der Kinder glaubt. Ohne transzendenten Glauben, der das

Leben lebenswert macht, gibt es keinen Grund, Kinder zu bekommen. Und wo es keine Kinder gibt, da gibt es keine großen Perspektiven, keinen Grund, Opfer

zu bringen, keine Zukunft. Zumindest sechs von Europas bedeutenden nationalen Führerpersönlichkeiten haben gar keine Kinder. Ihre Welt endet mit ihnen. Es fällt einem schwer, den Eindruck zu vermeiden, dass Europa schon tot oder zumindest sterbend ist, ohne dass es das merkt.

Wir hier, wir haben noch Zeit (...) Was können wir tun?

Die Hölle wurde in vielfältiger Weise beschrieben: als seelenlose Bürokratie, als feuriger Schmelzofen, als eisbedeckter See. Meiner Ansicht nach hat jedoch C.S. Lewis es in einem seiner Romane am besten getroffen, als er schrieb, dass die Hölle Lärm sei. Wenn das stimmt – und ich denke es trifft zu –, dann machen wir einen Großteil des modernen Lebens, das wir führen, höllisch, in dem wir es mit Streit, Verwirrung und Lärm erfüllen. Unsere täglichen Entscheidungen sind wie Bausteine eines Bauwerks des Himmels oder der Hölle, das wir

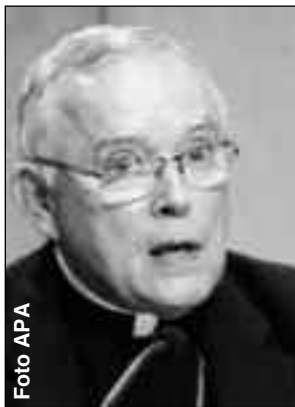


Foto APA
Erzbischof C. Chaput

für unser nächstes Leben errichten. Genau das werden wir nie begreifen, wenn wir nicht den Lärm abstellen, in den uns die Sorgen um und die Lust auf das Konsumieren einspinnen.

Stille ist das Wasser in der Wüste der modernen Begehrlichkeit. Gott sprach zu Elija nicht im eindrucksvollen Sturm, sondern mit zarter Stimme in der Stille. Wenn Kardinal Robert Sarah über die Macht der Stille schreibt – sein Buch *Kraft der Stille* ist übrigens

Wort Gottes, aber auch Geschichtsbücher, Biographien und bedeutende Romane. Wenn wir nicht lesen, verurteilen wir uns zum Konsum der chronischen Dummheit und Manipulation der Massenmedien, die den Dingen, an die wir glauben, keine Sympathie entgegenbringen. Das Fernsehen ist kein Kanal für ernsthaftes Denken – meistens eher das Gegenteil. Und das Internet – trotz all seiner Vorteile – führt allzu oft in die Isolation. (...)



Zeiten der Stille ins Leben einbauen

großartig –, so erinnert er uns daran, dass Gott die Welt dadurch erneuert, dass Er zunächst jede einzelne kostbare, unsterbliche Person in der Stille ihrer Seele erneuert. Gott ist in der Welt ja keineswegs abwesend. Wir schaffen es aber, dass es unmöglich wird, Ihn zu hören. Daher ist es heute die erste Aufgabe im christlichen Leben abzuschalten, Räume der Stille freizuschaukeln, um auf Gottes Stimme zu hören, und für ein Gespräch, das wir Gebet nennen, Platz zu schaffen.

Wenn wir nicht beten, können wir Gott weder kennen noch lieben. (...) Wir können und sollten überall und immer beten. Aber an einem bestimmten Punkt des Tages anbetend niederzuknien, bringt zum Ausdruck, dass der Gott Israels jener ist, der die zahllosen Sterne gebildet hat. Es hilft, uns an das zu Ijob gesprochene Wort zu erinnern: „Wo warst du, als ich die Erde gegründet?“ (Ijob 38,3) Demut im Gebet ist ein Akt der Gerechtigkeit. Gottesfurcht – Respekt und Anbetung, die dem Schöpfer gebühren – ist der Beginn der Weisheit. Und Weisheit ist das Bezugssystem eines erfüllten menschlichen Lebens.

Wir müssen also Stille schaffen. Wir müssen beten. Und wir müssen lesen – insbesondere das

Auf den Punkt gebracht: Wenn wir unsere Köpfe mit Gift und Müll anfüllen, werden wir blöd und missmutig.

Schließlich sollten wir der Welt gegenüber skeptisch sein, obwohl wir uns mit unserem Glauben in ihr engagieren sollen. Das bedeutet, konsequent unser soziales Engagement voranzutreiben. Es ist ein lebenswichtiger Ausdruck der christlichen Caritas. Es bedeutet auch, sich politisch zu engagieren. Wir können zwar nicht den Himmel auf Erden bauen, aber wir können durch öffentliches Engagement diese Welt zumindest ein bisschen liebevoller, freier, dankbarer machen. (...)

Die Worte der Schrift erinnern uns daran, dass die Zukunft Gott gehört und dass wir dem Heiligen Geist vertrauen sollen, der uns in die Wahrheit führt. Wir müssen uns nicht vor der Zukunft fürchten. Wir müssen sie auch nicht vorzeitig kennen. Was wir aber sehr wohl brauchen: Vertrauen auf Gott und die Bereitschaft, unsere Herzen dem Vater, der uns liebt, zu schenken. Die Zukunft ist in Seinen Händen.

Auszüge aus seinem Vortrag „Whats Next: Catholics, America, and a World Made New“ am 27.7.17 am Napa Institute.

Ankündigungen

Einkehrtag

Die heilige Katharina von Genua, Einkehrtag mit Kapl. Norbert Purrer

Zeit: 11. November, 10-16 Uhr
Ort: Haus Bruderliebe, Herrengasse 12, A-4600 Wels
Info: 07242 46254

Danksagung

Danksagung für 100 Jahre Marienerscheinung in Fatima, Leitung Mag. Johannes Vertesich
Zeit: Jeder 3. Samstag des Monats im Jahr 2017, 15 Uhr 20
Ort: Spitalstraße vor dem Josefhaus, A-8250 Vornau

Einkehrnachmittag

Einkehrnachmittag mit P. Sebastian Dumont msp aus Peru zum Thema „Nachfolge Christi im Dienst der Armen“

Zeit: 2. Oktober 14 Uhr
Ort: Kloster Maria im Paradies, Kinderalm, St. Veit im Pongau

Exerziten

„Eucharistie und Anbetung“ mit Thomas Paul
Zeit: 29. September bis 1. Oktober

Ort: Kloster Hartberg, Kernstockpl. 1, 8230 Hartberg
Anmeldung: 0664 4796 713, pfarrer_jSchuster@gmx.at

„Jesus Christus, der gute Hirte“ mit Mijo Barada

Zeit: 13. bis 15. Oktober
Ort: wie oben
Anmeldung: 0664 4736 086, monika.ofner@gmx.at

Akademie für Familienpädagogik

Eltern sein – Paar bleiben. Erholung und Fortbildung für Familien der Diözese Linz

Beginn: 27. Jänner 2018
Ort: Mondsee
Info: Familie Lemmé: 0699 1408 7123, linz.akademie@schoenstatt.at
www.akademie-familienpaedagogik.at

Exerziten im Advent

„Tauet Ihr Himmel von oben“ – Über die Sehnsucht nach Jesus Christus, der alles neu macht: Vorträge, Gebet, Schweigen, Beichte, Eucharistie, Hei-

lungsgebet... Leitung: P. Georg Wiedemann CPPS

Zeit: 6. bis 10. Dezember
Ort: Kolleg St. Josef, Gyllenstormstr. 8, 5026 Salzburg-Aigen
Info&Anmeldung: 0662 6234170, kolleg-st.josef@cpps.at

Exerziten

„Alles, was atmet, lobe den Herrn“ – Exerziten mit Kapl. Norbert Purrer
Zeit: 20. November 18 Uhr bis 23. November 13 Uhr
Ort: Seminarhaus St. Klara, Vöcklabruck
Anmeldung: 07672 27732-280

Freitagsgebet

„Kommt und seht, wie gut der Herr ist!“ – Freitagsgebet um Zuversicht, Ermutigung, Stärkung und Genesung mit Diakon Peter Zotti & Team
Zeit: Jeder 1. Freitag im Monat, 19 Uhr

Ort: Kirche Mariä Aufnahme in den Himmel, Bad Sauerbrunn, Kirchengasse 18
Info: Tel 0660 7633 220

Heilungsgebet

Einzelgespräche, gemeinsam betrachten, Knoten lösen, Fürbittegebet, neue Wege suchen, Heil werden, Salbung mit Hl. Öl, Segen – mit Br. Marek Krol OFM Cap & Team
Zeit: 14. Oktober & 18. November, Beginn 14:30 Uhr
Ort: Kapuzinerkirche Wr. Neustadt, Bahngasse 23
Info: Josef Ostermann 02622 69740

Filmvorführung

Heilige Mutter Teresa (eine große Heilige als Vorbild für unsere Zeit)
Zeit: 28. und 29. Oktober jeweils 16 Uhr
Ort: Mariensaal (1. Hof links), Hetzendorferstr. 79, 1120 Wien

Einkehrtag

„Eucharistie – Geheimnis der Liebe Gottes“
Zeit: 30. September, Beginn 9 Uhr
Ort: Kloster Hartberg, Kernstockplatz 1, 8230 Hartberg,
Info: Tel: 03332 62642

Die Kindheit wiederentdecken

Michael Winterhoff, Kinder- und Jugendpsychiater, hat in einem neuen Buch einige Phänomene für psychische Entwicklungsstörungen von Kindern verantwortlich gemacht. Vieles ist bedenkenswert:

Zum einen die digitale Revolution. „Der Haupttreiber dafür, dass das Leben heute so unruhig geworden ist, ist die Durchdringung des Alltags mit digitalen Medien. Kinder konkurrieren mit Smartphone und Laptop um die Zuwendung ihrer Eltern – und Kinder ziehen dabei regelmäßig den Kürzeren.“ Winterhoff diagnostiziert gar einen „exzessiven Konsum digitaler Medien“, den die Eltern meist zugeben und bereuen – und doch nicht ändern. „Das Smartphone hat sie gekapert.“ Der zweite Schuldige ist ideologischer Natur: Lehrern werde eingeredet, sie dürften nicht Erzieher sein, sondern nur mehr Lernbegleiter. Die heute weithin populäre Ansicht von Bildungsexperten, Grundschulkindern könnten selbstbestimmt lernen und ihre Zeit einteilen, bezeichnet der Psychiater als „grobe Unfug“. (...) Die digitale wie die ideologische Revolution hat aber offenbar auch bei der Psyche der Eltern zugeschlagen, denn Winterhoff sieht immer mehr Eltern in der Erziehungs-Falle: An die Stelle einer natürlichen Hierarchie zwischen Eltern und Kindern sei zunächst eine partnerschaftliche Beziehung und schließlich ein symbiotisches Verhältnis getreten. Symbiose sei der „Killervirus“ in der Beziehung, der dafür Sorge, dass Kinder immer alles sofort bekommen, lustorientiert agieren lernen und Eltern es nur schwer ertragen, von ihren Kindern getrennt zu sein. Eltern müssten jedoch in sich ruhen, Orientierung und Anleitung geben, statt sich distanzlos mit dem Kind zu identifizieren, erläutert der Autor, der Symbiose für die mittlerweile häufigste Beziehungsstörung in Familien hält.

Stephan Baier, Die Tagespost v. 5.8.17, Besprechung des Buches: Die Wiederentdeckung der Kindheit. Wie wir unsere Kinder glücklich und lebensstüchtig machen. Von Michael Winterhoff. Gütersloher Verlagshaus, 192 Seiten, 17,99 Euro

Pressesplitter kommentiert

Englands Kirche wird immer „moderner“

Die Generalsynode der Church of England hat dafür gestimmt, Menschen, die beschließen „transgender“ zu sein, zu ermutigen, und sie hat die anglikanischen Bischöfe aufgefordert, eine Liturgie zu entwickeln, die diese Veränderung feiert. Die Abstimmung ergab eine große Mehrheit – 284 zu 78 Stimmen – und sie war von Wortmeldungen begleitet, die betonten, dass Menschen, die sich als lesbisch oder homosexuell outen, in keiner Weise meinen sollten, dies wäre gegen die Ordnung. Auch stimmte die Synode für ein Verbot von Angeboten, die Heilung von der gleichgeschlechtlichen Anziehung anbieten und eine entsprechende Therapie.

Joanna Bogle in THE CATHOLIC WORLD REPORT v. 3.8.17

Wie sollen unter solchen Umständen die ökumenischen Bemühungen zu einem guten Ende finden?

Klimaschutz durch weniger Kinder

Weniger Kinder zu bekommen, sei laut der unter dem Titel *The climate mitigation gap: education and government recommendations miss the most effective individual actions* publizierten Studie die wirksamste individuelle Maßnahme zur Bekämpfung des Klimawandels. (...) „Wir sind zu dem Schluss gekommen, dass es vier Maßnahmen gibt, die den persönlichen Kohlendioxid-Ausstoß entscheidend verringern können: Vegetarische Ernährung, der Verzicht auf Flugreisen und Auto – und weniger Kinder haben“, fasst Forscher Seth Wynes von der schwedischen Universität Lund die Ergebnisse der Studie zusammen.

Mit dem Verzicht auf ein Auto könne ein Mensch jährlich 2,4

Tonnen klimaschädliches Kohlendioxid einsparen, rechneten die Forscher vor. Eine Ernährung ohne Fleisch spare 0,8 Tonnen CO₂ pro Jahr, der Verzicht auf Flugreisen verringere den Kohlendioxid-Ausstoß um durchschnittlich 1,6 Tonnen im Jahr. Der Verzicht auf Kinder bei weitem die wirksamste Klimaschutzmaßnahme: Jedes nicht in die Welt gesetzte Kind bedeute eine CO₂-Einsparung von 58,6 Tonnen im Jahr.

IEF-Nachrichten v. 27.7.17

Also wenn das nicht überzeugend ist! Jedenfalls im nachhinein eine Rechtfertigung für die Familienpolitik der meisten europäischen Länder und für internationale Förderung der Abtreibung.

Einfach nur gestorben?

Nach monatelangem Kampf ist der schwerkranke Charlie Gard aus England gestorben. Die Eltern wollten ihren Säugling für eine experimentelle Therapie nach Amerika bringen – seine Ärzte sprachen sich dagegen aus. (...) Charlie hatte zuvor nur noch mit Hilfe von Maschinen am Leben gehalten werden können. Er musste künstlich beatmet und ernährt werden. (...) Die Ärzte des Babys im Londoner Great-Ormond-Street-Krankenhaus hatten sich dafür ausgesprochen, dass der Junge in Würde sterben darf.

FAZ-online 28.7.17

Man kann das Geschehen durchaus auch anders sehen:

Er wurde getötet. Das sei klargestellt, lassen wir uns nicht für dumm verkaufen. Charlie Gard wurde umgebracht. Umgebracht von den Ärzten und den Richtern, die diesen Tod mit wilder Entschlossenheit erwirken wollten, umgebracht durch das Schweigen so vieler, die (nicht nur) die moralische Autorität gehabt hät-

ten einzugreifen, es aber nicht getan haben.

Riccardo Cascioli in La Nuova Bussola Quotidiana am 29.7.17

„In Würde sterben“ – klingt schön, bedeutet aber nichts anderes, als bewusst einen Menschen zu töten. Wie skandalös dies heute gehandhabt wird, zeigt ein Fall in Kanada, wo Euthanasie legal ist:

Besser, er stirbt jetzt

Heute bereite ich ein Begräbnis vor für jemanden (nennen wir ihn H, um sein Privatleben zu schützen), der an Krebs litt, ins Spital jedoch wegen eines Problems, das nichts mit diesem zu tun hatte, eingeliefert wurde: wegen einer Blasenentzündung. H's Familie hatte ihn zu Wochenbeginn ins Spital gebracht in der Annahme, die Ärzte dort würden ihn wegen der Infektion behandeln und dann nach Hause entlassen. Schockiert und entsetzt entdeckten sie, dass der behandelnde Arzt jedoch die Entscheidung getroffen hatte, die Infektion nicht zu behandeln. Auf ihr Verlangen, diese Vorgangsweise zu ändern, lehnte der Arzt dies ab und erklärte, für H sei es besser, er sterbe jetzt an dem Infekt, als dass man den Krebs seinen Lauf nehmen lässt und H dann später töte. Trotz aller Bitten und Eingaben, änderte der Arzt seine Entscheidung nicht. Ja, er beschleunigte H's Ende und verordnete ihm große Mengen Morphine, um „die Schmerzen im Zaum zu halten“ ... In weniger als 24 Stunden war H tot.

Father Tim Moyle aus einem ländlichen Bezirk von Québec zitiert von George Weigel in FIRST THINGS v. 22.8.17

Gott sei Dank, gibt es auch erfreuliche Meldungen von der Lebensfront:

Marsch für das Leben

Mindestens 70.000 Menschen haben am Samstag an dem Marsch für das Leben „All Ireland Rally for Life“ teilgenommen. Das Thema des diesjährigen Marsches war „Save the 8th“ – eine Rekordbeteiligung, um den Zusatzartikel zur irischen Verfassung, der das gleiche Recht auf Leben für die Mutter und das ungeborene Baby fest-schreibt...

LifeSiteNews v. 3.7.17

Erfreuliches gibt es auch aus

Österreich zu berichten:

Letztes Wochenende sind wir in Wien angekommen. Insgesamt sind 120 Jugendliche zwei Wochen von Graz nach Wien marschiert. Mit noch nie dagewesener Unterstützung aus Politik, Kirche und Medien haben wir alle unsere Erwartungen übertroffen! ÖVP- und FPÖ-Behindertensprecher Huainigg und Hofer kamen zur Pro Life Tour und sandten Videobotschaften für die Abschaffung der Spätabtreibung von Kindern mit Behinderung. Zahlreiche Bischöfe schlossen sich uns an. Sogar Papst Franziskus sandte ein Grußwort, um für die vorgeburtlichen Kinder einzustehen! Mit dieser Unterstützung setzten sich zahlreiche Medien in Bewegung, so viele, dass selbst der ORF in Wien alarmiert war und über diese Jugendgruppe berichten musste, welche sich so sehr für ein Österreich ohne Abtreibung einsetzt!

Aussendung von Jugend für das Leben Österreich

Einen Chip implantiert

Ein US-Unternehmen hat damit begonnen, Mikrochips, groß wie ein Getreidekorn, bei seinen Mitarbeitern einzupflanzen. „Three Square Market“, eine Technologie-Firma in Wisconsin, teilte mit, dass sich 50 ihrer Mitarbeiter freiwillig für eine Radio-Frequenz-Identifikation entschieden hatten. Zwischen Daumen und Zeigefinger eingepflanzt, wird ihnen das unter anderem ermöglichen, in einer Pause den Imbiss zu bezahlen. Generaldirektor Todd Westby erklärte: „Wir erwarten, dass diese Technologie alles steuern wird, Einkäufe in unserem Pausenraum, das Öffnen von Türen, die Verwendung von Kopiergeräten, das Einloggen in unsere Computer.“ Und er fügte hinzu: „Schlussendlich wird diese Technologie zum Standard werden. Man wird das als Reisepass, in öffentlichen Verkehrsmitteln und beim Einkauf verwenden.“

Daily Telegraph v. 24.7.17

Und eines Tages wird dann jeder so ein „wunderbares“ Ding tragen „dürfen“ – und es wird noch viel mehr können, als nur die erwähnten nützlichen Aufgaben zu erledigen.

Christen im Vorderen Orient: kaum weniger

Der jüngste Bericht der Catholic Near East Welfare Association (Cnewa), einer Gesellschaft päpstlichen Rechts, berichtet über die christliche Präsenz im Vorderen Orient:

Nach Auswertung einer Reihe von Daten aus unterschiedlichen Quellen und unter Abwägung ihrer Bedeutung aufgrund der Erfahrungen vor Ort (in neun Ländern...) hat die Cnewa Schätzungen für das Jahr 2017 erstellt und sie mit einer gleichartigen Schätzung aus 2010, vor dem Arabischen Frühling, verglichen. Das Ergebnis: In diesen Ländern des Vorderen Orients, in denen die Ortskirchen ununterbrochen seit der Zeit der Apostel anwesend sind, dürfte die Zahl derzeit bei

gesunken ist, weit entfernt von den 1,5 Millionen in den neunziger Jahren. (...) Das wirklich neue Faktum im Vorderen Orient ereignet sich weiter entfernt, im Persischen Golf... Philippinos, Inder, Sudanesen, Eritreer arbeiten in den Gaststätten oder auf den Baustellen von Dubai, Doha oder Abu Dhabi, oft unter schwierigsten Bedingungen. Die Cnewa schätzt, dass sich ihre Zahl seit 2010 verdoppelt hat und 3,8 Millionen erreicht. Eine prekäre Anwesenheit, die aber nicht mehr übersehen werden kann: Sie beläuft sich in Kuwait auf 17% der Bevölkerung, in Bahrain auf 14,5% – gestern noch unvorstellbare Zahlen. Sie leben ihren Glauben streng innerhalb der wenigen Kirchen, die ihnen zu bauen gestattet wurden. In jedem Jahr, das vergeht, ist ihre Anwesenheit immer weniger zu übersehen.

La Nuova Bussola Quotidiana v. 3.8.17

Anteil von Muslimen verdoppelt

Eine Studie des Vienna Institute of Demography bestätigt den Anstieg der Muslime in Österreich. (...) Seit der letzten Volkszählung haben sich die religiösen Zugehörigkeiten in Österreich deutlich verändert: Bekannten sich vor 2001 noch drei Viertel aller Österreicher zum römisch-katholischen Glauben, sank ihr Anteil auf 5,16 Millionen und damit auf zwei Drittel der Bevölkerung. Den stärksten Zuwachs gab es in den vergangenen 15 Jahren bei der Bevölkerung ohne Religionszugehörigkeit: Waren es 2001 noch 12%, sind es im Jahr 2016 schon 17%. Starken Zuwachs verzeichnete auch der muslimische Bevölkerungsanteil. Dessen Anteil verdoppelte sich und entspricht in absoluten Zahlen rund 700.000 (...). Mehr als verdoppelt hat sich die Zahl der orthodoxen Christen: von zwei auf fünf Prozent, was 400.000 Personen entspricht.

derstandard.at v. 4.8.17

Spricht leider nicht für die Glaubensstärke und den missionarischen Elan von uns katholischen Christen. Anregungen könnten wir bei den ersten Christen finden. Sie beein-

druckten die Heiden von damals durch Entschiedenheit:

Warum das Christentum einst siegte

a) die Macht der Wahrheiten des Christentums, welche an Gehalt und Fasslichkeit alle weltliche Weisheit übertrafen und andererseits Herz und Geist vollständig befriedigten, indem sie in einzig annehmbarer Weise die Fragen lösten, womit der Menschengestalt sich unablässig beschäftigte: Gott, Unsterblichkeit der Seele, Vergeltung nach diesem Leben u.s.w. (...).

b) Die Wunder und Zeichen, welche Gott durch die Christen wirkte, visionäre Erscheinungen, Propehezeungen, wunderbare Heilungen, Sprachengabe, besonders die Gewalt der Christen über die bösen Geister lieferten den Beweis für die Wahrheit ihrer Lehre.

c) Das heilige Leben der Christen, heroische Tugendübung, ihr Eifer für die Ausbreitung des Glaubens, der sie antrieb, selbst noch im Angesichte des Scharfrichters und auf dem Scheiterhaufen das Evangelium zu verkünden, und vor allem die wunderbare Standhaftigkeit unter den unmenschlichsten Qualen brachten viele zur Überzeugung von der Wahrheit des Christentums.

d) Das Christentum war die Religion der Liebe und Hilfeleistung. Hilfsbedürftige jeder Art fanden opferfreudige Unterstützung, die Kranken, die Armen der eigenen Gemeinde, fremde arme Gemeinden, auch die heidnischen Armen, Witwen und Waisen, verlassene Sklaven, Arbeitsunfähige, Arbeitslose, die Reisenden; und diese Unterstützung wurde als Pflicht des wahren Christen betrachtet. Groß musste der Eindruck sein, welcher die christliche Nächstenliebe bei den Heiden hervorrief, da das Heidentum so wenig Nächstenliebe kannte, zudem musste sich die ärmere Bevölkerung zum Christentum hingezogen fühlen infolge dieser Nächstenliebe.

e) Auch die feste Organisation der Kirche muss als wirksame Ursache ihrer Ausbreitung betrachtet werden.

Aus LEHRBUCH DER KIRCHENGESCHICHTE. Trier 1929, S. 77f, zitiert in IK-Nachrichten 8-9/2017

**In Ägypten wächst trotz Bedrohung die Zahl der Kopten**

14.525.880 Millionen liegen, ein Minus von gerade nur 213.780 (-1,45%). (...) Ein Großteil des Ausharrens ist auf die Christen in Ägypten, die Kopten, die bevölkerungsstärkste christliche Gemeinschaft im Vorderen Orient, zurückzuführen: Ihre Zahl ist von 2010 bis 2017 von 8,1 auf 9,4 Millionen gestiegen. (...) Wo der Aderlass hingegen besonders deutlich ist, das ist Syrien, heimgesucht von sechs Jahren Krieg: Den Schätzungen der Cnewa zufolge ist die Zahl dort von 2,2 auf 1,2 Millionen gesunken. Ähnlich im Irak, wo die Zahl auf 250.000

Worte des Papstes

Jesus schenkt Freude

Die Apostelgeschichte erzählt von der ersten Gemeinde: Sie „hielten miteinander Mahl in Freude“ (2,46). Wo die Jünger vorbeikamen, „herrschte große Freude“ (8,8), und sie selber waren mitten in der Verfolgung „voll Freude“ (13,52). Ein äthiopischer Hofbeamter zog, nachdem er die Taufe empfangen hatte, „voll Freude“ weiter (8,39), und der Gefängniswärter „war mit seinem ganzen Haus voll Freude, weil er zum Glauben an Gott gekommen war“ (16,34). Warum wollen nicht auch wir in diesen Strom der Freude eintreten?

Es gibt Christen, deren Lebensart wie eine Fastenzeit ohne Ostern erscheint. Doch ich gebe zu, dass man die Freude nicht in allen Lebensabschnitten und -umständen, die manchmal sehr hart sind, in gleicher Weise erlebt. Sie passt sich an und verwandelt sich, und bleibt immer wenigstens wie ein Lichtstrahl, der aus der persönlichen Gewissheit hervorgeht, jenseits von allem grenzenlos geliebt zu sein.

Ich verstehe die Menschen, die wegen der schweren Nöte, unter denen sie zu leiden haben, zur Traurigkeit neigen, doch nach und nach muss man zulassen, dass die Glaubensfreude zu erwachen beginnt, wie eine geheime, aber feste Zuversicht, auch mitten in den schlimmsten Ängsten: „Du hast mich aus dem Frieden hin-

ausgestoßen; ich habe vergessen, was Glück ist (...) Das will ich mir zu Herzen nehmen, darauf darf ich harren: Die Huld des Herrn ist nicht erschöpft, sein Erbarmen ist nicht zu Ende. Neu ist es an jedem Morgen; groß ist deine Treue [...] Gut ist es, schweigend zu harren auf die Hilfe des Herrn“ (Klgl 3,17.21-13.26).

Die Versuchung erscheint häu-



fig in Form von Entschuldigungen und Beanstandungen, als müssten unzählige Bedingungen erfüllt sein, damit Freude möglich ist. Denn es ist der technologischen Gesellschaft gelungen, die Vergnügungsangebote zu vervielfachen, doch es fällt ihr sehr schwer, Freude zu erzeugen. Ich kann wohl sagen, dass die schönsten und spontansten Freuden, die ich im Laufe meines Lebens gesehen habe, die ganz armer Leute waren, die wenig haben, an das sie sich klammern können. Ich erinnere mich auch an die unver-

fälschte Freude derer, die es verstanden haben, sogar inmitten bedeutender beruflicher Verpflichtungen ein gläubiges, großzügiges und einfaches Herz zu bewahren.

Auf verschiedene Weise schöpfen diese Freuden aus der Quelle der stets größeren Liebe Gottes, die sich in Jesus Christus kundgetan hat. Ich werde nicht müde, jene Worte Benedikts XVI. zu wiederholen, die uns zum Zentrum des Evangeliums führen: „Am Anfang des Christseins steht nicht ein ethischer Entschluss oder eine große Idee, sondern die Begegnung mit einem Ereignis, mit einer Person, die unserem Leben einen neuen Horizont und damit seine entscheidende Richtung gibt.“

Allein dank dieser Begegnung – oder Wiederbegegnung – mit der Liebe Gottes, die zu einer glücklichen Freundschaft wird, werden wir von unserer abgeschotteten Geisteshaltung und aus unserer Selbstbezogenheit erlöst. Unser volles Menschsein erreichen wir, wenn wir mehr als nur menschlich sind, wenn wir Gott erlauben, uns über uns selbst hinaus zu führen, damit wir zu unserem eigentlicheren Sein gelangen.

Dort liegt die Quelle der Evangelisierung. Wenn nämlich jemand diese Liebe angenommen hat, die ihm den Sinn des Lebens zurückgibt, wie kann er dann den Wunsch zurückhalten, sie den anderen mitzuteilen?

Aus EVANGELII GAUDIUM 5-8

Foyer de Charité – Haus am Sonntagberg

5. bis 7. Oktober

„Auf Jesus allein soll meine Hoffnung sich gründen.“ (Hl. Elisabeth v. d. Dreifaltigkeit), Einkehrwochenende mit Kaplan Norbert Purrer

23. bis 29. Oktober

„Das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird.“ Eucharistie, Quelle und Höhepunkt des ganzen christlichen Lebens, Schweige-Exerzitien mit P. Ernst Leopold Strachwitz

6. bis 15. November

Vertiefung einer persönlichen Beziehung zum Herrn: Einzel-exerzitien nach dem Hl. Ignatius v. Loyola mit P. Thomas Kleinschmidt OMV

Info+Anmeldung: Foyer de Charité, „Haus am Sonntagberg“, Sonntagberg 6, A-3332 Sonntagberg, Tel: 07448 3339, www.foyersonntagberg.at

Seminar für Braut- und Eheleute

„Es ist Zeit für ein Gespräch“: Gelegenheit für Paare, das Große im Anderen zu entdecken: Vorträge, Erfahrungsberichte, Paargespräch. □

Zeit: 25. bis 29. Oktober

Ort: Exerzitienhaus Michaelbeuern, 5152 Michaelbeuern

Info&Anmeldung: Kurt Reinbacher, Tel. 0662 879613 -11 oder 0676 87466550, kurt.reinbacher@familie.kirchen.net

Vortrag

Mein Leben mit Krebs – Heilt Jesus auch heute noch? – Erfahrungsbericht von Dr. Wolfgang Hödl, selbst Arzt.

Zeit: 4. Oktober 19 Uhr

Ort: Pfarrsaal Ternitz

Anmeldung: 0664 2712169, g.schneider@schwarzataler-online.at

Weitere Ankündigungen S. 25

Zu guter Letzt

Ein Mann meldet den Verlust seiner Kreditkarte. Der Beamte: „Warum melden Sie das erst jetzt?“ Der Mann: „Der Dieb gab weniger aus als meine Frau.“ Darauf der Polizist: „Und warum melden Sie es jetzt?“ Der Mann: „Ich glaube, die Frau des Diebes hat angefangen, die Karte zu benutzen!“

Medjugorje

Liebe Kinder!

Seid Gebet und Widerschein der Liebe Gottes für all jene, die fern von Gott und Seinen Geboten sind. Liebe Kinder, seid treu und entschlossen in der Umkehr und arbeitet an euch, dass euch die Heiligkeit des Lebens Wahrheit sei und regt euch im Guten durch das Gebet an, so dass euer Leben auf Erden angenehmer sei. Danke, dass ihr meinem Ruf gefolgt seid!

Medjugorje, am 25. August 2017

Vision 2000

Herausgeber und Verleger:

Verein VISION 2000,
Beatrixgasse 14a/12,
A-1030 Wien, Österreich
Tel/Fax: +43 1 5869411
E-Mail: vision2000@aon.at
Internet: www.vision2000.at

Redaktion:

Alexa und Dr. Christof Gaspari,
Joseph Doblhoff

F.d.l.v.: Dr. Christof Gaspari
DVR-Nr 0675482

Hersteller: Druckerei Liebenprint,
A-7053 Hornstein

Bildnachweis: cross-press.net (2)
Archiv, APA (6), Begsteiger (2),
Hurnaus (2), Hubeny (1) privat
Blattlinie: VISION 2000 ist ein
Medium, das Mut zu einem
christlichen Leben machen will
und Christen Orientierung zu
bieten versucht.

Wir freuen uns über den Nachdruck unserer Texte, bitten aber um Quellenangabe.